This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

GN
585
.G3
M94

Sammlung Göschen

Deutsche Stammeskunde

von

Dr. Rudolf Much

Sammlung Göschen

Unser heutiges Wissen
in kurzen, klaren,

Sammlung Göschen

Deutsche Stammeskunde

von

Dr. Rudolf Much
Privatdozent an der Universität in Wien

Mit 2 Karten und 2 Tafeln

Leipzig
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung
1900

Alle Rechte, einschließlich des Uebersetzungsrechts, vorbehalten.

Erläuterungen.

afränk.	= altfränkisch.	idg.	= indogermanisch.
agſ.	= angelſächſiſch.	ir.	= iriſch.
ahd.	= althochdeutſch.	kelt.	= keltiſch.
aind.	= altindiſch.	langob.	= langobardiſch.
air.	= altiriſch.	lat.	= lateiniſch.
alemann.	= alemanniſch.	lit.	= litauiſch.
anord.	= altnordiſch.	mhd.	= mittelhochdeutſch.
apreuß.	= altpreußiſch.	nhd.	= neuhochdeutſch.
aſ.	= altſächſiſch.	rheinfr.	= rheinfränkiſch.
aſlav.	= altſlaviſch.	ſchwed.	= ſchwediſch.
bair.	= bairiſch.	ſerb.	= ſerbiſch.
burg.	= burgundiſch.	ſlav.	= ſlaviſch.
bret.	= bretoniſch.	ſlov.	= ſloveniſch.
britt.	= brittiſch.	thrak.	= thrakiſch.
corn.	= corniſch.	tſchech.	= tſchechiſch.
cymr.	= cymriſch.	umbr.	= umbriſch.
gall.	= galliſch.	wandal.	= wandaliſch.
germ.	= germaniſch.	weſtgerm.	= weſtgermaniſch.
got.	= gotiſch.	wiſigot.	= wiſigotiſch.

þ iſt zu ſprechen wie *th* in engliſch *thief*, *đ* wie *d* in b[illegible] *fader* oder *th* in engliſch *father*; *z* hat in Worten, die als [illegible] bezeichnet ſind (gleichwie in gotiſchen), nicht den Laut unſeres deu[illegible] *z*, d. i. *ts*, ſondern den von holländiſch *z* in *zoon* oder *rijzen*, [illegible] alſo ein tönendes *s*; got. *ei* bedeutet ein langes *i* (= *ī*).

Mit Abſicht iſt in dieſer Schrift immer „Skadinavien“ [illegible] ſchrieben, da in der eingebürgerten Form „Skandinavien“ da[illegible] *n einem Schreibfehler* entſtammt.

Druck von Carl Rembold & Co. in Heilbronn.

Inhaltsverzeichnis.

I. Die Indogermanen. Seite

1. Zusammenhang der Deutschen, Germanen und Indogermanen 7
2. Die Indogermanen im Lichte der vergleichenden Sprachforschung 8
3. Die Urheimat der Indogermanen 11
   a) Sprachwissenschaftliche Beweismittel 11
   b) Archäologische und historische Gesichtspunkte 13
4. Lebensweise der Indogermanen 18
5. Spaltung der Ursprache und des Urvolkes . . . 18

II. Die Germanen als Gesamtvolk.

6. Aelteste Sitze und Kulturverhältnisse 24
7. Nordgrenzen. Berührung mit den Finnen 29
8. Vordringen und Beziehungen im Osten 33
   a) Balten und Slaven 33
   b) Thraken 38
   c) Illyrier 39
   d) Sarmaten und Alanen 40
   e) Hunnen 41
9. Südliche und westliche Ausbreitung und Beziehungen . 41
   a) Verhältnis zu den Kelten 41
      α) Bedeutung der Kelten und ihr Kulturaustausch mit den Germanen 41
      β) Verbreitung der Kelten in Deutschland 54
         Keltische Altertümer 54
         Keltische Lokalnamen 55
         Die keltischen Nachbarstämme der Germanen . . . 58
            Volken, Walchen 58
            Boier 58

Seite

Teutonen 59
Teurier 59
Nordungarische Keltenstämme 60
Kleinere Keltenreste 61
γ) Letzte Hauptschritte der germanischen Ausbreitung vor der Römerzeit 62
b) Verhältnis zu den Römern 62
c) Kunde von den Germanen bei den Mittelmeervölkern . . 63

10. Name und Art 67
a) Herkunft und Bedeutung des Namens Germani . . . 67
b) Allgemeiner Charakter der germanischen Sprache . . . 68
c) Leibliche Veranlagung 69
d) Seelische Eigenart 70

III. Die germanischen Stämme.

11. Allgemeines über die Gliederung der Germanen . . 72
a) Die germanische Ethnogonie 72
b) Aelteste mundartliche Spaltung 73
c) Bedeutung der Stammverbände 76

12. Die westlichen Germanenstämme 79
a) Belgische Germanen 79
b) Ubier 80
c) Chatten, Hessen 81
d) Mattiaken 83
e) Sugambrer, Kugernen 84
f) Usipeten und Tenkterer 85
g) Tubanten 86
h) Marsen, Chattuarier 86
i) Brukterer 87
j) Chamaven 89
k) Bataven und Nebenvölkchen 89
l) Friesen 91
m) Ampsivarier und Chasuarier 93
n) Cherusken 93
o) Kleinere Nachbarstämme der Cherusken 95
p) Angrivarier 95
q) Chauken, Franken. 96

13. Die Stämme zwischen Elbemündung und Kattegat . 99
a) Sachsen 99
b) Angeln 102
c) Kimbrer und Ambronen 103

Seite

d) Eudosen und Haruden 104
e) Avionen und Sabalingier 104
f) Warnen 104
g) Andere Namen aus dieser Stammgruppe 105
h) Jüten 106
i) Die Besiedlung Brittanniens 107
j) Erulen 107

14. Die swebisch-mittelländische Gruppe 109
a) Semnonen, Alemannen, Schwaben und ihre Teilvölker . . 109
b) Westsweben 113
c) Markomannen, Baiern 114
d) Quaden 116
e) Kleinere Stämme in markomannisch-quadischer Nachbarschaft . 118
f) Naristen 118
g) Ermunduren, Thüringer 119
h) Langobarden 121

15. Die ostdeutschen Germanenstämme 123
a) Goten 123
b) Gepiden 127
c) Rugier, Turkilingen 128
d) Andere Stämme der Ostseeküste 129
e) Burgunden und Bainen 129
f) Wandalen, Lugier und ihre Teilvölker 130
g) Skiren 133
h) Basternen 134

16. Die Nordgermanen 135
a) Kunde von ihrer älteren Stammesgliederung. Jüngere Hauptzweige 135
b) Dänen 137
c) Schweden und ihre Teilstämme 137
d) Norweger und ihre Teilstämme 139

IV. Entstehung des deutschen Volkes.

17. Die Germanenstämme im Frankenreich 140
18. Erwachen des deutschen Volksbewußtseins . . . 142
19. Der Name Deutsche 142
20. Die deutsche Gemeinsprache 143
21. Hochdeutsch und Niederdeutsch 144

Litteratur.

K. Zeuß, Die deutschen und die Nachbarstämme, München 1837. Obwohl in mancher Richtung veraltet, bleibt dieses ausgezeichnete Buch schon wegen der darin zusammengetragenen Belegstellen für den Forscher unentbehrlich.

K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde, 5 Bde., Berlin 1870—1900. Die ersten 4 Bände dieses Werkes behandeln die meisten Fragen der Deutschen Stammeskunde in einer besonders die Quellenkritik fördernden Weise.

O. Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, Sonderabdruck aus der zweiten Auflage von Pauls Grundriß der germanischen Philologie, Straßburg 1899. Es ist dies die einzige neuere, den ganzen Stoff systematisch behandelnde Arbeit, die aber in vieler Beziehung — so was die Beurteilung des archäologischen Materiales oder des Verhältnisses der Kelten und Germanen betrifft — als verfehlt bezeichnet werden muß.

Die vielen einschlägigen Abhandlungen in den Zeitschriften — unter denen solche von G. Kossinna und H. Möller hervorzuheben wären — können hier nicht aufgezählt werden.

I. Die Indogermanen.

1. Zusammenhang der Deutschen, Germanen und Indogermanen.

Wie sich die deutsche Sprache in hoch- und niederdeutscher Entfaltung aus der germanischen herausgebildet hat, so ist auch das deutsche Volk in seinem Kerne germanischer Herkunft. Gleiches gilt von Engländern und Nordleuten. Es gab eine Zeit, da sich die Vorfahren dieser drei Stämme durch keinerlei scharfe Grenzen schieden, da sie alle eine wesentlich einheitliche Sprache redeten und, wenn auch in zahlreiche Kleinstaaten gespalten, zusammen ein Volk ausmachten. Wir pflegen dieses gemeinsame Stammvolk, außerdem aber auch seine Abkömmlinge, als Germanen zu bezeichnen. Damit soll allerdings nur die Hauptrichtung der Stammesentwicklung angegeben und nicht in Abrede gestellt werden, daß die Deutschen wiederholt fremde Bestandteile unter sich aufgenommen haben. Doch sind solche immer mit dem älteren Grundstocke verschmolzen, und zwar um so inniger, je verwandter sie von Haus aus waren, und je früher ihr Anschluß erfolgte. Aehnliches gilt auch von unserer Sprache, die zu allen Zeiten von auswärts Lehngut aufgenommen und diesem ihr eigenes Gepräge aufgedrückt hat. Hier und dort läßt sich ein mächtiger Strom erkennen, in dem die Zuflüsse aufgehen. Doch ist es bei der Ausdehnung des deutschen Volksgebietes begreiflich, daß die Mischungsverhältnisse nicht *überall* die gleichen sind. Darauf beruhen zum Teil die

Stammesunterschiede innerhalb der Gesamtnation. Die ganze Ahnentafel des deutschen Volkes zu zeichnen ist Aufgabe der deutschen Stammeskunde.

Die germanische Sprache hat sich zugleich mit einer Reihe anderer europäischer und asiatischer Sprachen aus der sogenannten indogermanischen Ursprache herausgebildet, als deren Träger wir uns das indogermanische Urvolk zu denken haben[1]. Demnach fallen auch die Fragen, die sich auf die Eigenart und Ausbreitung der alten Germanen sowie auch der noch ungeteilten Indogermanen beziehen, in den Bereich deutscher Stammesgeschichte. Ja diese würde sogar noch früher einzusetzen haben, wenn es Mittel gäbe, den Zusammenhang der Indogermanen mit anderen Völkern nachzuweisen. Denn zweifellos ist bereits die indogermanische Grundsprache das Ergebnis einer langen, mehrtausendjährigen Entwicklung, in deren Verlauf sie sich aus einer älteren Verwandtschaft losgelöst haben kann. Ebenso giebt es gewiß fremdsprachige Völker, die ganz oder teilweise, wenn auch in anderer Zusammensetzung, aus denselben Urrassen hervorgegangen sind, wie das indogermanische Stammvolk.

2. Die Indogermanen im Lichte der vergleichenden Sprachforschung.

Vorläufig ist es freilich um unser Wissen von den Indogermanen selbst noch schlecht genug bestellt. In jugendlichem Uebereifer hatte die sogenannte „vergleichende Sprachforschung" gewähnt, mit sprachwissenschaftlichen Hilfsmitteln alle möglichen Fragen der indogermanischen Urgeschichte lösen zu können; doch ist die Haltlosigkeit fast aller ihrer Auf-

[1] *Vergl. Sammlung Göschen* No. 59 Meringer, Indogermanische Sprachwissenschaft.

stellungen und vor allem ihrer Methode selbst immer deutlicher geworden.

Findet sich ein und dasselbe Wort in mehreren Sprachen indogermanischer Herkunft vor, so sind wir nicht ohne weiteres berechtigt, es zusammen mit dem Begriff, den es ausdrückt, bereits dem indogermanischen Urstamme zuzuschreiben; denn es kann sich auch um ein jüngeres Lehnwort handeln. Daß gerade Kulturworte rasch in die verschiedensten, auch untereinander ganz unverwandte Sprachen eindringen können, davon sind wir ja im stande, uns täglich zu überzeugen. Darum beweist z. B. die Uebereinstimmung von unserem *Lein*, älter *lîn*, mit gleichbedeutendem lat. *linum*, griech. *línon*, aslav. *lĭnŭ*, lit. *linaí* noch gar nichts für die alte Verbreitung dieser Kulturpflanze, die anderseits durch urgeschichtliche Funde über jeden Zweifel sicher gestellt wird. Durch diese erst wird es wahrscheinlich, daß auch jene Worte seit sehr alter Zeit schon verbreitet sind; die Sprache allein würde uns dies nicht sagen.

Damit soll nicht behauptet werden, daß es der Sprachwissenschaft ganz und gar an Mitteln fehlt, über das Alter und die Bodenständigkeit eines Wortes zu urteilen. Bei ahd. *pfeffar* „Pfeffer" z. B. kommt die Möglichkeit, daß es mit lat. *piper*, aind. *pippalí* u. s. w. urverwandt, also aus einem bereits der ungeteilten indogermanischen Sprache angehörigen Worte entsprungen ist, von vornherein nicht in Betracht, weil wir an ihm die Einwirkung der sogenannten ersten oder germanischen Lautverschiebung vermissen. Wäre das Wort schon in germanischem Munde gewesen, als diese eintrat, so müßte es ahd. *fefar*, *febar* oder ähnlich lauten. Dagegen ist der Name einer anderen Kulturpflanze, *Hanf*, germ. **hanapiz*, von der griechisch-thrakischen Form *kán(n)abis* durch die Lautverschiebung getrennt; hier handelt es sich also um einen

weit älteren Beſtandteil unſeres Sprachſchatzes. Doch läßt ſich von ihm natürlich auch nicht mehr behaupten, als daß er als ſolcher älter iſt als die Durchführung des ihn berührenden Lautgeſetzes. Daß er zu ſeinem Urbeſtande gehört, ergiebt ſich nicht. Immerhin iſt es uns durch ſolche Schlüſſe gelegentlich ermöglicht, für Zeiten Ergebniſſe zu gewinnen, die hinter den früheſten geſchichtlichen Nachrichten weit zurück liegen.

Dabei iſt übrigens immer auch die Möglichkeit zu erwägen, daß ſich mit einem ſchon vorhandenen altererbten Worte ein neuer Begriff verbindet, ein Bedeutungswandel, der von Volk zu Volk fortſchreiten kann. So hat beiſpielsweiſe ein indogermaniſches Wort *argṇtom*, das urſprünglich nur „das Glänzende“ bedeutete, in mehreren Sprachen ſpäter die Bedeutung „Silber“ angenommen.

Am wenigſten ſind Schlüſſe aus dem Mangel an Uebereinſtimmungen im Wortbeſtande, ex silentio alſo, geſtattet, da wir immer mit der Möglichkeit alter mundartlicher Verſchiedenheiten innerhalb der indogermaniſchen Urſprache und mit derjenigen ſpäteren Verluſtes von altem Sprachgut und Erſatzes des Verlorenen durch Neubildungen zu rechnen haben. Beſitzen wir doch kein gemein-indogermaniſches Wort für „Milch“ oder für „Hand“ und für hundert andere Dinge, die jedermann kennt und benennt. In Jagd und Krieg ſpielte bei den Germanen nachweislich Pfeil und Bogen eine Rolle, und der Angelſachſe noch beſaß für „Pfeil“ zwei ererbte einheimiſche Bezeichnungen, *strǽl* und *earh;* und doch iſt unſer *Pfeil* aus lat. *pīlum* entlehnt. Umgekehrt haben die Römer den Begriff „weiß“ und ein Wort dafür beſeſſen, und doch bezeichnen ihn Italiener und Franzoſen *heute mit* dem Ausdruck *bianco, blanc*, der dem Germaniſchen *abgeborgt iſt.*

3. Die Urheimat der Indogermanen.

a) Sprachwissenschaftliche Beweismittel.

Unter solchen Umständen dürfen wir uns auch von den Versuchen, die Heimat der Indogermanen zu bestimmen, nicht allzuviel erhoffen. Die Frage richtet sich dabei nach jenem Landbereich, von dem aus die Spaltung des früher einheitlichen Stammes erfolgt ist. Auf diesen Boden kann das Urvolk natürlich auch durch Wanderung von anderswoher gelangt sein, ja es kann als geschlossenes Volk im Laufe von Jahrtausenden wiederholt seine Sitze gewechselt haben, bevor sich seine Auflösung in eine Anzahl von Zweigvölkern vollzogen hat. Und nur für die Zeit unmittelbar vor dieser Trennung können im besten Falle unsere Beweismittel zureichen.

Mit größter Bestimmtheit pflegte man jahrzehntelang vom asiatischen Ursprung aller indogermanischen Völker wie von etwas ganz Selbstverständlichem zu sprechen und war nur noch nicht einig darüber, in welchem enger begrenzten Gebiete ihre Wiege gestanden haben soll. Irgend ein stichhaltiger Grund, sie aus Asien herzuleiten, ist freilich niemals vorgebracht worden. Der Gedanke an solche Herkunft entsprang — vielleicht ohne daß man sich dessen immer recht bewußt war — der auf die Bibel zurückgehenden Vorstellung von Asien als der Urheimat des Menschengeschlechtes im Allgemeinen und daneben einer falschen Folgerung aus der — damals weit überschätzten — Altertümlichkeit des Sanskrit, der Sprache der alten Inder.

Zu anderen Ergebnissen sind neuere Forscher gelangt; doch fragt sich noch, was davon als gesichert zu betrachten ist.

Wüßten wir genau, für welche Tier- und Pflanzenwelt,

welche geographiſchen und klimatiſchen Erſcheinungen die indogermaniſche Grundſprache Ausdrücke beſaß, ſo ließe ſich ja wohl ein Schluß ziehen, in welchem Lande ſie geſprochen worden ſein kann.

Man hat deshalb auf die Baum- und Tiernamen großes Gewicht gelegt. Doch müſſen wir auch hier wieder mit der Möglichkeit von Entlehnungen rechnen. Außerdem iſt die Grundbedeutung der dabei in Betracht kommenden Worte infolge vielfachen Bedeutungswandels oftmals nicht mit Sicherheit feſtzuſtellen. So bezeichnet — um nur ein Beiſpiel anzuführen — lat. *quercus* aus **perqus*, ebenſo älter nhd. *Ferch*, ahd. *fereh-eih* die Eiche, langobardiſch *fereha* die Speiseiche; aber unſer *Föhre*, ahd. *foraha* eine Nadelholzart. Ein idg. Baumname mit überall feſtſtehender Bedeutung iſt jener der Birke, germ. **berkō* und **berkiō*, aind. *bhûrja*, aſlav. *brˆza*, lit. *bérżas*, womit indes bei der weiten Verbreitung dieſes Baumes kein Hinweis auf einen engeren Bereich gegeben iſt.

Auf ein gemäßigtes Klima für den Ausgangsort der idg. Völker deuten allerdings mehrere Umſtände. So die übereinſtimmenden Bezeichnungen für drei Jahreszeiten, den Frühling, Sommer und Winter, und für „ſchneien". Wohl bedeutet die hierhergehörige aind. Wurzel *snih* vielmehr „feucht werden, ſchmelzen"; aber dieſe vereinzelte Abweichung kann gegen den Einklang der anderen verwandten Sprachen um ſo weniger entſcheiden, als es leicht begreiflich iſt, wenn bei einem in ein wärmeres Klima eintretenden Volke der Begriff „ſchneien" in den von „feucht werden, ſchmelzen" übergeht, während ein umgekehrter Bedeutungswandel ſchwer verſtändlich ſein würde. Hätten aber die idg. Stämme erſt *nach ihrer Trennung*, jeder für ſich, die Erſcheinung des

Schneiens kennen gelernt, so würde ein Auseinandergehen der Bezeichnungen dafür zu erwarten sein.

Die Frage dagegen, ob die ungetrennten Indogermanen bereits das Meer gekannt haben, ist auf Grund sprachgeschichtlicher Belege weder zu bejahen noch zu verneinen. Auch die weite Verbreitung von Ausdrücken für Meer könnte schon deshalb nichts beweisen, weil die Begriffe „Meer" und „stehendes Binnengewässer" allzuleicht ineinander übergehen.

b) Archäologische und historische Gesichtspunkte.

Ergebnisreicher und vor allem aussichtsvoller sind hier die prähistorisch-archäologischen Forschungen. Sind wir im stande, das Eindringen der Kelten in Oberitalien, der Slaven im ostelbischen Deutschland, der Franken und Angelsachsen in Gallien und Brittannien aufs deutlichste aus den Funden nachzuweisen, so läßt sich voraussetzen, daß auch ein vorgeschichtlicher Bevölkerungswechsel erkennbare Spuren hinterlassen hat, wenigstens dann, wenn der Ausgangspunkt der neueingewanderten Elemente kein allzu naher, kein innerhalb desselben Kulturkreises gelegener war. Freilich bedarf es hier noch der Sammlung und Sichtung eines großen Materials, doch lassen sich heute schon wichtige Thatsachen feststellen.

Wir wissen, daß Europa, abgesehen von jenen Gegenden des Ostens und äußersten Nordens, die noch zu Beginn der Geschichte im Besitze finnischer Stämme sind, schon während der Zeit der geschliffenen Steingeräte, die zu ihrem größeren Teil vor 2000 v. Chr. anzusetzen ist, fast durchaus eine seßhafte, Ackerbau und Viehzucht treibende Bevölkerung *gehabt hat*, deren Kultur die Vorstufe jener der ältesten ge-

schichtlichen Völker auf demselben Boden darstellt. Auch die leibliche Beschaffenheit der steinzeitlichen Bevölkerung Europas, soweit sie aus den Gräberfunden erkennbar ist, zeigt gegenüber frühgeschichtlicher Zeit keine fremdartigen Züge.

Rasse und Sprache stehen ja nicht notwendigerweise miteinander in Beziehung. Denn das regelrechte Verhältnis der Fortpflanzung der Sprache auf die eigenen Nachkommen wird vielfach durchbrochen. Bekanntlich haben wiederholt im vollen Lichte der Geschichte ganze Völker — meist infolge von Vermischung mit anderen, aber oftmals minder zahlreichen — ihre alten Sprachen gegen neue vertauscht: man denke an die Anglisierung der Iren oder an die Romanisierung der römischen Provinzbevölkerung. Eine Sprachgenossenschaft braucht daher nicht einheitlicher Abstammung zu sein und kann sich zu verschiedenen Zeiten ihres Bestandes aus verschiedenen Rassenelementen zusammensetzen. Naturgemäß aber ist bei den Indogermanen für eine Zeit, da sie noch einen engeren Kreis ausmachten, eher eine einheitliche Körperbildung vorauszusetzen als für jene, da sie infolge ihrer weiten Ausbreitung schon in mannigfachere Berührung mit Fremden getreten sein mußten. Auch waren die Verhältnisse der Urzeit der Reinerhaltung eines Volkes günstiger, weil Eroberungen in großem Stile verbunden mit Niederlassung auf bereits bewohntem Gebiete entwickeltere staatliche Einrichtungen zur Voraussetzung haben, und damals auch friedlichem Verkehr auf weitere Entfernungen hin sicher vielfach die Mittel fehlten. Je weiter wir zurückgreifen, desto mehr dürfen wir hoffen, eine bestimmte Sprache mit bestimmten Rassenmerkmalen verbunden zu finden, wie dies ja auch heute noch bei Naturvölkern meistens der Fall ist.

Diese ursprünglich idg. Rasse, die selbst ja schon das

Ergebnis einer Mischung gewesen sein kann — der Begriff Rasse schließt dies nicht aus —, muß in den späteren idg. Völkern als ein gemeinschaftliches Maß enthalten sein, wenngleich neue Zusätze, die diese erfahren haben, ihren alten Kern oft kaum mehr erkennen lassen. Stellen wir heute einen Hindu und einen Engländer einander gegenüber, die beide idg. Sprachen reden, so zeigen sich uns dabei die größten äußerlichen Gegensätze; und schon zwischen einem Schweden etwa und einem Neapolitaner ist der Unterschied der Erscheinung ein höchst auffallender. Die noch ungetrennten Indogermanen haben, wenn auch vielleicht nicht völlig einheitlichen, so doch gewiß weit einheitlicheren Typus besessen, als es jetzt der Fall ist. Wenn aber heute noch in Indien die nicht indogermanisch sprechenden Stämme durchaus dunkler gefärbt sind, während unter den übrigen die höheren Kasten hellere Hautfarbe zeigen, und das indische Wort für Kaste selbst ursprünglich „Farbe" bedeutet, so weist dies schon darauf hin, daß die ersten idg. Eroberer daselbst der weißen Rasse angehört haben. Im besonderen aber scheint der heute im germanischen Nordeuropa herrschende Typus ursprünglich der allgemein indogermanische gewesen zu sein. Auch die Kelten werden uns in älterer Zeit geradeso geschildert wie die Germanen bei ihrem Eintritt in die Geschichte, und Aehnliches gilt von anderen idg. Nordstämmen. Aber selbst bei den Griechen und überall dort unter Indogermanen, wo das nordische Gepräge später verwischt ist, begegnen uns, je weiter wir zurückgreifen, um so mehr Zeugnisse für sein Vorhandensein und zwar besonders unter den herrschenden Klassen.

Würde man auf einer Karte die Stärke des rassenhaften *idg. Bestandteils* der Bevölkerung erkenntlich machen,

so ergäbe sich ein ganz anderes Bild, als es uns eine Karte der Verbreitung der idg. Sprachen zeigt. Der Schwerpunkt der idg. Rasse fällt noch viel deutlicher nach Europa als jener der idg. Sprachen, und es liegt wohl näher, in jenem Bereich ihren Ursprung zu suchen, den sie noch am dichtesten besetzt hält.

Für die europäische Urheimat sprechen endlich auch geschichtliche Seitenstücke. Wiederholt sehen wir vom mittleren Europa gewaltige Völkerbewegungen ihren Ausgang nehmen, erst die Keltenwanderungen, dann jene der Germanen. Letztere verbreiten sich an der Wende von Altertum und Mittelalter erobernd über Brittannien, Gallien, Spanien, Italien, Pannonien, Dakien, ja sogar einen Teil Afrikas. Vorübergehend halten sie die Ebene im Norden des Schwarzen Meeres besetzt, und Volkssplitter von ihnen bleiben für einige Zeit in der Krim, am Kaukasus, im Balkan, in Kleinasien haften. Wären die Germanen damals nicht auf die dichte und kultivierte Bevölkerung der römischen Provinzen gestoßen, so würden heute in den meisten Ländern Europas Tochtersprachen des Germanischen die herrschenden sein. Aehnlich wie die Ausbreitung der Germanen in der Völkerwanderungszeit wird man sich jene der Indogermanen vorzustellen haben, nur wird sie sich nicht in einem so kurzen Zeitraum vollzogen haben, sondern in eine größere Anzahl getrennter Vorstöße zerfallen, neben denen da und dort auch ruhige und allmählich vorschreitende Besiedlung wahrscheinlich ist.

Innerhalb Europas kommt wieder ein engerer Bereich in besonderen Betracht. Freilich ist es nicht gestattet, etwa jenes Gebiet auszuschließen, das während der Eiszeit unter Gletschern begraben oder doch unbewohnbar war; denn eine *einheitliche idg. Sprache*, wo immer ihre Heimstatt gesucht

werden muß, ist sicher noch Jahrtausende nach Schluß dieser Periode der Erdgeschichte gesprochen worden. Aus anderen Gründen aber ist von mehreren Ländern von vornherein abzusehen. So von Spanien, in das erst zu Beginn der geschichtlichen Zeit idg. Elemente eindringen. Auch in Brittannien und Irland zeigen sich noch Spuren einer vorkeltischen Rasse, die wahrscheinlich mit den nicht idg. Iberern in Spanien, deren sprachliche Fortsetzung die Basken sind, in Zusammenhang stand. In Frankreich stellt der Auvergnate z. B. geradezu einen Gegensatz zum altgallischen Typus dar und setzt offenbar eine vorkeltische Bevölkerung fort. Ob die Ligurer, denen außer dem nordwestlichen Italien nachweislich vor den Galliern ein großer Teil des heutigen Frankreich gehörte, schon eine idg. Sprache redeten oder nicht, ist noch eine Streitfrage. Was Italien betrifft, so werden die älteren Schichten seiner idg. Bevölkerung ebenso von Norden eingedrungen sein wie nachmals die Gallier, die Goten und Langobarden. In Griechenland sind noch zahlreiche Ortsnamen ungriechisch und unindogermanisch; die frühgeschichtlichen Wanderungen zeigen hier noch die Richtung nach dem Süden, und am Nordrande des historischen Stammesgebietes, in Epirus, liegt das älteste Nationalheiligtum, das des Zeus von Dodona. Im heutigen Rußland beherbergt noch zu Herodots Zeit nur der Westen und Süden Indogermanen, weitaus der größte Teil des Landes aber finnische Stämme. Danach wird man die Urheimat der Indogermanen am ehesten innerhalb des Stromgebietes der Donau einschließlich der diesem gegen Norden vorgelagerten Länder suchen müssen, wobei sich scharfe Grenzen natürlich nicht angeben lassen.

4. Lebensweise der Indogermanen.

Im größten Teil des von ihnen bewohnten Gebietes lebten die noch ungetrennten Indogermanen seßhaft und bauten Getreide, während die aus der unteren Donauebene am Nordrand des Schwarzen Meeres sich nach Osten vorschiebenden Stämme der Natur des Landes sich anpassend gleichzeitig Wanderhirten waren. Damit ist indes nicht erwiesen, daß gerade ihre Lebensweise einmal die des Gesamtvolkes gewesen ist, wie denn überhaupt das Nomadentum nicht die notwendige Vorstufe der Feldwirtschaft darstellt. Von diesen nomadischen Stämmen ist die idg. Bevölkerung Irans und Indiens ausgegangen. Doch muß selbst das Stammvolk der Inder in der Zeit, als den Indogermanen das Kupfer bekannt wurde, was während des 3. Jahrtausends v. Chr. geschah, noch in ununterbrochenem Zusammenhang mit den westlichen Indogermanen gestanden haben, da ihre Bezeichnung für dieses, *áyas*, mit dem gleichbedeutenden germ. **aiz*, lat. *aes* übereinstimmt. Doch hatte damals die Ausbildung der Tochtersprachen des Indogermanischen schon begonnen.

5. Spaltung der Ursprache und des Urvolkes.

Bei der Abzweigung der einzelnen idg. Sprachen aus der gemeinsamen Grundsprache haben mannigfaltige Umstände zusammengewirkt. Jede lebende Sprache ist in mehr oder minder rascher Fortbildung begriffen, fortwährenden Veränderungen unterworfen. Diese sind von Haus aus an verschiedenen Stellen eines Sprachgebietes verschieden. Doch erfolgt durch nachbarlichen Verkehr vielfach eine Ausgleichung. Abweichungen vom Ursprünglichen werden dadurch manchesmal wieder unterdrückt, in anderen Fällen aber auch auf *Gegenden übertragen, wo* sie nicht bodenständig sind. Die

Grenze, bis zu der sich eine solche Neubildung wie ein Wellenkreis von einem Mittelpunkte aus verbreitet, braucht deshalb nicht die Grenze für eine andere zu sein. So würde sich bei völlig ungestörter Entwicklung die ursprünglich einheitliche Sprache eines größeren Gebietes mundartlich verschieden färben und zwar derart, daß die sich ausbildenden sprachlichen Unterschiede an bestimmten Orten in umgekehrtem Verhältnisse stünden zum Verkehr der betreffenden Orte untereinander. In der Regel wird darum die Nachbarschaft einigend, die Entfernung trennend wirken; doch geht aus dem Gesagten schon hervor, daß geographische und politische Verkehrshindernisse dieselbe Wirkung thun können wie räumlicher Abstand. Und gerade an ihnen werden sich zuerst schärfere mundartliche Grenzen bilden, während zwischen den Mundarten voneinander bloß entfernter Orte zunächst Zwischenglieder vermitteln. Solch ungestörtes Sprachleben hat aber auf längere Dauer wohl nirgends stattgefunden. Politisches oder kulturelles Uebergewicht eines engeren Kreises ist oftmals im stande, dessen Redeweise einer weiteren Umgebung und sogar sprachlich völlig fernstehenden Stämmen aufzudrängen, wodurch größere einheitliche, scharf umrandete Sprachgebiete entstehen können. Grenzen können sich auch bilden, wenn durch Kriege Zwischenglieder ausgerottet werden, oder wenn sie auswandern und die entstandene Lücke sich wieder schließt. Auch ein aus fernerem Ursitze eingewanderter Stamm wird sich von seiner Umgebung deutlicher abheben, selbst wenn der Wohnsitzwechsel innerhalb des Gebietes der gleichen Grundsprache erfolgt ist. Ein zwischen verwandte Stämme eingeschobenes fremdsprachiges Volk kann natürlich die gemeinsame Sprachentwicklung gründlich hindern. Aber auch mundartliche Grenzen, sind sie erst einmal vorhanden, *wirken ähnlich* einem anderen Verkehrshindernis im Sinne

einer weiterschreitenden Sonderentwicklung. Doch ist zu beachten, daß deshalb nicht alle und jede gegenseitige Beeinflussung über einmal vorhandene Sprachgrenzen aufhört; vielmehr können sogar völlig unverwandte Sprachen durch Vermittlung der Zweisprachigen aufeinander noch einwirken. Wo es sich um verwandte Nachbarsprachen oder Nachbarmundarten handelt, wird ihr Einfluß aufeinander um so größer sein, je näher sie einander noch stehen. Zu den häufigsten Erscheinungen im Sprachleben gehören endlich Sprachmischungen, hervorgerufen durch Stammesmischungen oder auch durch mächtige nachbarliche Einflüsse. So ist z. B. das Niederländische durch Mischung einer niederfränkischen Grundlage mit sächsischen und friesischen Elementen, das Englische aus einer Verbindung von Angelsächsisch mit normannisch-französischem Wortschatze entstanden. Aehnliche Vorgänge darf man schon für die Urzeit voraussetzen, so schwer es hält, all die Fäden, die in der vorgeschichtlichen Sprachenentwicklung zusammenlaufen und sich kreuzen, heute noch deutlich zu erkennen und zu entwirren.

Von idg. Sprachen lassen sich im alten Europa mindestens neun unterscheiden. Es sind dies: Keltisch, Germanisch, Italisch, Griechisch, Illyrisch, Thrakisch, Slavisch, Baltisch, Skythisch. Davon lebt das Illyrische heute noch im Albanesischen fort. Das Thrakische, zu dem auf asiatischer Seite die idg. Dialekte Kleinasiens wie z. B. das Phrygische in näherer, das Armenische in fernerer Beziehung standen, ist völlig ausgestorben. Die Sprachen der Skythen (und Sarmaten) im südlichen Rußland waren Mundarten des Iranischen, mit dem zusammen wiederum das Altindische den arischen Sprachzweig bildet. Auf europäischem Boden scheinen sich Baltisch und Slavisch enger zusammenzuschließen.

Im übrigen stehen die gesamten idg. Sprachen einander

näher in dem Maße, als ihre Gebiete einander räumlich näher liegen. Es ſind immer die Nachbarſprachen, die durch engere Beziehungen verbunden ſind. Das Keltiſche beiſpielsweiſe iſt dem Italiſchen weit ähnlicher als dem Griechiſchen, das Ariſche dem Slaviſchen ähnlicher als dem Germaniſchen. Während das Italiſche in gewiſſen Dingen zum Keltiſchen ſtimmt, hat es anderes mit dem Griechiſchen gemein. Ja es kommt vor, daß innerhalb eines Sprachgebietes eine Mundart im Gegenſatz zu den Schweſtermundarten mit einer angrenzenden fremden Sprache gemeinſame Veränderungen durchmacht. Während z. B. idg. *sr* im Iriſchen erhalten blieb, iſt im übrigen Keltiſchen, alſo im Britiſchen und Galliſchen, *fr* daraus geworden, dementſprechend der Fluß ir. *sruth* heißt, aber cymr. *ffrwd*, und ähnlich, nach dem belgiſchen Flußnamen *Frudis* zu ſchließen, auch bei den Kelten des Feſtlandes geheißen haben muß. Derſelbe Lautwandel von *sr* zu *fr* iſt im Italiſchen allgemein, wo *fr* inlautend weiter zu *br* wurde. Was den ebenfalls nur für das Galliſch-Britiſche, nicht für das Iriſche, eigentümlichen Uebergang von *q* zu *p* betrifft, teilen auch dieſen die umbriſch-ſamnitiſchen Dialekte des Italiſchen: es heißt alſo z. B. gall. *petor*, aber ir. *cethir*; umbr. *petur*, aber lat. *quattuor*. Endlich ſtimmt das Umbriſche, alſo der nördlichſte der italiſchen Dialekte, mit dem Gemeinkeltiſchen überein in dem Erſatz von altem *ei* durch die einfache Länge *ē*; vgl. umbr. *deveia* „die göttliche“ und gall. *dēvos* „Gott“ gegenüber idg. **deivos*.

Vielleicht die einſchneidendſte und älteſte mundartliche Spaltung der Indogermanen vollzieht ſich durch die verſchiedenartige Behandlung der *k*-Laute. Wir haben für die idg. Grundſprache drei verſchiedene Reihen von ſolchen zu unterſcheiden, eine palatale, eine velare und eine Labiovelare,

je nachdem sie am Gaumen, am Gaumensegel oder an diesem und den Lippen erzeugt werden. Aber nirgends ist diese Dreiheit wirklich erhalten, vielmehr ist in einer, in der westlichen Gruppe der idg. Sprachen, zu der auch das Germanische, aber nicht mehr das Baltische und Slavische gehört, die palatale und velare, in der östlichen die velare und labiovelare Reihe vollkommen verschmolzen; und zwar sind in letzterer die Labialisierungen geschwunden, so daß Velare und Labiovelare gleichmäßig als Gutturale auftreten. Ein weiterer und, was besonders wichtig ist, geographisch damit sich deckender Unterschied ist der, daß die östlichen Sprachen die palatalen Laute zu Zischlauten verwandeln; dem griech. *hekatón*, lat. *centum* (gesprochen *kentum*), air. *cēt*, got. *hund* steht aind. *catám*, lit. *szimtas* „hundert" gegenüber.

Zeigt sich hier eine Kluft zwischen dem Germanischen und seinen östlichen Nachbarsprachen, so wird diese durch andere Erscheinungen wieder überbrückt. Nur das Germanische und Baltisch-Slavische hat anstatt des in den anderen idg. Sprachen verwendeten Kasussuffixes für den Dativ (beziehungsweise Instrumental) der Mehrzahl, das einen *b*-Laut, ursprünglich *bh*, enthält, ein solches mit dem Konsonanten *m* an dessen Stelle bevorzugt. Man vgl. got. *wulfam*, aslav. *vĭlkomŭ*, lit. *vilkamus* „den Wölfen" gegenüber air. *feraib* „den Männern" oder lat. *hostibus* „den Feinden".

Eine lautliche Uebereinstimmung des Germanischen, Slavischen und teilweise des Baltischen ist auch der Einschub von *t* in die idg. Lautverbindung *sr*, z. B. in aslav. *sestra* aus **sesrā*, germ. **swestr-* „Schwester" = aind. *svasr-*. Aehnlich muß sich in Bezug auf diese Lautgruppe auch das dem Slavischen benachbarte Thrakische verhalten haben nach dem Zeugnisse des thrak. Flußnamens *Strȳmon*, der wie unser Strom zur idg. Wurzel *sru* „fließen" gehört.

Auch in der Umwandlung von idg. *o* zu *a* geht das Germaniſche den gleichen Weg wie das Baltiſch-Slaviſche, das hiebei wieder mit den ariſchen Sprachen zuſammenſtimmt.

Auf der anderen Seite zeigt ſich eine Uebereinſtimmung des Germaniſchen mit dem Keltiſchen und Italiſchen darin, daß in dieſen drei Sprachen *tt* zu *ss* und nach Länge zu *s* wird. Vgl. lat. *in-vīsus*, aus *in-vittos*, *in-vīd-tos* (aber griech. *á-(v)istos*) „unſichtbar", ir. *fiss* „Wiſſen" aus *vid-tu*, deutſch *gewiss*, *weise*.

Der Kreis, innerhalb deſſen Erſatz alter Media aſpirata (*bh*, *dh*, *gh*) durch Media (*b*, *d*, *g*) oder tönende Spirans (*b*, *d*, *g*) eintritt, umſchließt Iranier, Armenier, Thraken, Balten, Slaven, Germanen, Kelten, alſo wieder ein geographiſch zuſammenhängendes Gebiet wie in den früheren Fällen.

So viel iſt aus dieſen Beiſpielen, denen ſich noch viele andere und vor allem auch Zeugniſſe des Wortſchatzes anreihen ließen, ſchon klar, daß die idg. Völker mindeſtens den größten Teil ihrer ſprachlichen Entwicklung durchgemacht haben in Nachbarſchaftsverhältniſſen, die ihren älteſten geſchichtlichen Sitzen ungefähr entſprechen. Freilich können auch verſchiedene Mundarten einander gegenſeitig beeinfluſſen. Es iſt alſo nicht gerade bewieſen, daß die idg. Völker erſt in einer ſolchen Aufſtellung begonnen haben, ſich ſprachlich zu trennen: aber jedenfalls müſſen ſie dieſe oder eine annähernd gleiche ſeit ſehr langer vorgeſchichtlicher Zeit ſchon eingenommen haben; und zwar auf demſelben Boden wie zu Beginn ihrer bekannten Geſchichte, wenn wir nicht annehmen wollen, daß ſie ſich auf dieſem nur zufällig ebenſo aufſtellten, wie in einer älteren Heimat, etwa wie wenn man die Figuren eines Schachſpieles von einem Brett auf die entſprechenden Felder eines anderen Brettes *überträgt*.

II. Die Germanen als Gesamtvolk.

6. Aelteste Sitze und Kulturverhältnisse.

Daß im Besonderen die germanische Sprache mit dem Keltischen einerseits, dem Baltisch-Slavischen anderseits mannigfache uralte Berührungen aufweist, zeigt, daß wir uns die Germanen schon in vorgeschichtlicher Zeit zwischen Kelten und Balten-Slaven mitten innestehend vorstellen müssen. Bis zu welchem Zeitpunkte zurück, darüber läßt uns die Sprache allerdings im Ungewissen; doch stellt sich uns hier wiederum die prähistorische Archäologie zur Zeugenschaft.

Durch diese kann es als bestimmt erwiesen gelten, daß in das Ländergebiet, das die westlichen Teile der Ostsee einschließt, schon während der Bronzezeit, deren Anfänge tief ins zweite Jahrtausend v. Chr. zurückreichen, keine umfangreichere Einwanderung stattgefunden hat. Das zeigt die völlig ungestörte, nirgends sprunghafte Kulturentwicklung während dieses ganzen Zeitraumes. Ueber die äußere Erscheinung der nordischen Bevölkerung der Bronzezeit können wir uns deshalb eine bestimmte Vorstellung bilden, weil die Gräberfunde vielfach Leichenreste zu Tage gefördert haben. Und zwar sind uns solche auf dänischem Boden gerade aus einem der älteren Teile der genannten Periode sogar mehrfach samt dem Haare erhalten. Dieses hat sich in allen untersuchten Fällen als blond erwiesen. Die Bestatteten gehörten einem hochgewachsenen Volke mit langen Schädeln an. Kein Zweifel, daß es bereits Germanen waren.

Schwieriger gestaltet sich die Frage, ob auch die nordische Bevölkerung während der Steinzeit desselben Stammes ist. Doch war schon in den letzten Abschnitten der nordischen *Steinzeit das Kupfer bekannt.* Dieses wurde dann durch

zinnarme, später durch eigentliche Bronze ersetzt, neben der erst die Steinsachen rascher außer Gebrauch kamen. Auch der Formenschatz der nordischen Bronzekultur tritt uns nicht sofort in voller Ausbildung entgegen. Für deren Einführung durch bloße Kulturmitteilung, nicht durch einen Bevölkerungswechsel, spricht es auch, daß die Begräbnisbräuche und Grabformen am Ausgange der Steinzeit bereits dieselben sind wie zu Beginn der Bronzezeit, ferner, daß keine andere neue Kulturerrungenschaft gleichzeitig mit dem Metalle in Erscheinung tritt. Kannten doch schon die Steinzeitleute unsere wichtigsten Haustiere und Kulturpflanzen. Auch ihre Schädelformen stimmen zumeist zu den späteren germanischen und schließen allein schon den Gedanken völlig aus, daß wir es dabei mit Finnen oder Lappen zu thun haben, die ja übrigens erst spät und nur teilweise und unter fremdem Einflusse zu Ackerbau und seßhafter Lebensweise übergegangen sind. Auch an jene Elemente ist nicht zu denken, die in Gallien und Brittannien die nicht indogermanische Unterlage im späteren Volksbestande bilden. Die Massenhaftigkeit der Funde aus der jüngeren nordischen Steinzeit läßt bereits für diese Periode eine zahlreiche Bevölkerung erschließen, die durch eine neue Einwanderung nicht hätte vernichtet werden können. Aber gerade der germanische Norden zeichnet sich später durch große Gleichartigkeit seiner Bevölkerung aus, die schwer zu verstehen wäre, wenn diese aus der Verbindung eines eingewanderten mit einem völlig stammfremden Bestandteile hervorgegangen wäre. Auch ohne das Zeugnis der Funde müßten wir doch annehmen, daß die Germanen, wenn sie erst um 1500 v. Chr. oder später eingewandert sind, ein Volk angetroffen haben, das ihnen völlig glich. Das könnte höchstens ein anderer nahverwandter idg. Stamm gewesen sein, für dessen Vorhandensein aber sonst nichts spricht.

Wenn es also für die Bronzezeit als erwiesen gelten kann, so ist es für die Steinzeit immerhin äußerst wahrscheinlich, daß die Germanen schon im Norden Europas seßhaft waren. Allerdings nur für die jüngere Steinzeit, das heißt jenen Abschnitt, der gegenüber einem früheren durch geschliffene Schneidewerkzeuge sowie die Pflege von Ackerbau und Viehzucht gekennzeichnet ist. Eine noch ältere Anwesenheit des Menschen ist im Norden durch die „Muschelhaufen" bezeugt, Ansammlungen von Schalen eßbarer Muscheln, untermischt mit allerlei anderen Abfällen aus dem menschlichen Haushalte. Sie stammen von einem Volke, das durch Jagen, Fischen und Sammeln von Schaltieren seinen Lebensunterhalt gewann und von Haustieren nur den Hund kannte. Deutliche Uebergangsfunde, die zwischen diesem und dem folgenden Abschnitt der Steinzeit vermitteln, sind bisher nicht bekannt, und der Kulturabstand zwischen beiden ist ein gewaltiger. Die Zeit der Muschelhaufen liegt überdies so weit zurück, daß von Germanen im Zusammenhang mit ihr schon deshalb nicht die Rede sein könnte, weil sich diese so frühzeitig noch nicht als ein selbständiger Zweig aus dem idg. Urvolke herausgebildet hatten. Für die Annahme aber, daß das Volk der Muschelhaufen die Indogermanen selbst oder ein Teil von ihnen in einer ihrer Trennung vorausliegenden Zeit seien, fehlt es an Beweisen. Ueberhaupt lassen sich die Indogermanen über die jüngere Steinzeit nicht zurückverfolgen, und wie sie sich zu der Bevölkerung Europas nicht nur in der Zeit der Muschelhaufen, sondern auch in der noch älteren Renntier- und Mammutzeit verhalten, ist eine Frage, auf die wir vorläufig jede Antwort schuldig bleiben müssen.

Man wird sicher nicht zu weit zurückgreifen, wenn man *den Beginn der jüngeren* Steinzeit im südlichen Skandinavien

vor den Anfang des dritten vorchristlichen Jahrtausends setzt. Wäre aber damals auch schon Deutschland oder auch nur Norddeutschland von Germanen bewohnt gewesen, so müßten wir erwarten, daß die Unterschiede zwischen Nord- und Südgermanen zu Beginn unserer Zeitrechnung — zumal in sprachlicher Hinsicht — weit größere seien, als sie thatsächlich sind. Allerdings behalten oftmals Sprachen auch auf größeren und von Verkehrshindernissen durchschnittenen Gebieten lange Zeit hindurch einen einheitlichen Charakter; dies hat aber zur Voraussetzung, daß sie sich während der in Betracht kommenden Zeit überhaupt nicht wesentlich verändern. Die germanische Sprache hat indessen in der Gestalt, in der wir sie kennen lernen, bereits eine starke Sonderentwicklung durchgemacht. Wir können daher die Thatsache der geringfügigen mundartlichen Unterschiede innerhalb des Germanischen zu Beginn der geschichtlichen Zeit, durch die es zu der weitvorgeschrittenen Dialektspaltung bei Griechen und Italern in auffallendem Gegensatze steht, nur erklären, wenn Deutschland erst von einem engeren nordischen Bereiche aus seine sprachlich maßgebende Bevölkerung erhalten hat. Vielleicht sind durch Vorstöße von Norden her am Südufer der Ostsee Mittelglieder zwischen den Germanen und nächstverwandten idg. Völkern unterdrückt und dadurch scharfe Volks- und Sprachgrenzen geschaffen worden. Auch innerhalb bereits germanischen Volksgebietes können Nachschübe aus Norden die Erhaltung einer einheitlichen Sprache begünstigt haben.

Auf die letzten derartigen Einwanderungen aus Norden weist eine bei mehreren südgermanischen Stämmen verbreitete, freilich nicht bei ihnen allen auch bodenständige, Wandersage, die Scadinavia, Scandia — der Name lebt in dem von Skåne, *Schonen fort* — als ihre älteste Heimat nennt. Dadurch ist zu-

gleich ein stammweises eroberndes Vordringen im Gegensatze zu allmählich vorschreitender Besiedlung angedeutet. Dazu stimmt es auch, daß sich mehrere südgermanische Völkerschaftsnamen in Skadinavien wiederfinden. So giebt es Goten in Ostdeutschland und auf der Insel Gotland, Greutungen in Ostdeutschland und Schweden; Haruden in Jütland, Rugier in Ostdeutschland und beide auch in Norwegen. Mit den Goten sind vielleicht auch die Gauten im südlichen Schweden näher verwandt: *gut- gaut-* sind Ablautformen derselben Wurzel. Die Chaloi in Jütland scheinen von dem schwedischen Halland, die Burgundionen in Ostdeutschland von der Insel Bornholm, die ursprünglich *Burgundī, Borgund hieß, auszugehen. Den Varinen, Ombronen, Wandalen an der oberen Oder und Weichsel stehen solche, wenn auch nicht in Skadinavien, so doch in Jütland gegenüber, und auch eine agf. Swæfe „Schwaben" zubenannte Völkerschaft läßt sich nördlich der Eider um Schwabstedt nachweisen, womit immerhin auf den gegen Süden gerichteten Zug der Ausbreitung hingedeutet wird.

Natürlich waren aber die Unterschiede zwischen Germanen und ihren Nachbarn auf deutschem Boden anfänglich keine einschneidenden, und erst allmählich hat sich die Kluft erweitert und vertieft. Je weiter wir zurückgreifen, je mehr das Germanische lediglich als Mundart neben anderen Mundarten gelten kann, desto weniger werden wir hoffen dürfen, andere nationale Eigentümlichkeiten scharf ausgeprägt zu finden und im stande zu sein, den jeweiligen Verlauf der Grenzen zwischen den germanischen und den Nachbarstämmen etwa aus dem Unterschiede der Bestattungssitten und Grabbeigaben festzustellen. In dem Maße, als ein besonderes germanisches Volkstum sich mehr und mehr ausbildet, wird dies leichter. Diese Voraussetzung ist aber erst in der Bronzezeit eingetreten.

Ohne Zweifel hat gerade diese dem Germanentum seine wichtigsten Grundlagen geschaffen und seine Richtung gegeben. Quelle des Reichtums und damit einer beachtenswerten nationalen Kultur war für den Norden in dieser Periode vor allem der Handel mit Bernstein, der damals so gut wie ausschließlich an der dänischen und deutschen Nordseeküste gesammelt wurde. Gegen Bernstein hauptsächlich wurde das Erz und Gold eingetauscht, in dessen Verarbeitung sich alsbald, schon im ersten Hauptabschnitte der Bronzezeit ein eigentümlicher, fremde Anregungen frei ausbildender Stil entfaltete, dessen bodenständige Verbreitung jene der Germanen andeutet. Am Südufer der Ostsee ist danach als das am frühesten von ihnen besetzte Gebiet das Land zwischen Elbe und Oder, also Holstein, Mecklenburg und Westpommern zu betrachten. Schon während der Bronzezeit wird aber dieser Bereich nach allen Seiten überschritten und zwischen 600 und 500 v. Chr. dürften sie bereits die Weichsel erreicht haben.

7. Nordgrenzen. Berührung mit den Finnen.

Nur gegen Norden sind wir von Anfang an in der Lage, die Ausbreitung der Germanen genauer zu verfolgen, da dort der Boden entweder einer jungfräulichen Natur abgerungen wurde, oder, wo man schon im Vorwärtsdringen auf Menschen stieß, diese einem Volke von grundverschiedener Eigenart und Lebensweise angehörten und sich auch in ihrer Hinterlassenschaft als ungermanisch zu erkennen geben. Bereits die Steingeräte in dieser „arktischen" Gruppe unterscheiden sich durch Form und Stoff (Schiefer statt Feuerstein) deutlich von denen der germanischen Steinzeit.

Wie lange finnisch-lappische Stämme — um solche handelt es sich hier — im nördlichen Skadinavien heimisch *sind, kann noch* nicht genau bestimmt werden. Jedenfalls aber

haben sie den Süden der Halbinsel niemals eingenommen, wenn es auch als ausgemacht gelten kann, daß sie in vorgeschichtlicher Zeit weiter nach Süden herabreichten als später, und daß sich Abteilungen von ihnen gelegentlich vorübergehend in Lücken einschoben, die durch Auswanderung germanischer Stämme über die Ostsee entstanden waren. Von einem solchen später vorgeschobenen Posten des Finnentums wird der Name Finneidi, Finnhêd -hêdi oder Finnvidr, Finnved „Finnenwildnis, Finnenwald" einer Landschaft im südlichen Schweden zwischen Halland und den Smålanden seinen Ausgang nehmen. Der von ihm hergeleitete, zuerst bei Jordanes im 6. Jahrh. n. Chr. belegte Völkerschaftsname Finnaithae bezeichnet aber schon wiederum ein germanisches Volk. Abgesehen von solchen jüngeren Einsprengungen weiter im Süden erweisen die Funde bis herab nach Gästrikland und Dalarne eine ältere finnisch-lappische Bevölkerung, während das Südufer des Mälarsees ebenso wie die gleichen Breiten gegen Westen zu, Närike und das südliche Värmland schon zu Ende der Steinzeit von Germanen besetzt sind, die sich dann in der Bronzezeit, wenn auch nicht in gleich dichter Siedlung wie in ihren südlicheren Stammlanden, bis an die Dalelf und von spätrömischer Zeit an noch weiter nordwärts vorschieben. Auch die germanische Besiedlung Norwegens setzt schon in der Steinzeit ein und schreitet in den folgenden Perioden beständig weiter nach Norden vor, wird aber der Natur des Landes wegen erst spät eine dichter geschlossene.

Die Germanen bezeichneten die Gesamtheit ihrer finnisch-lappischen Nachbarn ursprünglich mit dem Namen Finnen, *Finnōz, *Fennōz in älterer germanischer Lautgestalt. Für die Vorfahren der heutigen Lappen, die vielleicht ein von Haus *aus arktisches, mit den* Samojeden zusammenhängendes Volk

sind, das von finnischen Stämmen die Sprache annahm, galt der Sondername *Skridi-finnōz, dessen Bestimmungswort zu unserem *schreiten, Schritt, Schrittschuh* gehört. Der Volksname erklärt sich aus der ursprünglich für diese „Schrittfinnen" eigentümlichen Uebung des Schneeschuhlaufens. Die Benützung des Skis haben die Nordleute von den Lappen kennen gelernt, die sich seiner bei der Jagd bedienten. Außerdem reicht schon in vorgeschichtlicher Zeit in den Nordosten von Skadinavien ein Zweig der karelischen Finnen hinein, der sich selbst Kainulaiset, d. i. „Nieder-" oder „Flachländer", nannte, woraus die Germanen einen Namen machten, der anord. Kvenir oder Kvænir, agf. Cwénas lautete. Dieser konnte, da im Germanischen **qenō*, **qēniz* „Weib" bedeutete, zur Anspinnung einer Fabel von einem Weibervolke oder -reiche führen. Von einer solchen, die später mehrmals bezeugt wird, ist schon bei Tacitus ein Niederschlag zu verspüren in seinem aus germanischer Quelle stammenden Berichte, daß bei dem Volke, das über den Sviones, d. i. Schweden, hinaus wohne, ein Weib an der Spitze des Staates stehe. Offenbar ist hier von den Quänen die Rede, wenn auch Tacitus einen anderen Namen für sie nennt, nämlich Sitones, vielleicht zu anord. *sáda* „zaubern" gehörig und „Zauberer" bedeutend.

Jedenfalls galten die Finnen im allgemeinen bei ihren Nachbarn als zauberkundig, so daß anord. *finngerð*, wörtlich „Finnenwerk", geradezu für „Zauberei" gebraucht wird. Aber auch in ihrer eigenen Religion steht der Zauberpriester, der Schamane, der die Beziehungen zwischen Menschen und Göttern vermittelt, ja durch seine Kunst letztere geradezu in seinen Dienst zwingt, im Mittelpunkt. Durch solche religiöse Vorstellungen schließen sie sich den nordasiatischen Völkern *an, ebenso wie sie sich* von den Indogermanen im allgemeinen

dadurch abheben. Wenn in der nordischen Mythologie einige Gottheiten wie Ullr und Skadi ganz in der äußeren Erscheinung von Finnen auftreten, so geschieht dies doch nicht, weil sie etwa von Haus aus finnische Götter und von den Germanen aufgenommen sind, sondern weil man sie sich als die mythologischen Vertreter des Winters — um solche handelt es sich — im hohen Norden, da wo die Finnen hausten, heimisch dachte.

Wie groß auch im übrigen die Kluft ist, welche die Germanen von ihren einzigen nichtindogermanischen Nachbarn scheidet, läßt die Schilderung erkennen, die Tacitus von den Finnen (des heutigen Finnland) giebt. „Der Fennen Art," heißt es bei ihm, „ist außerordentliche Unkultur und abstoßende Dürftigkeit; weder Waffen besitzen sie, noch Rosse, noch Heimstatt; ihre Nahrung sind Kräuter, ihre Kleidung Felle, ihr Lager der Erdboden, ihr einziger Trost der Pfeil, aus Mangel an Eisen mit einer Knochenspitze versehen. Derselbe Jagdzug ernährt Mann und Weib, denn dieses zieht überall mit und fordert seinen Anteil von der Beute. Die kleinen Kinder haben vor Tieren und Unwetter keine andere Zuflucht als ein Geflecht von Baumzweigen; da kehrt auch der Erwachsene ein und birgt sich der Greis." Wie ganz anders der Germane, der seines Waffenschmuckes sich freut, in festem Hause siedelt, auf Bett oder Bank seine Nachtruhe hält, außer dem Pelzwerk Linnen und Wollenzeug trägt, Herden und Feldertrag sein eigen nennt und das Waidwerk mehr um seiner selbst willen als zum Lebensunterhalt betreibt. Uebrigens ernährten sich die Skridefinnen im Norden Skadinaviens außer durch Jagd- und Fischfang auch durch die Renntierzucht, wie noch heute ihre Nachkommen, die Lappen. Gerade jener Zweig des finnischen Stammes dagegen, den Tacitus schildert, *ist in der Folgezeit zu Ackerbau* und gesitteter Lebensweise

übergetreten, gewiß durch die Einwirkung idg. Nachbarvölker.

Wie groß im besonderen der germanische Einfluß auf die finnisch-lappischen Stämme gewesen ist, ergiebt sich aus der Fülle von Lehngut germanischen Ursprungs, das in ihre Sprachen Aufnahme gefunden hat. Begrifflich gehören diese Entlehnungen bezeichnenderweise zum größten Teile dem Bereich des Staats- und Kriegswesens und dem der Kulturprodukte und Fertigkeiten an. Was ihre Gestalt betrifft, ist es bemerkenswert, daß sie germanische Grundformen mit Bewahrung der vollen Endungen voraussetzen — z. B. *kuningas* „König", *kernas* „willig", *tiuris* „teuer", *vantus* (vgl. schwed. *vante*) „Handschuh" —, aber doch nicht eigentlich vorgeschichtliche Formen, solche etwa, wie wir sie für 500 oder 1000 v. Chr. ansetzen müssen. Zu innigeren Beziehungen zwischen Germanen und Finnen und Kulturübertragungen von jenen auf diese scheint es danach — und auch jener Bericht des Tacitus spricht ja hiefür — verhältnismäßig spät gekommen zu sein.

8. Vordringen und Beziehungen im Osten.

a) Balten und Slaven.

Was für Bevölkerungselemente von den Germanen in der ostdeutschen Tiefebene angetroffen wurden, ist schwer bestimmt zu sagen. Ob es nun später von der Bildfläche verschwundene Mittelglieder oder Angehörige des illyrischen Stammes waren, oder ob Vorfahren von Balten und Slaven schon auf dem linken Weichselufer mit ihnen zusammenstießen und vorläufig weiter nach Osten gedrängt wurden: jedenfalls ist der nachbarliche Verkehr zwischen Germanen und Balten-Slaven schon ein sehr alter.

Von diesen saßen die baltischen Stämme, später in den litauischen, lettischen und preußischen Zweig gespalten, gegen die Ostsee hin nördlich über den Slaven, diese vom Meere abschneidend. Den Germanen war ihre Gesamtheit unter dem Namen der Aisten — Aestii bei Tacitus — inbegriffen. Später aber haftet der Name anord. Eistland und unser Estland an dem von einer finnischen Abteilung bevölkerten Lande im Süden des finnischen Meerbusens. Möglicherweise waren die Träger des Namens Aisten ursprünglich gar ein germanischer Stamm, der sich vor alters erobernd über das baltische Gebiet und einen angrenzenden finnischen Landstrich verbreitete und in den Unterworfenen aufgehend ihnen seinen Namen vererbte. Dieser ist germanisch, sei es nun, daß er mit got. *aistan* lat. *aestimare* „achten", oder mit ahd. *gan-eista* „Feuerfunke", lat. *aestus* „Hitze" zusammengehört. In letzterem Falle würde er „die Hitzigen" bedeuten, was sich auch nur mit der Gemütsart eines stammfremden Adels, nicht mit jener der breiten Massen des baltischen Volkes selbst vereinigen ließe; denn dieses gilt von jeher als still und friedfertig, und schon Tacitus konnte von den Aestii hervorheben, daß sie sich mit mehr Geduld als ihre Nachbarn der Feldwirtschaft hingaben. Freilich haben diese lobenswerten Eigenschaften auch ihre Kehrseite, soferne der Balte nicht nur niemals den Drang verspürt hat, auf weltgeschichtlicher Bühne eine Rolle zu spielen, sondern auch nicht die Kraft besitzt, von dem Boden, an dessen Scholle er seit Jahrtausenden haftet, fremde Eingriffe abzuwehren und auf diesem wenigstens seinem Volkstum eine Zukunft zu sichern.

Auch für die Slaven begegnet uns ein germanischer *Name schon im Altertum* in der Gestalt Venedi, Venadi,

Veneti. Im Althochdeutschen lautet er Winida und lebt fort in dem der Wenden und der Windischen. Ein buchstäblich mit ihm übereinstimmender, nur nicht von germanischen Lautgesetzen betroffener Volksname findet sich sonst noch mehrmals, und zwar auf verschiedenen Sprach- und Stammesgebieten, in Gallien, an der Adria, in Kleinasien. Er scheint mit der idg. Wurzel *ven* zusammenzugehören und „die Befreundeten" zu bedeuten. Auch hier liegt übrigens die Mutmaßung nahe, daß es sich um den Namen eines ursprünglich nichtslavischen Stammes handelt, der auf unterworfene Slaven überging, wie später der Name der skadinavischen Russen oder türkischen Bulgaren. Auch ältere Ostnachbarn der Germanen könnte er ursprünglich bezeichnet haben und auf jüngere an deren Stelle getretene übertragen worden sein. Jedenfalls kennen ihn die Slaven selbst nicht, nannten sich vielmehr Slovêne. Als Neuroi werden sie oder ein Teil von ihnen schon von Herodot als ein Volk im Hintergrunde der Skythen erwähnt. Nördlich von den Karpaten und um den oberen Dnjepr — nicht etwa an der Wolga oder an den Nordküsten des Schwarzen Meeres — ist ihre Urheimat zu suchen, von der sie sich erst nach der Völkerwanderungszeit weithin ausbreiten.

Den Slaven fehlt es bei ihrem Eintritt in die Geschichte im Gegensatze zu den Germanen an jeder festen, größere Kreise umfassenden staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung aber auch an Persönlichkeiten, die über ein Durchschnittsmaß sich erhebend zu Führern berufen gewesen wären. Freilich lag gerade in ihrer an Anarchie grenzenden Zersplitterung — die sie den Gewährsmännern des Tacitus als ein Räubervolk erscheinen ließ — ein Teil ihrer Stärke. Infolge mangelnder eigener Zusammenfassung riefen sie anfangs

nirgends nachhaltigen Widerstand hervor und waren sie nicht entscheidend zu treffen. In lockeren, allmählich erst sich verdichtenden Schwärmen schoben sie sich nach der Völkerwanderungszeit, vielfach im Gefolge und als Zinspflichtige der Avaren, in die Lücken ein, welche die vorausgehenden Stürme gerissen hatten, und so sehen wir sie im frühen Mittelalter mit einemmal im Besitze weiter Gebiete, unter anderem des ganzen östlichen Deutschland, ohne daß von ihren Helden und Thaten etwas verlautet hätte. Die staatenbildende Kraft der Germanen mußte ihnen dann das ersetzen, was ihnen an Eigenem fehlte. So ist der tschechische Staat durch den Franken Samo, der russische durch die schwedischen Waräger begründet worden, und vielleicht sind auch Königtum und Adel in Polen nordischen Ursprungs. Zu den Goten unter Ermanarik stand das Gesamtvolk der Slaven in einem Hörigkeitsverhältnisse.

Es ist deshalb kein Zufall, daß gerade im Bereich von Begriffen der Herrscherbefugnis das Slavische Anleihen von Worten aus dem Germanischen gemacht hat, wobei übrigens auch das Baltische vielfach mit ihm Hand in Hand geht. So stammt apreuß. *rîkis* „König" zunächst aus germ. **rīks*, got. *reiks;* lit. *kùningas* „Pfarrer", eigentlich „Herr", und aslav. *kŭnęgŭ, kŭnezi* „Fürst" aus germ. **kuningaz;* aslav. *gospodi* „Herr" aus got. **gastifaþs* und noch aslav. *kralji* „König" aus dem Namen Karls des Großen. Daneben beweist eine Fülle von sprachlichem Lehngut des Slavischen, das anderen Begriffskreisen angehört, — ich erwähne nur als Beispiele aslav. *plugŭ* „Pflug" aus germ. **plōgaz, mĭčĭ* „Schwert" aus got. *mêkeis, chlĕbŭ* „Brot" aus germ. **hlaibaz* — die kulturelle Abhängigkeit des Ostens *von den Germanen* auch in anderen Richtungen. Eine alte

Schichte solcher Entlehnungen gehört bereits der Zeit vor der germanischen Lautverschiebung an und beweist schon für diese nachbarlichen Verkehr. So aslav. *svekrŭ* „Schwiegervater", *svekry* „Schwiegermutter". Umgekehrt ist got. *niþjis*, germ. **neþjaz* „Verwandter" gleichfalls vor der Lautverschiebung von den Germanen aus dem Slavischen herübergenommen. Daneben giebt es eine größere Anzahl von Worten, die das Baltisch-Slavische mit dem Germanischen oder außer diesem auch noch mit dem Keltischen gemein hat, bei denen aber keine besonderen Kennzeichen auf den Ausgangsort der Wort- und Begriffsprägung hinweisen.

Auch auf die Uebereinstimmung in der slavischen und germanischen Namengebung ist als auf ein Ergebnis alter Beziehungen beider Völker Gewicht zu legen. Gewisse Kompositionsglieder von Personennamen kommen nur bei Slaven und Germanen vor. Man vergleiche slov. Godomir und germ. Gada-ricus, serb. Gosti-mir und ahd. Gast-hart, serb. Gradi-slav und ahd. Gard-win, serb. Ljubo-brat und ahd. Liub-gêr, tschech. Liudmila und ahd. Liut-brand, tschech. Luti-bor und ahd. Wolf-lioz, tschech. Lsti-mir und ahd. List-har, serb. Vladi-mêr und germ. Segi-mêrus, slav. Svętо-plŭkŭ und ahd. Snel-folc, tschech. Prosti-voj und ahd. Frast-rât, tschech. Vladi-voj und ahd. Walt-her, tschech. Voli-mir und ahd. Willi-bald, tschech. Zlato-slav und ahd. Gold-rûn. Man wird auch hier in der Mehrzahl der Fälle Entlehnung seitens der Slaven als die Ursache der Uebereinstimmung zu betrachten haben, zumal diese Entlehnung teilweise bei den hier zu Grund liegenden Appellativen selbst nachweisbar ist.

b) Thraken.

Die Slaven grenzten in ihrer Urheimat im Süden an den großen thrakischen Stamm, der in seiner nördlichen getisch-dakischen Abteilung zeitweilig über den Nordabhang der Karpaten hinabreichte. Ein weites Gebiet, der ganze Nordosten der Balkanhalbinsel oberhalb der Makedonen, die heutige Walachei, Siebenbürgen und dessen ungarisches Vorland bis zur Donau, waren die Stammsitze der Thraken, von denen aus in grauer Vorzeit mächtige Vorstöße nach Kleinasien hinüber erfolgten, wo unter anderen die Phrygier thrakischer Herkunft sind. Nach den Berichten der Alten zeigen die Thraken in ihrem Aeußeren noch deutlich das ursprüngliche indogermanische Gepräge. Ihre Sprache reiht sich nach Ausweis der Namen und Glossen, die ihre einzigen erhaltenen Denkmäler sind, der östlichen Hauptgruppe des Indogermanischen an und steht dem Slavischen näher als dem Germanischen. Auch ihr Volkscharakter zeigt manches Ungermanische. Obwohl sie tapfer und kriegerisch sind, fehlt es ihnen an polititscher Begabung, weshalb ihre geschichtliche Rolle mehr eine leidende als thätige gewesen ist. Ihre Gemütsart neigt zu Maßlosigkeiten; daher auch ihre Vorliebe für orgiastische Kulte einerseits, für Askese anderseits. Wenn von ihren Sitten manches — wie die Uebung des Schwerttanzes, der Gebrauch kleiner Tische, die beim Mahl jedem Einzelnen vorgesetzt werden, die keilförmige Schlachtordnung — an die Germanen erinnert, so handelt es sich dabei nur um Elemente einer einstmals weiter verbreiteten europäischen Urkultur. Eine sehr beachtenswerte Uebereinstimmung zeigen sie dagegen mit Kelten und Germanen in ihrer religiösen Entwicklung, soferne bei diesen drei Stämmen der Windgott

dem alten idg. Himmelsgott den Rang abläuft und zum obersten der Götter erhoben wird. Auch in der Lebendigkeit ihres Unsterblichkeitsglaubens kommen alle drei überein.

Daß die Thraken für nördlichere Stämme als Kulturvermittler auftreten konnten, ist durch ihre Lage gegeben. Und zumal auf ihre Nordnachbarn, Slaven und Balten, mögen ihre Einflüsse mächtige gewesen sein, ohne daß wir übrigens im stande sind, sie abzuschätzen, da uns von ihrer Sprache zu wenig bekannt ist. Zu den Germanen konnten sie erst in unmittelbare Beziehungen treten, als diese bis in die Gegend der Weichselquellen vorgedrungen waren, und besonders seit sich die germanische Abteilung der Basternen längs des Nordrandes der Karpaten weiter gegen Osten vorgeschoben hatte. Schon in der ersten Zeit dieser Berührungen mag die Uebernahme des germ. Wortes **hanapiz* „Hanf" aus thrak. *kán(n)abis* zugleich mit der Einführung dieser Kulturpflanze selbst erfolgt sein. Auch got. *paida* „Rock", unser mundartliches *Pfait*, und anord. *skalm* „Schwert" gehört mit gleichbedeutendem thrak. *baitē* und *skálmē* zusammen. Endlich scheint ein in einer nordischen Sage erhaltener Name Harfaða fiall (d. i. die Berge Namens Harfaði oder Harfaðar?), der die Karpaten oder einen Teil von ihnen bezeichnet, durch urgermanisch **Harbōpa-* oder **Harfōda-* hindurch auf den sicher dakischen Namen des Karpátēs óros (so bei Ptolemaios) zurückzugehen, der dann schon vor der Lautverschiebung dem germanischen Wortschatze einverleibt worden sein müßte, was ja übrigens auch bei *Hanf* und *Pfait* der Fall ist.

c) Illyrier.

Verschieden von den Thraken sind die Illyrier, die mit

ihrer Nordabteilung Pannonien erfüllten. Eine im übrigen ganz diesen Pannoniern zuzurechnende Völkerschaft, die der Osi, steht sogar noch auf dem linken Donauufer in der Gegend der Eipel, wo sie in nachchristlicher Zeit mit den nach Oberungarn vordringenden Germanen zusammenstieß und ihnen zinsbar wurde. Wahrscheinlich ist es dieselbe Völkerschaft, die bei Ptolemaios unter der Bezeichnung Burgiones und Visburgioi (= got. **Baurgjans* und **Wisubaurgjôs)* auftritt. Dieser Name, der „die Burgbewohner" oder „die gute Burgen Besitzenden" bedeutet, läßt vermuten, daß die Osen durch ihre Sitte, in festen Plätzen zu wohnen, ihren germanischen Nachbarn aufgefallen sind. Irgend einen tieferen Eindruck auf das germanische Volkstum hat aber dieses unbedeutende Völkchen sicher nicht hinterlassen. Freilich ist es leicht möglich, daß wir es bei ihnen nur mit einem letzten Rest ursprünglich auf der linken Stromseite und noch weiter nach Norden zu ausgebreiteter Illyrier zu thun haben.

d) Sarmaten und Alanen.

Den Osen an Macht und Einfluß bedeutend überlegen war der sarmatische und somit iranisch sprechende Nomadenstamm der Jazuges (Jazyges), die um 20 n. Chr. vom südlichen Rußland aus in die Gegend zwischen Donau und Theiß übersiedelten. Sie gingen von dort aus ein freundschaftliches Verhältnis mit den benachbarten germanischen Quaden ein, die durch sie den Gebrauch hörnener Schuppenpanzer kennen lernten. Auf anderweitigen Kulturaustausch mit ihnen weist das ihnen abgeborgte Wort *Pfad*, westgerm. **paþ* hin.

Nochmals trat später, in der Völkerwanderungszeit, eine *iranische Abteilung*, die Alanen, vom Nordabhange des *Kaukasus herkommend*, in die Gesellschaft germanischer,

besonders ostgermanischer Stämme ein, denen gegenüber sie aber der empfangende, nicht der gebende Teil gewesen sind.

e) Hunnen.

Nicht minder war dies in derselben Zeit bei den türkischen Hunnen der Fall, die sich in ihren höheren Gesellschaftsschichten gotischem Einfluß gegenüber keineswegs ablehnend verhielten. Das bezeugen schon ihre gotische Hofsprache und -sitte und die gotischen Namen ihrer Fürsten Mundjuk, Attila, Blēda. Dementsprechend ist auch die Erinnerung an sie bei den von ihnen abhängigen Stämmen, wie die Gestalt Etzels in der süddeutschen Heldensage zeigt, keine unfreundliche gewesen. Den frei gebliebenen Germanen hat sich das Bild des gefürchteten und wilden Fremdlings allerdings mit rauheren Zügen eingeprägt und derart vergrößert, daß der Volksname Hüne — wie schon die Lautgestalt des Wortes gegenüber hochdeutsch Heune zeigt, zunächst auf niederdeutschem Boden — die Bedeutung „Riese" angenommen hat, geradeso wie bei den Slaven aus Obor „Avare" eine Bezeichnung für „Riese" geworden ist. Auch die Avaren waren türkischen Stammes wie die Hunnen, während die Ungarn der finnisch-ugrischen Völkergruppe angehören.

9. Südliche und westliche Ausbreitung und Beziehungen.

a) Verhältnis zu den Kelten.

α) Bedeutung der Kelten und ihr Kulturaustausch mit den Germanen.

Die gesamten östlichen Beziehungen der Germanen, auch soweit sie nicht wie die zuletzt besprochenen jung und flüchtig sind, werden an Bedeutung für sie von den südlichen und *westlichen* weit überwogen. Denn keines von allen ihren

Nachbarvölkern hat einen gleich mächtigen Einfluß auf sie ausgeübt wie die Kelten.

Das Gebiet, das dieser Stamm im Altertum sein eigen nannte, ist ein ungeheures. Außer dem heutigen Frankreich, Belgien, den Brittischen Inseln, den Alpenländern und der Poebene hielten die Kelten einen großen Teil von Spanien besetzt und schoben sich, wenn auch nicht mehr in geschlossenen Massen, an der Donau abwärts bis zu ihrer Mündung und in die Balkanhalbinsel, ja in einem äußersten Ausläufer bis nach Kleinasien hinein vor. Ihren ersten Ausgang aber scheint ihre Ausbreitung, die sich nach den südeuropäischen Ländern erst in geschichtlicher Zeit vollzog, von einem Bereich aus genommen zu haben, der wesentlich auf heute deutschen Boden fällt.

In ihrer äußeren Erscheinung den Germanen ähnlich — sie werden uns als hochgewachsen, blond, blauäugig, weißhäutig geschildert, so lange sie unvermischt waren, — kommen sie diesen auch in ihren seelischen Anlagen von allen Nachbarstämmen am nächsten, ohne doch deren nachhaltige Kraft zu besitzen. Trotz der Proben todverachtenden Heldentums, die sie oftmals gegeben haben, verlieren sie nach kurzem Widerstreben fast insgesamt ihre Freiheit an die Römer. Vor den Germanen weichen sie durch Jahrhunderte beständig Schritt für Schritt zurück und wagen zu Caesars Zeit selbst nicht mehr, sich ihnen gleichzustellen. Innerhalb des römischen Staatswesens gediehen die keltischen Provinzen zu hoher Blüte und nahmen lebhaften Anteil am römischen Geistesleben: sind doch sogar Männer wie Vergilius und Catullus keltischer Abkunft. Und schon vor ihrer Unterwerfung erwies sich ihr beweglicher Geist *empfänglich für fremde Kultureinflüsse aller Art, denen sie sich zumal aussetzten,* seit sie im südlichen Frankreich und

im Norden der Balkanhalbinsel in den Wirkungskreis der griechischen Welt eingetreten waren. Dadurch wurden sie in die Lage gebracht, den sittlich höher stehenden, tieferen, beständigeren Germanen gegenüber in vieler Beziehung als Lehrmeister aufzutreten. Wenn sich ihre kulturelle Ueberlegenheit in auffallender Weise in der letzten Hälfte des vorchristlichen Jahrtausends geltend machte, so hängt dies wohl damit zusammen, daß in dieser Zeit die Wertschätzung des Bernsteins und damit die Bedeutung der germanischen Stammsitze für den Handel bedeutend zurückgegangen war; und auch damit, daß die Kelten durch ihre den südlichen Kultureinflüssen leichter zugängliche Stellung wie anderes, so das voraus hatten, daß sie früher den wichtigen Schritt vom Gebrauch der Bronze zu dem des Eisens machen konnten. So kommt es, daß die germanischen Metallarbeiten aus der ersten Zeit vollentwickelter Eisenkultur im Norden, der sogenannten La-tène-Periode, ganz unter dem Einflusse keltischer Vorbilder stehen, und daß das Wort Eisen selbst keltischen Ursprunges ist, wie denn zu Tacitus' Zeit noch Germanien seinen Eisenbedarf teilweise durch den Bergbau der keltischen Kotinen im oberen Granthal deckte. Daß trotzdem die Kelten den Germanen an politischer und kriegerischer Tüchtigkeit nicht gewachsen waren und gerade in der La-tène-Periode, die den Zeitraum von etwa 400 v. Chr. bis zu Beginn unserer Zeitrechnung umfaßt, die gewaltigsten Gebietsverluste erlitten, konnte die von ihnen ausgehende Kulturbewegung sogar beschleunigen, da die Sieger in den eroberten Ländern überall mit Resten der alten Bevölkerung in Verbindung traten.

In ihrer sprachlichen Entwicklung zeigen die Kelten allerdings nächste Verwandtschaft mit den Italern, deren Grund gewiß in einer Zeit gelegt wurde, da die letzteren die Alpen

noch nicht überschritten hatten. Kennen wir doch sogar auffallende Uebereinstimmungen des germanischen und lateinischen Wortschatzes, die offenbar auch diese nördlichere Stellung der Italer zur Voraussetzung haben, übrigens doch kaum auf unmittelbare Nachbarschaft der Italer und Germanen hinweisen, auch wenn es sich wie bei dem Verhältnis von ahd. *gersta* „Gerste" zu lat. *hordeum* (aus **ghṛzdejo-*) oder gleichbedeutendem got. *bariz-* zu lat. *farr* um Fälle handelt, in denen vermittelnde Entsprechungen des Keltischen unbekannt sind; denn dies läßt sich durch jüngeren Sprachverlust und auch aus unserer mangelhaften Kenntnis des Gallischen erklären. Bedeutungsvoller sind jedenfalls die deutlich gemeinsamen Beziehungen des Keltischen und Italischen zum Germanischen und vor allem jene des Keltischen allein zum Germanischen. So sind, wie schon erwähnt, idg. *bh dh gh* im Keltischen ganz ähnlich fortentwickelt wie im Germanischen und anders als im Italischen. Wenn bei Kelten überhaupt g^v fast immer zu *b*, bei Galliern und Britten *q* (und *cv*) zu *p* wird, so mag es damit im Zusammenhang stehen, wenn Aehnliches sporadisch auch im Germanischen der Fall ist. Es wird also zugleich mit dem Wandel von älterem *qenqe* (assimiliert aus *penqe*) zu *pempe* im Gallischen auch im Urgermanischen eine Form *pempe* entstanden sein, die dann später zu *fimf* „fünf" verschoben wurde. Vor der Lautverschiebung muß Gallisch und Germanisch überhaupt eine Unzahl völlig gleichlautender Worte besessen haben. Und vielfach sind es Worte von kulturgeschichtlicher Bedeutung, die diesen beiden Sprachen gemein sind — sei es nun ihnen ausschließlich oder zugleich auch einer oder mehreren Nachbarsprachen, dem Lateinischen oder Baltisch-Slavischen. Ob dabei Entlehnung stattgefunden hat und nach welcher Richtung, ist *in den wenigsten Fällen* festzustellen, doch ist im allgemeinen

an einen von Süden nach Norden gerichteten Lauf der Kulturbewegung zu denken.

Deutlich als ein Lehnwort aus dem Keltischen kennzeichnet sich got. *reiks* „Herrscher", urgerm. **rīks*, wovon unser *reich* und *Reich* abgeleitet ist. Es stammt aus kelt. *rīg-s*. Aus dem zu Grund liegenden älteren **rēgs* (vgl. lat. *rēx*) wird nur im Keltischen lautgesetzlich ein Wort mit dem Stammvokal *ī*; bei Urverwandtschaft der germ. Worte müßte es im Gotischen *rēks* und statt *rīhhi* „reich" ahd. *rāhhi* lauten. Keltischen Lautstand zeigt auch got. *andbahts*, germ. **ambahtaz* „Dienstmann", aus kelt. **amb-aktos* (wörtlich „der Herumgeschickte") entsprungen, aus dem auch das Lateinische sein *ambactus* entlehnt hat. Unser *Amt*, ahd. *ambahti*, stellt eine Ableitung aus demselben Worte dar, das auch in romanischen Bildungen wie franz. *ambassade* fortlebt. Air. *scoloc* „Leibeigener" ist dagegen wahrscheinlich umgekehrt aus germ. **skalkaz* entlehnt. In weit älterer Zeit ist vermutlich der Austausch oder die gemeinsame Prägung von anderen Worten und Begriffen erfolgt, die gleichfalls dem Gebiet des Staats- und Rechtslebens angehören. Hieher stellt sich got. *aiþs*, air. *oeth*, gemeinschaftliche Grundform **oitos*, „Eid"; ferner air. *luige*, cymr. *llw*, Grundform kelt. **lugio-*, „Eid" und got. *liugan* „heiraten", ahd. *ur-liugi* „Krieg", eigentlich „Zustand, in dem das Verhältnis des Eidvertrages aus ist (?)"; got. *freis* (Stamm *frija-*), cymr. *rhydd* aus **rijo-*, **prijo-* in der Bedeutung „frei", während die gemeinidg. „lieb" ist; got. *arbi* „das Erbe", air. *orbe*; germ. *gīsla-*, kelt. **gēslo-*, beides aus **gheislo-*, „Geisel, Bürge"; unser *leihen*, air. *airlicim* in gleicher Bedeutung; unser *Wechsel* (Wurzel *vik*), im Sinne von „Schuld", air. *fiach*, aus **vēko- *vĭko-*, „Schuld"; got. *wairþs* „Wert, Preis, würdig", kelt. **vertos* „Wert,

wert", vgl. hier auch lit. *wertas;* air. *dligim* „ich verdiene", cymr. *dylu* „sollen, schulden", got. *dulgs* „Schuld", aber auch aslav. *dlŭgŭ* „Schuld".

Anschließend mögen einige Uebereinstimmungen des Wortschatzes Erwähnung finden, die auf Beziehungen des geistigen und religiösen Lebens hinweisen. So got. *sipôneis* „Schüler", wohl aus dem Gallischen entlehnt, das eine Wurzel *sep* „folgen" kennt. Got. *barusnjan* „verehren" setzt ein **barusna* „Verehrung" voraus, das wie *filusna* „Fülle" aus *filu-* so aus einem dem Keltischen abgeborgten **baru-* „schwer, ehrwürdig" abgeleitet ist. Man beachte ferner cymr. *iaith,* aus **jekti-,* „Sprache", ahd. *jiht* „Aussage"; air. *rádim,* got. *rôdja* „spreche"; gall-britt. **spetlon,* germ. **spell(an),* **spedlon* „Rede, Erzählung, Spruch"; air. *rún* „Geheimnis", got. *rûna;* cymr. *hudd,* kelt. **soitos,* anord. *seiðr* „Zauber" (auch lit. *saitas*); anord. *óðr* aus **wōþiz* „Poesie", kelt. lat. *vātis vātes* „begeisterter Sänger"; air. *file* aus **velet-,* „Dichter, eigentlich Seher"; germ. *Veleda* „Beiname einer Seherin"; air. *láig,* got. *lêkeis* „Arzt" (aus dem Germ. ins Slav. entlehnt als *lêkarĭ*); cymr. *llan,* älter *landâ* „Platz um die Kirche", anord. *lundr* „Hain"; kelt. *nemeton,* as. *nimid* aus **nemetos* „Waldheiligtum"; air. *cél* „augurium", ablautend agf. *hâl* „günstige Vorbedeutung". Bei Kelten und Germanen besonders ausgebildet ist die Verehrung von Ahnmüttern, agf. *módra,* kelt. *matres* „Mütter" zubenannt, die sich als *clagemuoter,* Ahnfrau, ir. *beansidhe* bis ins Mittelalter und die neuere Zeit hinein nachweisen lassen. Von ihren Beinamen, deren uns rheinische Inschriften eine Fülle erhalten haben, ist einer, latinisiert *Gabiae,* Kelten und Germanen gemein, kommt übrigens auch bei den Balten als *Göttername* vor; ein zusammengesetzter lautet keltisch *Ollo-*

gabiae, germ. *Ala-gabiae*, wobei eines die Uebersetzung des andern ist. Vor allem aber ist hier zu beachten, daß in der keltischen und germanischen Mythologie die gleiche Umwälzung erfolgt ist, durch die der ältere dem Zeus der Griechen entsprechende Himmelsgott zum Kriegsgott herabgesunken, und der Windgott, also eine Entsprechung des griechischen Hermes, auf den Herrscherthron im Götterstaate emporgestiegen ist. Daß auch die Thraken an dieser Entwicklung Anteil haben, fand schon Erwähnung. Außerdem hat sich bei Kelten und Germanen die Gestalt eines besonderen Gewittergottes von dem Himmelsgotte abgelöst und dessen germanischer Name **Þunaraz* aus **Tṇaros* ist auch im Keltischen in urverwandter Form als *Tanaros* zu belegen.

Galliern und Germanen eigen ist eine außerordentliche Vorliebe für das Waffenhandwerk. Bei beiden Stämmen war es ursprünglich üblich und galt als ein Zeichen der Tapferkeit, mit entblößtem Leib in den Kampf zu gehen. Beide besaßen bei ihrem ersten Auftreten eine gemischte Truppe, in der den Berittenen je ein oder zwei Leichtbewaffnete beigesellt waren. Und wieder spiegelt sich hier in der Sprache die Kulturgemeinschaft. Denn den keltischen Ausdrücken für Schlacht *boduo-* und *katu-* stehen die germanischen **badwō* und **haþuz* gegenüber; „ich kämpfe" heißt air. *fichim* aus **vicomi*, got. *weiha* u. s. w. Auch die Schaar der Kämpfer war, wie im Germanischen *harja-* „Heer" aus **korio-*, so air. *cuire*, kelt. *korio-* zubenannt; übrigens einmal ähnlich auch im Griechischen, wie *koíranos* aus **korianos* „Herr, Heerführer" zeigt. Im ersten Teil des gall. Mannsnamens *Eporēdo-rīx* steckt ein gall. Wort für „Reiterei", dem genau as. *eorid(-folc)*, agf. *eored*, ablautend anord. *ióreið* entspricht. Unser *Held*, germ. **halĕþ-* ist nächstverwandt mit kelt. kalelo- „hart". Unser Ger-

ahd. *gêr*, got. **gais* entstammt derselben Grundform wie gall. *gaison* und griech. *chaîos*; letzteres Wort bedeutet aber bloß Treibstecken der Hirten, das keltische und germanische „Lanze". Wahrscheinlich hängt auch ndl. *buit*, anord. *býte* „Beute, Tausch" mit air. *buaid*, kelt. *boudi-* „Sieg" zusammen.

Aber auch in der Ausbildung von friedlichen Beschäftigungen, von Handwerk, Ackerbau und Viehzucht gehen die Nachbarstämme Hand in Hand. Wie der Name des Eisens, germ. **īsarna-*, **īzarna-*, auf keltisches **īsarnon*, so geht wohl auch unser *Blei*, germ. **blīwa-* auf kelt. **blīwon* „blaues Metall" und unser *Lot*, germ. **lauda-* auf kelt. **loudo-* (vgl. gleichbedeutendes air. *luaide* aus **loudio-*) zurück. Unser *Leder* aus germ. **leþra-* gehört zu air. *lethar*, cymr. *lledr* aus **letron*. *Viriae* heißen kelt. lat. die Armreifen, ahd. *wiara*, anord. *vírr*, agf. *wír* spiralförmig gewundener Metalldraht. Dies führt hinüber zu den Kleidungsstücken, von deren gall. Namen jener der Hose, *brūca*, ins Lateinische Aufnahme gefunden hat, aber vorher mit der Sache selbst den Germanen, die das Wort in der Gestalt *brōk* kennen, abgeborgt zu sein scheint. Ebenso dürfte dies bei vulgärlateinisch *camisia* „Hemd" der Fall sein. Und auch das den Römern durch die Gallier vermittelte *sāpo* „Seife" ist germanischer Herkunft. Die dem germ. *rīdan* „reiten, fahren" zu Grunde liegende Wurzel ist außerdem auch keltisch: gall. *rēda* heißt „Wagen". Unter den Namen von Haustieren sind als keltogermanisch zu nennen **markos* **marhaz* „Roß" und **mukku-* „Sau"; kelt. **gabros* „Bock" dürfte jüngere Entlehnung aus germ. **habraz* sein. Man vergleiche noch air. *géd*, cymr. *gwydd* „Gans" und deutsch mundartlich *Geidl* „Gänserich". Hier sei auch an got. *peika-* „Dattel", ursprünglich „Feige", und

alêw „Oel“ erinnert, die den Goten durch keltische Vermittlung, wenn auch spät, zugekommen sind. Dagegen gehört die Verbreitung des Wortes *Apfel*, germ. **apluz*, wie schon die Lautverschiebung zeigt, die dessen germ. Form von air. *aball*, *uball*, cymr. *afal* trennt, fernerer Vorzeit an; sein Gebiet reicht auch ins Baltisch-Slavische und — nach dem Namen der obstberühmten Stadt *Abella* zu schließen — ins Italische hinein. In andere Nachbarsprachen hinüber greifen auch etliche Namen von Werkzeugen: unserem *Reiter* (aus germ. **hrīdra-*) „Sieb“ steht air. *criathar*, aber auch lat. *crībrum* gegenüber, und mit ahd. *egida* „Egge“ aus vorgerm. **okétâ* gehört kelt. **oketâ*, lit. *akėtes* „Egge“, sowie lat. *occare* „eggen“ zusammen. Besonders bemerkenswert ist die Uebereinstimmung von germ. *segla-* „Segel“ mit gleichbedeutendem cymr. *hwyl* aus **seglo-*, air. *seól*.

Auf Land und Landschaft endlich und auf Siedlung beziehen sich gemeinschaftliche Ausdrücke wie kelt. **erkunia* aus **perkunia*, got. *fairguni* „Berg“; kelt. *vidu-*, germ. *widu-* „Wald, Holz“; kelt. *Caled-onia* „Waldland“, air. *caill*, *coill* (mit *ll* aus *ld*), germ. **hulta-* „Holz“; as. *lagu*, air. *loch* (auch lat. *lacus*) „See; kelt. *mori*, germ. **mari* (auch lat. *mare*, aslav. *morje*) „Meer“; kelt. **kēto-* aus **keito-* „Wald, Trift,“ got. ablautend *haiþi* „Heide“; kelt. **rito-* aus **pṛto-*, germ. **furduz* aus **pṛtus* „Furt“; air. *lár* aus **plāros*, germ. **flōruz* „Flur“; kelt. *brīva*, germ. ablautend **brū-*, **brugjō-* (älter **bruwjō-*) — und aslav. *brŭvi* — „Brücke“; kelt. *dūn(um)* „Festung“, germ. **tūnaz* „Zaun, Gehöft, Stadt“; gall. *treba*, germ. **þrepa-* **þurpa-* „Dorf“; gall. *briga* „Berg“, deutsch *Burg*, gemeinsame Grundform **bhṛgh-*; ir. *roen* „Weg, Durchbruch“, deutsch *Rain*; air. *sét*, britt. *sento-* in Gabro-sentum „Geißsteig“.

got. *sinþs* „Weg“ u. a. m. Ein deutliches Lehnwort aus dem Keltischen ist in diesem Begriffskreise got. *kēlikn* „Turm“ (= gall. *keliknon*). Man beachte auch die ganz gleichartige Verwendung eines Teiles dieser Worte bei der Bildung von Ortsnamen: vgl. Samaro-briva und Osna-brügg, Ario-briga und Mecklen-burg, Carro-dunum und Kingstown, Augusto-ritum und Schwein-furt.

Ein Beleg für die gleichartige Sprach- und Kulturentwicklung beider Völker ist es wohl auch, wenn germanische Stammnamen auf keltischem Sprachboden in urverwandter Gestalt sich wiederfinden. Hieher gehören Namen wie Cassi: Hassii, Carini: Charini, Kaukoi: Chauci, Turones: Turonoi (Thuringi), vielleicht auch Brigantes: Burgundiones, Acitavones: Egdir. Doch kommt hier immerhin, abgesehen von der Möglichkeit eines Zufalles, die in Betracht, daß die Entstehung der betreffenden Stämme und ihrer Namen in die Zeit vor der Sprachtrennung zurückreicht, daß sie sich frühzeitig spalteten, und der eine Teil sich innerhalb des werdenden keltischen, der andere innerhalb des germanischen Sprach- und Volksbereiches fortsetzte.

Anders zu beurteilen ist die Thatsache, daß für mehrere germ. Grenzstämme keltische Namen überliefert sind; so für die Triboci, Usipetes, Nemetes, die Germani Cisrhenani und alle oder die meisten ihrer Unterabteilungen. In dem einen oder anderen dieser Fälle mögen wir es auch nur mit den bei den Galliern üblichen und von diesen aus den Römern zugekommenen Namen für einen Germanenstamm zu thun haben, der sich selbst anders nannte. Doch kann es als sicher gelten, daß die Sprache des mehr verfeinerten gallischen Nachbarvolkes auch in höheren germanischen Gesellschaftskreisen der Grenzbezirke gepflegt wurde. Damit mag es zusammen-

hängen, daß der Swebe Ariovistus, der Sugambrer *Beturīx, der Markomanne Māroboduus, der Batave Vihirmatis, der Ubier Excingus, der Friese Verritus, der Ampsivarier Boiocalus u. a. m. keltische Namen tragen. Freilich sind wir auch hier nicht überall sicher, ob uns nicht bloß keltisierte Formen überliefert sind, und ob nicht Māroboduus z. B. bei seinen eigenen Leuten Mērabadwaz hieß.

In solcher Art sind auch sicher früher schon Personennamen von einem Volke zum anderen gewandert. Um so leichter war dies möglich, wenn sie in dem Nachbargebiet ebenfalls noch verstanden oder leicht umgedeutet werden konnten. Uebrigens sind nicht nur Kelten und Germanen gewisse Namen oder in Namen beliebte Wortstämme gemein — sind uns doch schon slavisch-germanische Beziehungen solcher Art untergekommen —; ja manche haben eine so weit reichende Verbreitung, daß man wie von idg. Worten auch von idg. Namen sprechen darf. Aehnlich wie im Wortschatze besteht aber auch im Namenschatze gerade zwischen Kelten und Germanen ein besonders enges Verhältnis; auch hier tritt uns das Bild zweier Volkswesen entgegen, die nebeneinander emporgewachsen sind, während das sonst dem Keltischen so nahe stehende Italische in der Namenbildung fremden Einflüssen folgend ganz andere Wege eingeschlagen hat. Von solchen, Kelten und Germanen — und zwar größtenteils ihnen allein — gemeinsamen Namenbestandteilen seien ohne Anspruch auf Vollständigkeit die folgenden genannt (wobei allerdings in einzelnen Fällen die Ablautstufe verschieden ist und in einigen anderen nur formelle Uebereinstimmung, nicht auch solche der Bedeutung vorliegt):

gall. Alco-vindus: ahd. Alah-olf,
ir. Ali-therus: ahd. Eli-land,
*ir. Ailt-lethan (*Alto-litanos): ahd. Alt-berga.*

gall. An-orbus: ahd. Un-forht,
gall. Avi-cantus: ahd. Awi-ramnus,
bret. Berth-valart: ahd. Berht-flāt,
gall. Bitu-daga (aus *Gvitu-dhaghā): got. Quidila,
gall. Teuto-boduus: ahd. Deod-pato,
gall. Brigo-vix, ahd. Burg-wih,
gall. Brīso: ahd. Brīs-ulf,
gall. Brogi-mārus (*Mrogi-māros): ahd. Marc-rāt,
gall. Moeni-captus: ahd. Nōt-haft,
gall. Catu-rīx: agf. Heaðo-rīc,
gall. Celtus: urnord. HeldaR,
gall. Civo-tegetis: ahd. Hiu-perht,
gall. Clevius: ahd. Hleo-perht,
britt. Cluto-rīx: afränk. Chlode-rīch,
bret. Cum-car (*Koimo-karos): ahd. Heimo-lindis,
gall. Conco-litanos: burg. Hanha-valdus,
gall. Ver-corius: burg. Gundi-charius,
gall. Crito-gnātus: ahd. Hreid-perht,
britt. Cuno-mōrus: ahd. Hūn-mār,
gall. Dago-rīx (zu *dago-* „gut"): ahd. Taga-rīh (zu *daga-* „Tag"),
gall. Dēvo-gnāta: agf. Tīo-uulf,
britt. Drust-agnos: ahd. Trōst-mār,
cymr. Drūt-guas (*Drouto-vassos): ahd. Trūt-man,
gall. Elkeso-vix: ahd. Elachus,
cymr. El-fyw (*Elu-, *Pelu-gvivos); ahd. Filu-liub,
britt. Epo-mulus: anord. Jó-rekr,
gall. Co-gēstlus: ahd. Adal-gīsil,
cymr. Bled-gint: ahd. Megin-chint,
gall. Ura-giso: mhd. Wite-gīs,
gall. Con-gonnus: germ. Canna-baudes,

ir. Fer-gus (*Ver-gustus): ahd. Cust-uin,
gall. In-dutus: agf. In-geld,
britt. Isarninus: ahd. Isarn,
gall. Itu-verus: ahd. Idu-berga,
gall. Rīgo-ver-jugus: got. Mund-juk,
gall. Laucus: mhd. Mein-lôh,
britt. Cuna-lipi: ahd. Hūn-leib,
gall. Smertu-litanus (aus -*pltanos): ahd. Westarfoldan,
gall. Litu-mara (aus *Pltu-mōrā): ahd. Fold-ulf,
gall. Magu-rīx: ahd. Magu-brant,
gall. Ario-manus: ahd. Asc-man,
bret. March-wallon: ahd. Marah-olt,
gall. Virido-mārus: germ. Inguio-mērus,
gall. Teuto-matus: alemann. Gundo-madus,
cymr. Mell-deyrn: afränk. Mella-rid,
gall. Mori-tasgus: ahd. Meri-gart,
gall. Novi-alchus: ahd. Niwi-rāt,
ir. Oin-gus: anord. Ein-arr,
gall. Ollo-vico: afränk. Allo-vēra,
gall. Orbius: ahd. Arbio,
gall. Rectu-genus: ahd. Reht-hart,
bret. Roet-anau (*Rēd-anavos): germ. Marca-rĭdus,
gall. Suādu-rīx: wisigot. Sutte-rīcus,
bret. Rit-uuoret (aus *Pritu-): ahd. Fridu-bald,
gall. Ande-roudus: anord. Her-raudr,
gall. Cob-rūna: anord. Sig-rún,
gall. Sego-mārus: germ. Segi-mērus,
gall. Seno-condus: langob. Sene-bertus,
corn. Jud-hent (*Judo-sentos): langob. Teude-sindus,

gall. Soli-mārus: urnord. Sali-gastiR,
gall. Suādu-genus: mhd. Süez-kint,
cymr. Tut-ri (*Teuto-rīgs): got. Theude-rīcus,
gall. Ūro-geno-nertus: ahd. Ūr-olf,
gall. Vandelos: anord. Vandill,
cymr. Gueit-gual (*Vecto-valos): langob. Wect-ari,
gall. Vecturius: ahd. Wehtor,
gall. Veni-carus: ahd. Wini-frid,
gall. Ver-cingeto-rīx (aus *Uper-): ahd. Ober-olt
gall. Vergilius: ahd. Werc-hari,
gall. Freio-verus: ahd. Wer-oald,
corn. Wur-wærth-lon: ahd. Werd-hilt,
bret. Uniu-ho-march (*Vesu-su-markos): wandal. Visu-mar(h),
gall. Virido-vix: agf. Ale-wih,
bret. Guid-gen (*Vidu-genos): af. Widu-kind.
gall. Penno-vindos (zu *vindos „weiß"): anord. Eyvindr (zu *vindr* „verdreht"),
gall. Vīro-mārus: afränk. Leubo-vēra,
gall. Catu-volcus: ahd. Sigu-walh.

Natürlich ist hier gelegentlich auch der Zufall mit im Spiele. Mußten sich doch auch ohne besondere gegenseitige Beeinflußung gewisse Uebereinstimmungen in den Namen von selbst ergeben, wenn einmal den beiden Sprachen solche Ausdrücke wie die Worte *katu- haþu-, bodvo- badwa-* für „Kampf, Schlacht" gemein waren.

β) Verbreitung der Kelten in Deutschland.

Keltische Altertümer.

Wie früher schon erwähnt wurde, ist die Urheimat der *Kelten, von der aus sie sich* zunächst über Nord- und Mittel-

frankreich, Brittannien und Irland ausbreiteten, wesentlich auf dem Boden Deutschlands zu suchen. Im Süden des herkynischen Waldes sind uns keltische Stämme sogar noch geschichtlich bezeugt. Aber auch im nordöstlichen Deutschland, wo dies nicht der Fall ist, lassen sich doch die Spuren von solchen noch erkennen. Allerdings sind die Grabbeigaben der letzten vorchristlichen Jahrhunderte, soweit es sich um Metallsachen handelt, bei Kelten und Germanen kaum verschieden; nur die keltische Emailletechnik scheint auf germanischer Seite damals keine Nachahmung gefunden zu haben. Häufiges Vorkommen von Schmelzarbeiten in prähistorischen Funden aus der La-tène-Zeit spricht also für deren keltischen Ursprung. Dasselbe gilt von den Funden barbarischer Münzen, von denen besonders die sogenannten Regenbogenschüsselchen in gewissen Teilen von Deutschland verbreitet sind. Endlich war auch in den Bestattungssitten während der letzten vorgeschichtlichen Jahrhunderte insoferne ein augenfälliger Unterschied zwischen Kelten und Germanen, als damals erstere ihre Toten unverbrannt beerdigten, letztere sie verbrannten. Mit Hilfe solcher Kennzeichen sind wir im stande, auch in Thüringen und Hessen die vorgermanische Bevölkerungsschichte nachzuweisen.

Keltische Lokalnamen.

Kelten in Deutschland werden uns auch durch das Fortbestehen ihrer Oertlichkeitsbezeichnungen bezeugt. So begegnen uns — vor allem in Hessen und seiner Umgebung — zahlreiche Flußnamen, die auf hochdeutschem Boden auf *-affa*, auf niederdeutschem auf *-apa* endigen mit Nebenformen auf *-opa*, *-ipa* u. a. m., und es liegt nahe, hinter dieser scheinbaren Ableitung die gallische Entsprechung zu got. *alwa*, lat. *aqua* „Wasser" zu vermuten, die ja lautgesetzlich apa lauten müßte.

Freilich könnte auch ein germ. Seitenstück zu ir. *ab* „Fluß" ähnlich aussehen, und jedenfalls zeigen, wenn schon das Wort wirklich ein keltisches sein sollte, Namen wie Heisapa, Waldaffa, Fennapa, deren Bestimmungsworte sicher deutsch sind, daß die Germanen nach dem Muster vorhandener Namen mit demselben Elemente neue bildeten. Sicher keltisch ist die oberhessische, die Wetterau durchfließende Wetter benannt — kelt. **vedron* bedeutet „Wasser" schlechtweg —, ebenso die Embscher, älter Embiscara, *Ambiscara, und vor allem der Main, Moenus bei den Alten, Moin im deutschen Mittelalter. Und zwar zeigt das *oi* der ahd. Form Moin, daß dieser Name aufgenommen wurde, nachdem sich idg. *o* und *oi* im Germanischen zu *a* und *ai*, also äl r **ghostis*, **oinos* zu **gastiz*, **ainaz* „Gast, ein" verändert hatte. Wenn anderseits aus Mosa, dem kelt. Namen der Maas, ahd. Masa geworden ist, so deutet dies darauf, daß sich die Germanen wenigstens an der Mündung dieses Flusses früher festgesetzt haben als am Main. Dafür, daß ihre Ausbreitung zunächst an der Meeresküste erfolgte, spricht auch der Umstand, daß näher an dieser die keltischen Namen fehlen, und daß der Name des linken Rheinmündungsarmes, Vacalus in kelt.-lat. Form (vgl. die nach ihm benannten Muttergottheiten mit dem Beinamen Vacal[l]inehae), nach Ausweis seiner germ. Gestalt Vachalis, Vahalis, jetzt Waal, schon vor der Lautverschiebung ins Germanische aufgenommen wurde. Was den Namen Rhein, ahd. Rîn selbst betrifft, macht auch er nicht den Eindruck junger Entlehnung, da er wahrscheinlich nicht auf kelt. Rēnos, sondern auf eine diesem zu Grund liegende vorgeschichtliche Form *Reinos zurückgeht: älteres *ei* wird *regelrecht kelt. ē, germ. ī*. Wahrscheinlich noch früher haben *Kelten und Germanen* den Namen des deutschen Mittel-

gebirges ausgetauscht, dessen Formen, kelt. *Erkunia, Hercynia einerseits, germ. *Fergunjō-, ahd. Fergunna anderseits aus einer gemeinsamen Grundform *per-cuniā- „Höhe“ entsprungen sind. Der deutsche Name zeigt die Wirkung der Lautverschiebung, der keltische den urkeltischen Wegfall von idg. *p*. Ebenso hat der Name der Finne in Thüringen die germ. Lautverschiebung durchgemacht, falls ihm — gleich dem der Alpes Penninae an der Nordgrenze Oberitaliens — gall. *penno-* „Kopf, Gipfel“ zu Grund liegt. Keltische Namen sind wohl auch Taunus und Sēmana (hýlē), letzteres als Bezeichnung des Thüringerwaldes überliefert und eigentlich „Strang“ bedeutend; ferner Sudēta (órē) und Gabrēta (hýlē), für Erzgebirge und Böhmerwald gebraucht, die als Ableitungen von kelt. *sŭd-* „Sau“ und **gabros* „Bock, Steinbock“ auf den Wildstand dieser Waldhöhen hinweisen. Germanisch sind dagegen Askiburgion (óros) „Eschengebirge“, von den später eingedrungenen Slaven als Jesenik, Gesenke (von *jesen* „Esche“) übersetzt, ebenso Melibokon (óros), worin der zweite Teil Buchenwald bedeutet, der erste vielleicht zu germ. **meliþ-* „Honig“ gehört; weiters Bacenis (germ. *Bākenī[z] „Buchenwald“), nach Caesar angeblich ein Name des Harzes, aber eher mit der mittelalterlichen Buconia um Fulda wesensgleich; endlich auch (silva) Caesia nördlich der Ruhr, noch im achten Jahrhundert als ein Wald Namens Heisi bezeugt.

Aus Süddeutschland, für das es übrigens dieses Zeugnisses gar nicht bedürfte, werden uns von dem Geographen Ptolemaios auch noch zahlreiche keltische Ortsnamen überliefert wie Abilunon, Dēvona, Eburodūnon, Carrodūnon, *Locoriton*, Lugidūnon, Mediolānion, Segodūnon u. a. m.

Die keltischen Nachbarstämme der Germanen.

Volken, Walchen.

Wir sind sogar noch im stande, die Namen einzelner keltischer Völkerschaften nachzuweisen, die einst in Deutschland heimisch waren. Ja zwei von diesen hat der Wortschatz unserer Sprache bis auf unsere Tage bewahrt, nämlich die Namen der Volcae und der Boii. Da das Germanische altes *o* zu *a* wandelte und *k* in *h* verschob, mußte in germ. Munde aus *volko-* ein *walha-* werden; und thatsächlich läßt sich ein solcher Name, Walha in ahd., Valir in anord., Wealas in agf. Gestalt, nachweisen, der ursprünglich die Gesamtheit der Kelten, dann die romanisierten Kelten, schließlich auch die Romanen selbst bezeichnete; in diesem Sinne gebrauchen wir jetzt noch das aus ihm abgeleitete Adjektiv *welsch*. Seinen Ausgang aber nimmt er jedenfalls von jenem Stamme der Volcae, den noch Caesar in Germanien — wahrscheinlich in der Gegend des heutigen Mähren — seßhaft weiß. Andere Abteilungen desselben Volkes begegnen uns im südlichen Gallien und in Kleinasien. Daß gerade ihr Name auf die Gesamtheit der Kelten übertragen wurde, mag in dem lebhaften Verkehr begründet sein, der von jeher die Thäler der March und Oder mit einander verband. Aus der Zeit nach Caesar wird uns über diese Volcae, an deren Stelle sich im letzten vorchristlichen Jahrzehnt Germanen niederlassen, nichts mehr berichtet.

Boier.

Der Name der Boii lebt fort im Landschaftsnamen Böheim, der ahd. Bêheim, älter *Baiahaim(a-), bei lat. Schriftstellern Boiohaemum lautet und „Heimat der Boier" *oder — wie die* Germanen sie hießen — der *Bajōz bedeutet. *In Böhmen sind uns die* Boier auch durch Tacitus bezeugt,

durch Caesar angedeutet. Um 60 v. Chr. verließen sie fast vollständig ihr Stammland und fanden teils in Pannonien, teils in Gallien neue Sitze. Doch erinnern trotz des wiederholten späteren Bevölkerungswechsels Flußnamen wie Iser (kelt. *Isara) und Eger Agira (kelt. *Ogria „die Kalte" [?], so benannt in ihrem Oberlaufe im Gegensatze zu der die Karlsbader Quellen aufnehmenden „warmen" Tepl) noch jetzt an die keltische Urzeit Böhmens.

Teutonen.

Westlich von den Boiern, also im Lande zwischen Main, Rhein und Donau haben nach Tacitus ursprünglich Helvetier, Helvetii, gesessen, die demnach einstmals viel weiter nach Norden gereicht haben müssen als in römischer Zeit. Mit ihrer später vom Schauplatz verschwundenen Nordabteilung fallen zusammen die Teutonen der Geschichte, die sich der kimbrischen Wanderung anschlossen und dabei zu Grunde gingen. Nur ein kleiner zurückgebliebener Rest von ihnen ist uns später noch durch einen römischen Grenzstein aus Miltenberg am Main als Toutoni bezeugt. Wenn Teutonen nachmals von mehreren alten Schriftstellern als Germanen betrachtet und im Norden Deutschlands lokalisiert werden, beruht dies auf einem Mißverständnisse, das durch ihre Waffenbrüderschaft mit den bedeutenderen und sicher germanischen Kimbrern verursacht ist.

Teurier.

Einen Hinweis auf einen vorgermanischen, also keltischen Stamm scheint ferner der für die Gegend zwischen Harz und Erzgebirge überlieferte Völkerschaftsname Teuriochaimai zu enthalten. Er ist ganz so gebildet wie der Name Baiochaimai, der als ahd. Bêheima (jetzt „die Böhmen" im Ueber-

tragung auf die slav. Bewohner desselben Landes) fortlebt und seinen Ausgang nimmt vom Landschaftsnamen Bêheim, *Baiahaim, Boiohaemum, d. i. „Heimat der Boier". Nach diesem Seitenstück können wir auf ein Teuriohaemum und ein — wie die Boier — keltisches Volk der Teurii zurückschließen. Diese dürften eins sein mit den Teurisci (später Taurisci) in Noricum, die dorthin wahrscheinlich um 400 v. Chr. einwanderten und früher leicht im Süden des Harzes gesessen haben können, wie denn überhaupt die Ausbreitung der Kelten nach anderen Richtungen und die sogenannten Keltenwanderungen teilweise in ihrer Zurückdrängung durch die Germanen ihren Grund haben. Teurii, Teurisci bedeutet „junge Stiere" oder „Auerstiere", und wenn über dem Harz später noch ein germ. Stamm Namens Cherusci, d. i. „junge Hirsche", sitzt, so darf man schließen, daß diese Namen in Zusammenhang miteinander aufgekommen sind, also schon vor 400 v. Chr. die beiden Stämme Grenznachbarn waren.

Nordungarische Keltenstämme.

Ein Teil dieser mitteldeutschen Teurii, Teurisci scheint sich aber gegen Osten gezogen zu haben; jedenfalls begegnet uns in römischer Zeit außer in den Alpen auch in den Karpaten ein Stamm dieses Namens. Man weiß nicht, wie sich dieser zu den Anartes und Cotini verhält, die uns aus derselben Gegend namhaft gemacht werden. Die letztgenannten, bestimmt als gallisch sprechendes Volk bezeugt, saßen im oberen Granthal, wo sie als Zinspflichtige der Quaden und Jazugen Bergbau auf Eisen betrieben und sich bis in die Zeit der Markomannenkriege erhielten. Ursprünglich gehörte ihnen gewiß auch das untere Granthal samt dem angrenzenden Donautiefland, doch ist der dort

heimische Teil des Stammes vor den andringenden Germanen auf das rechte Donauufer übergetreten.

Kleinere Keltenreste.

Ob die jedenfalls keltische Namen tragenden Rakatai (oder Rakatriai) in Niederösterreich von der March gegen Westen, dann die noch weiter westlich anstoßenden Kampoi (richtiger Kamboi, d. i. „die Falschen" oder Schwundform für *Ambi-kamboi „Anwohner des Flusses Kamp"?), die selbst wieder in die Adrabai und Parmai zerfallen, ferner die Sudini (d. i. „Frischlinge") am Südfuß des Erzgebirges und etliche andere kleine Stämme in Süddeutschland Keltenreste sind, läßt sich kaum mit Sicherheit entscheiden. Sehr wahrscheinlich ist das Keltentum der gleichfalls keltisch benannten Karitanoi in Baden innerhalb der agri Decumates, in denen Tacitus für seine Zeit keltische Bevölkerung bezeugt. Caesar kennt keltische Menapii, die im übrigen auf dem linken Rheinufer ansässig sind, auch noch in einem Uferstriche auf der rechten Stromseite oberhalb seiner Spaltung in seine Mündungsarme, doch dürften sie dahin erst wenige Jahre vorher übergetreten sein, als das Land durch die Auswanderung der germanischen Usipetes herrenlos wurde. Trotzdem können sie auch schon früher einmal auf dem rechten Rheinufer gewohnt haben, und das gleiche ist für andere belgische Stämme wahrscheinlich, auch soweit diese nicht wirklich germanischer Abstammung und später erst keltisiert sind.

Man darf sich übrigens das germanische Sprach- und Stammesgebiet zu Beginn der römischen Zeit nicht als ein ganz geschlossenes vorstellen; vielmehr wird es da und dort innerhalb desselben noch keltische Einschlüsse gegeben haben, und auch Zweisprachigkeit war an den Grenzen sicher sehr *verbreitet.*

γ) Letzte Hauptschritte der germanischen Ausbreitung vor der Römerzeit.

Im allgemeinen kann, was die letzten Stadien ihrer Ausbreitung betrifft, als Thatsache gelten, daß Norddeutschland bereits von den Germanen besetzt war, bevor sie auch in Süddeutschland festen Fuß faßten; ja daß sogar früher noch, als dies geschah, Vorstöße über den Niederrhein einerseits, längs des Nordrandes der Karpaten gegen die Donaumündungen hin anderseits erfolgten. Erst um 100 v. Chr., im Zusammenhang mit dem Wanderzug der Kimbrer, wurde mit der Besiedlung des Landes zwischen Main und Donau begonnen. Von 72 v. Chr. an gelang es germanischen Scharen auf dem linken Ufer des Mittelrheins, im Elsaß und in der Pfalz, sich festzusetzen. Böhmen und Mähren, ersteres seit etwa 60 v. Chr. schon von den Kelten geräumt, wird nach 9 v. Chr., Oberungarn nach 20 n. Chr. germanisch. Diese Erwerbungen, die sich schon im Dämmer der Geschichte vollziehen, finden durch das Auftreten der Römer an Rhein und Donau vorläufig ihren Abschluß.

b) Verhältnis zu den Römern.

Mit den Römern tritt ein neues Element in den Gesichtskreis der Germanen ein, und beider Wechselbeziehungen sind so bedeutungsvoll geworden, daß es innerhalb des hier gegebenen Rahmens nicht möglich ist, sie ausführlich zu besprechen. Nur auf einiges besonders Wichtige sei hingewiesen. So ist Maß, Gewicht und Münze, ferner die Zeitrechnung nach Wochen den Germanen durch die Römer zugekommen; ja auch die Runenschrift beruht nur auf einer Umgestaltung des lateinischen Alphabets. Römischen Ursprungs ist ferner Maurer- und Steinmetzhandwerk, Wein- und

Gartenbau bei den Germanen, und von den Berührungspunkten beider Völker nimmt die für die Hauskultur so wichtige Erfindung des Stubenofens ihren Ausgang. Eine Fülle von Lehnworten im Germanischen, die lateinischer Herkunft sind, zeigt, wie stark und vielseitig die Anregungen auch auf den anderen Gebieten geistiger und materieller Kultur waren. Wenn sich im Gegensatze hiezu nicht ein römischer Personenname bei den Germanen dauernd eingebürgert hat, so zeigt dies, daß sie für ihr sittliches Streben innerhalb des Römertums der Kaiserzeit keine Vorbilder gefunden haben. Und so sind die Einflüsse römischerseits überhaupt keine den Kern ihres Volkstums berührende gewesen, zumal wenn wir dabei vom Christentum absehen, das ihnen übrigens zuerst durch griechische Vermittlung zugekommen ist.

c) Kunde von den Germanen bei den Mittelmeervölkern.

Den Römern verdanken wir auch die erste nähere Kunde von unseren Vorfahren. Aber Nachrichten über den europäischen Norden sind schon viel früher in die Mittelmeerländer gelangt; sie begegnen uns schon in den ältesten litterarischen Denkmälern, die wir aus dem südlichen Europa besitzen, in den homerischen Gedichten. Die Odyssee läßt ihren Helden auf seiner Irrfahrt in eine Gegend kommen, wo der am Morgen austreibende Hirt den Zuruf des am Abend eintreibenden vernimmt, und ein schlafloser Mann doppelten Lohn verdienen könnte. Das menschenfressende Riesenvolk der Laistrygonen, das er in dieser Gegend der langen Tage antrifft, entspricht genau den germanischen Riesen oder (anord.) iǫtnar, d. i. „Fresser", deren Reich man sich im höchsten unwirtlichen Norden gelegen dachte. Odysseus kommt aber auch — bei den Kimmeriern — in ein Land, das, beständig

in Nacht und Nebel gehüllt, niemals von der Sonne bestrahlt wird, in dem sich uns die winterliche Kehrseite der gleichen Landschaft zeigt. Ebenso erklärt sich das an anderer Stelle derselben Dichtung ausgesprochene Unvermögen, Ost und West zu unterscheiden aus den Verhältnissen in hohen Breiten, in denen der Auf- und Untergang der Sonne im Sommer gegen Norden, im Winter gegen Süden zu verschoben ist, oder diese bei ihrem höchsten und tiefsten Stand sogar den ganzen Tag lang über oder unter dem Gesichtskreis steht. Solche Vorstellungen, die auf Beobachtungen in der nordischen Natur beruhen, sind den Griechen durch die Phoeniker vermittelt worden, die sie selbst auf dem Wege des Bernsteinhandels mittelbar oder unmittelbar aus germanischer Quelle empfangen haben.

Das gleiche gilt von märchenhaften Berichten aus nachhomerischer Zeit über die Herkunft des Bernsteins von der Mündung des Eridanosstromes, über das rhipäische Gebirge mit dem alten Garten und Lichtreiche des Apollo jenseits von diesem bei den Hyperboreern, die der Gott jährlich zu Sommerbeginn zugleich mit den nach ihren nordischen Brutstätten ziehenden Schwänen aufsucht. Um diesen Kern haben sich dann andere, ursprünglich fremde Züge angesetzt, und die hier genannten Oertlichkeiten sind von späteren Geographen verschieden lokalisiert worden. Doch kennen auch noch im Mittelalter die Nordleute ein solches arktisches Paradies, den Údáinsakr „das Unsterblichkeitsfeld“ oder die Glæsis-, Glasisvellir „Glanzgefilde“ des Gottes Goðmundr, hinter dem sich der Sommer- und Lichtgott Freyr verbirgt. Mit solchen aus dem Norden stammenden rein mythischen Vorstellungen sind aber in den Erzählungen von den Hyperboreern auch *idealisierende Nachrichten* über die skadinavischen Germanen *selbst zusammengeflossen.* So meldet Plinius nach älterer

griechischer Quelle von jenen, daß sie den Tod nur finden, wenn sie des Lebens müde sind, indem sie von einem Felsen ins Meer springen, nachdem sie sich im Alter noch einmal recht gütlich gethan haben; dies sei die glückseligste Art des Begräbnisses. Und noch die nordische Gautreksſaga weiß von einer solchen Klippe, dem ætternis-stapi „Stammfelsen", zu erzählen, von der sich aus der ganzen Umgebung alle, welche das Alter belästigte oder denen sonst das Leben verleidet war, herabstürzten; ohne alle Krankheit seien sie so zu Odin gefahren. Zu den Germanen führt auch der in Verbindung mit den Hyperboreern genannte Bernsteinfluß. Gerade von den Ausgangspunkten des Bernsteinhandels konnten leicht auch Nachrichten über den höheren, bis weit nach Norwegen hinauf bereits von Germanen bewohnten Norden sich verbreiten. Die Rhīpai oder Rhīpaïa (órē) sind dann wohl die Gebirge Skadinaviens und ihr Name, mit dem anord. *rîp* „Berg", doch auch *rif* (unser *Riff*) und lat. *rīpa* „Ufer" zu vergleichen ist, vermutlich das älteste germanische Wort, das uns überliefert wird.

Daß bei den Phoenikern selbst, besonders in ihren westlichen Pflanzorten, bestimmtere Vorstellungen über Nordeuropa und seine Bewohner vorhanden waren, darf als sehr wahrscheinlich gelten. Der erste Grieche, den sein Wissensdrang bis nach Deutschland geführt hat, ist Pytheas aus Massilia, dem heutigen Marseille. Um 320 v. Chr. unternahm er eine Entdeckungsfahrt, bei der er das westliche Europa umschiffend nach Norden bis zur Insel Thule, wahrscheinlich einer der Shetlandinseln, vordrang und weiter die deutsche Nordseeküste besuchte. Leider ist sein Bericht nur auszugsweise und nicht unverderbt auf uns gekommen. Es scheint, daß er an der Küste von Schleswig-Holstein zwei germanische

Stämme, die *Aguiones (Aviones) und die *Eutones, sowie eine durch reiche Bernsteinfunde ausgezeichnete Insel *Sabalos oder *Sabalia erkundete. Doch rechnete er die Germanen, die er allerdings von den Kelten schied, zu den Skythen.

Auch das Auftreten der Basternen, die sich von ihren vorgeschobenen Sitzen an der Donaumündung aus dem makedonischen König Perseus in seinem Kampfe mit den Römern als Söldner verdangen, konnte keine klaren Vorstellungen über die ethnographische Stellung der Germanen begründen. Erst nachdem sich die kimbrische Völkerflut gebrochen hatte, begegnen sie uns bei dem Griechen Poseidonios von Apameia (um 125—40 v. Chr.) als ein besonderer Stamm, als Keltoskythen. Und kurze Zeit darauf muß auch der Name Germanen den Römern bekannt geworden sein. Volles Verständnis für die Verschiedenheit ihres Volkstums vom keltischen ward dann durch Caesars feindliche und freundliche Beziehungen zu ihnen während seines Krieges in Gallien 58—51 v. Chr. gewonnen und in seiner Schrift über diesen verbreitet.

Die späteren Gewährsmänner, durch die vor allem auch auf die alte Stammesgliederung unseres Volkes Licht fällt, können an dieser Stelle nicht ausführlich gewürdigt werden. Es sei nur als auf Wichtigstes auf die Geographie des Strabon (die in ihrem siebenten, im Jahre 18 n. Chr. verfaßten Buche von den Germanen handelt), auf Plinius des Aelteren (gest. 79 n. Chr) Naturgeschichte — sein ausführliches Werk über die germanischen Kriege ist leider verloren gegangen —, auf Tacitus' unschätzbare Germania, im Jahre 98 n. Chr. geschrieben, die Geographie des *Ptolemaios*, erschienen um 150 n. Chr., und die sogenannte

Tabula Peutingeriana, eine mittelalterliche Kopie einer römischen Welt-Karte aus dem 4. Jahrhundert n. Chr., verwiesen. Unter den einheimischen Quellen — deren hier nur beiläufig gedacht werden soll — steht an Bedeutung das angelsächsische, wohl aus dem 7. Jahrhundert stammende, aber ältere Erinnerungen festhaltende Gedicht Widsiđ obenan.

10. Name und Art.

a) Herkunft und Bedeutung des Namens Germani.

Da die Römer von Gallien aus nähere Bekanntschaft mit den Germanen machten, ist es begreiflich, daß dabei vielfach die Gallier vermittelten, und so erklärt es sich auch, daß sie selbst den Namen aufgriffen, dessen sich diese zur Bezeichnung ihrer Ostnachbarn bedienten. Ueber ihn steht soviel fest, daß er nicht als Name für das Gesamtvolk geprägt worden ist, sondern zunächst an einer einzelnen Völkerschaft haftete und seine umfassende Bedeutung erst einer Uebertragung verdankt, ein Vorgang, der in der Bezeichnung aller Deutschen als Allemands durch die Franzosen oder als Schwaben durch die Ungarn Seitenstücke hat. Der Stamm, der zuerst Germani hieß, tritt uns bei Caesar, in mehrere Unterabteilungen gespalten und wohl schon ganz oder fast ganz keltisiert, im Bereich des Ardennenwaldes entgegen. Wahrscheinlich ist auch der Name Germāni (mit der Nebenform Garmāni) selbst ein keltischer: er könnte kelt. Entsprechung zu lat. *germānus* „stammecht" sein. Jedenfalls ist seine Erklärung als „Germönner" falsch, denn dies müßte römisch-germanisch Gaesoman(n)i lauten. Zu einer Deutung aus dem Germanischen würde man nur gelangen können, wenn man die Längung des ableitenden *a* auf Rechnung lat. volksetymologischer *Angleichung* an jenes lateinische Wort setzte; dann würde

sich die Möglichkeit einer Anknüpfung an den ersten Bestandteil im Namen der swebischen Göttin Garman-gabis und in Personennamen wie Germen-berga, Germen-ulf bieten.

Gewiß aber ist, daß sich die Germanen selbst nicht mit diesem Namen benannten, und wahrscheinlich hat es überhaupt eine für ihre Gesamtheit geltende Bezeichnung in ihrer Sprache nicht gegeben. Dies muß allerdings auf den ersten Blick auffallen gegenüber den für die Nachbarvölker bei ihnen üblichen Namen wie Finnen, Walchen, Wenden, Aisten. Doch erklärt sich dieser Unterschied daraus, daß dem außerhalb einer zusammengehörigen Stammgruppe Stehenden viel mehr die Hauptzüge, also das für sie Kennzeichnende, ihr Gemeinsame, auffallen, so daß er leicht, wie dies in so vielen Fällen geschehen ist, den Namen der ihm zunächst liegenden kleineren Völkerschaft auf alle ihre Sprachgenossen überträgt, während anderen Zweigen seines eigenen Volksstammes gegenüber sein Blick für das sie von ihm selbst Trennende, wenn auch oft Nebensächliche, geschärft ist. Ein politisches Band aber, das alle Germanen, wenn auch noch so lose, zusammenhielt, hat es in geschichtlicher Zeit niemals und vielleicht überhaupt nie gegeben. Aehnlich fehlt dem skadinavischen Norden in der Wikingerzeit und später ein zusammenfassender Name für seine aus Schweden, Dänen, Norwegern und Isländern bestehende Bevölkerung, obwohl dieser das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in Sprache, Sitte und Götterglaube keineswegs abgeht. Dieses Bewußtsein werden wir auch den Germanen der Römerzeit nicht absprechen dürfen.

b) Allgemeiner Charakter der germanischen Sprache.

Wenn Außenstehenden die germanischen Stämme als *etwas Zusammengehöriges*, als eine Nation für sich erschienen,

so geschah dies natürlich in erster Linie, weil sie alle eine Sprache mit noch wenig entwickelten mundartlichen Unterschieden redeten, die sich scharf von denen der Nachbarn abhob. Als eine Eigentümlichkeit dieser Sprache gegenüber ihrer eigenen wie gegenüber der keltischen mußte den Römern die große Zahl von Reibelauten auffallen. *P* (mit dem Laut des engl. *th*) und *h* kannte das gleichzeitige Gallische gar nicht, *ch* nur vor *t* und *s*, *f* nur in der Verbindung *fr*. Auch dem Baltischen und Slavischen waren die Laute *h*, *þ*, *f* fremd, die im Germanischen als eines der Ergebnisse der sogenannten Lautverschiebung aus älterem *k*, *t*, *p* hervorgegangen waren. Auffallen mußte am Germanischen auch sein auf den Stammsilben ruhender Akzent. Gegenüber den späteren, litterarischen Perioden zeichnete es sich noch zu Beginn der römischen Zeit allgemein durch Erhaltung der meisten alten Endungsvokale aus: man sagte beispielsweise noch *dagaz*, *gastiz*, *hûsa* für got. *dags*, *gasts*, *hûs*, unser *Tag*, *Gast*, *Haus*.

c) Leibliche Veranlagung.

Die alten Schriftsteller stimmen ausnahmslos darin überein, daß die Germanen sich durch Körpergröße, lichte Hautfarbe, blondes oder rötliches Haar und blaue Augen auszeichneten. Sie machten den Römern den Eindruck einer „eigenartigen, reinen und nur sich selbst gleichen Rasse", um ein Wort des Tacitus zu gebrauchen. Auch ihre verschiedenen Stämme unterschieden sich in ihrem Aussehen nicht merklich voneinander. Bestätigt und ergänzt werden diese Zeugnisse für die Gleichartigkeit der germanischen Bevölkerung durch die Funde auf den Begräbnisplätzen der merowingischen Zeit. Die Knochenreste, die diesen entstammen, weisen in weitaus überwiegender Zahl auf eine einheitliche und eigentümliche

Körperbildung, ob es sich nun um Burgunden, Angelsachsen, Baiern oder Angehörige irgend eines anderen Germanenstammes handelt. Die Schädel sind fast durchaus langgestreckt mit schmalem Vorderhaupt, hoher, wenig zurückliegender Stirn und starkem Nasenstachel. Das Gesicht ist mehr in die Höhe als in die Breite entwickelt; das Jochbein tritt nicht hervor, und seine Wangenplatte ist senkrechtstehend; dagegen ist Neigung zu Prognathie, d. i. schief aufeinander stehenden, etwas vortretenden Schneidezähnen, nicht ungewöhnlich. Das Hinterhaupt ist weit herausgezogen und vom Scheitel abgesetzt. Von rückwärts gesehen erscheint der Schädel als ein auf einer seiner Seiten aufstehendes hohes Fünfeck, oben dachartig, rechts und links von ziemlich parallelen, auf der Grundlinie senkrechtstehenden Seiten begrenzt. Daß dieser Schädeltypus und ebenso die blonden Haare und blauen Augen heute in vielen Gegenden Deutschlands nicht mehr die herrschenden sind, hat seinen Grund gewiß zum größten Teile in der Vermischung mit einer fremden Bevölkerung, die, soweit sie auf die Deutschen von Einfluß war, vor allem in den Alpen ihr Ausgangsgebiet gehabt zu haben scheint und vermutlich nicht indogermanischer Herkunft ist.

d) Seelische Eigenart.

Den leiblichen Eigenschaften stehen seelische gegenüber. Wie sich in der äußeren Erscheinung der Deutschen mehr oder minder hervortretend Züge bemerkbar machen, die sie von ihren germanischen Vorfahren überkommen haben, so auch, und vielleicht noch deutlicher, in ihren inneren Anlagen. Durch die einen und die anderen unterscheiden sie sich von *stammfremden Völkern* wie Slaven und Romanen, wogegen *sich bei stammverwandten* wie Engländern und Nordleuten

dieſelben Grundlagen der Entwicklung erkennen laſſen. Der Germane iſt für ſeeliſche Eindrücke nicht raſch empfänglich, dagegen iſt ihre Wirkung um ſo nachhaltiger. Er iſt deshalb ſchwerfälliger und ſchickt ſich nicht ſo leicht ins Leben wie mancher ſeiner Nachbarn, iſt aber dafür in ſeinem Verhalten nicht ſo ſehr durch äußere Umſtände und Zufälligkeiten beſtimmt, vielmehr entſpringt ſein Denken, Fühlen, Handeln aus einer ſcharf ausgeprägten Individualität. Dies giebt ſeinem Weſen etwas Feſtes; aber wie in jedem Volkscharakter mit der Lichtſeite eine Schattenſeite untrennbar verbunden iſt, ſteht ſeiner Beſtändigkeit und Treue oftmals Starrſinn gegenüber, und die größere Männlichkeit, die ihn vor anderen Völkern auszeichnet, nimmt mitunter faſt mönchiſche Züge an. Wie ſehr er dem Gallier an Stärke des Willens überlegen iſt, zeigt ſich in der ungleich nachhaltigeren Kraft ſeines Widerſtandes gegen die An- und Eingriffe der Römer. Und es iſt auch bezeichnend für den an bedeutenden und eigenartigen Perſönlichkeiten fruchtbaren germaniſchen Stamm, daß er in ſeinem erſten Freiheitskampfe den rettenden Helden und Führer gefunden hat. Freilich fällt es einem ſolchen Volksführer gerade unter Germanen ſchwerer als anderswo, die ſich überall ſtoßenden Individualitäten zu gemeinſamem Streben zuſammenzufaſſen. Ihre ſtaatenbildende Kraft und ihren Herrſcherberuf haben die Germanen leichter unter fremden Völkern bewähren können, und das deutſche Staatsvolk der Preußen enthält bezeichnenderweiſe unter den deutſchen Stämmen am meiſten fremde Beſtandteile. Dieſelben Eigenſchaften, denen die Germanen einerſeits die Abwehr römiſcher Eroberungsgelüſte mit verdanken, haben anderſeits zu brudermörderiſchen inneren Kämpfen geführt, in denen nicht wenige germaniſche Stämme, ſo alle Oſtgermanen, zu Grunde gegangen ſind.

III. Die germaniſchen Stämme.

11. Allgemeines über die Gliederung der Germanen.

a) Die germaniſche Ethnogonie.

Gegenüber dem allen Germanen Gemeinſamen ſuchen wir bei einem ſo großen und ausgebreiteten Volke auch nach Verſchiedenheiten, die eine Gliederung erkennen laſſen und eine Einteilung möglich machen. Tacitus wußte von einem germaniſchen Liede, das von einer erdgebornen Gottheit Tvisto (d. i. „Zwitter"), ſeinem Sohne Mannus („Mann") und deſſen drei Söhnen berichtete, nach denen die germaniſchen Hauptſtämme der Ingaevones, Herminones und Istaevones ihre Namen führten. Daneben aber kennt er von anderen Gewährsmännern vertretene Anſprüche der Marsi, Gambrivii, Svebi und Vandilii, nach Söhnen des Gottes benannt zu ſein. Auch Plinius führt die Herminones ſowie die Ingvaeones und Istvaeones — wie er (wahrſcheinlich richtiger) ſchreibt — als Abteilungen der Germanen an, daneben aber noch die Vandili und die Peucini Basternae; doch macht dieſe Erweiterung ebenſo wie die von ihm verſuchte Aufteilung der germaniſchen Völkerſchaften den Eindruck gelehrten Urſprungs. Dabei iſt es ungewiß, ob ſeine Einteilung auch die Bewohner Skadinaviens berückſichtigte, für die er an anderer Stelle einen umfaſſenden Namen (Hilleviones) angiebt.

Ein Göttername, wie ihn der Bericht des Tacitus vorausſetzt, iſt thatſächlich zu belegen; wir kennen agſ. Ing, anord. Ingvi Yngvi als Beinamen des Gottes Freyr. Der Ver*gleich mit* anderen Ethnogonien, zumal griechiſchen, zeigt aber, *daß in ſolchen Fällen* der Name des Stammesheros oder *Beiname des* Stammesgottes erſt aus dem Volksnamen *gefloſſen iſt, nicht* umgekehrt; ferner laſſen dieſe Seitenſtücke

keine Vertretung der gesamten Nation erwarten. Die Namen Herminones, Ingvaeones, Istvaeones schließen diese nicht vollständig ein, sondern sind drei zur Zeit des Aufkommens der Sage besonders hervortretende oder aus irgend welchen Gründen bevorzugte Stammnamen. Man kann bei dem der Ingvaeones, die als Anwohner des Ozeans bezeichnet werden, an ein Ablautverhältnis zu Angli denken. Herminones — die so benannte Abteilung wird ins Innere des Landes gestellt — läßt sich als eine Kurzform zu Hermun-duri verstehen. Istvaeones endlich — es soll der Name der Rheinanwohner sein — ist aus einer germanischen Entsprechung zu aslav. *istŭ*, *istovŭ* „echt" zu erklären und mag sich auf denselben Stamm beziehen wie der keltische Name Germāni, falls dieser mit Recht als „die Stammechten" gedeutet wurde.

b) Aelteste mundartliche Spaltung.

Läßt sich auf Grund der uns überlieferten germanischen Ethnogonie eine natürliche Einteilung der Germanen nicht vornehmen, so fragt es sich, ob nicht die mundartliche Entwicklung des Germanischen mit einer alten ethnischen Gliederung in Zusammenhang steht. Fassen wir die fortlebenden germ. Sprachen und Dialekte ins Auge, so zerfallen sie deutlich in zwei Gruppen, die nordische und die südgermanische. Norwegisch, Isländisch, Schwedisch, Dänisch gehen sämtlich aus der urnordischen Sprache hervor, die ihre Eigentümlichkeiten der geographischen Abgeschlossenheit ihrer Heimstatt, der skadinavischen Halbinsel, verdankt. Ihr gegenüber bildete die norddeutsche Tiefebene einschließlich Jütlands ein einigendes Verkehrsgebiet. Die deutschen Mundarten samt dem Langobardischen, Friesischen und Angelsächsischen nahmen hier ihren Ausgang und weisen auf eine gemeinsame vor

Urnordiſchen verſchiedene Grundlage zurück. Eine Brücke zu dieſem werden einmal die Mundarten auf den jetzt däniſchen Inſeln gebildet haben, doch iſt dieſes Zwiſchenglied ausgefallen, teilweiſe infolge von Entnationaliſierung, teilweiſe infolge von Auswanderung der Urbevölkerung und deren Erſatz durch ausgeſprochen nordiſche während der Völkerwanderungszeit. Daß innerhalb des Südgermaniſchen das nördlichſte Gebiet (in dem das Angelſächſiſche ſeine Wurzel hat) dem nordiſchen etwas näher ſteht, erklärt ſich aus dem Zuſammenhang von Verkehrs- und Sprachgeſchichte.

Was die altgermaniſchen Stämme im öſtlichen Deutſchland anbelangt, ſo ſind ſie während der Völkerwanderungszeit zu Grunde gegangen, und von ihren Sprachen — von den zu äußerſt im Oſten ſtehenden Goten abgeſehen — faſt nur Namen und jedenfalls ſo geringe Reſte erhalten, daß wir uns über ihre ſprachliche Stellung zu den „Weſtgermanen“ keine genaue Vorſtellung bilden können. Zur Ausbildung einer ſcharfen Sprach- und Kulturgrenze zwiſchen „Weſt-“ und „Oſtgermanen“ gaben die geographiſchen und, ſo viel wir wiſſen, auch politiſche Verhältniſſe keinen Anlaß. Man ſollte deshalb erwarten, daß „Oſt-“ und „Weſt-germaniſch“ dem Nordiſchen gegenüber eine Einheit bilden, und daß die Unterſchiede der einzelnen oſtgermaniſchen Dialekte von den weſtgermaniſchen nach Oſten zu ſich ſteigernde, im ganzen aber geringfügige ſeien. Das Gotiſche indeſſen beſtätigt dieſe Vorausſetzung nicht. Der Abſtand des gleichzeitigen Bairiſchen (Markomanniſchen) vom gleichzeitigen Frieſiſchen war bedeutend geringer als der des Bairiſchen vom Gotiſchen bei eher kleinerem geographiſchen Abſtand. Und beſonders auffallen muß das teilweiſe Zuſammen-

treffen des Gotiſchen mit dem Nordiſchen. So iſt unter anderem *aus urgermaniſch ww in* beiden Sprachen ggw, aus jj zunächſt

auch in beiden *ggj* und im Gotischen weiter *ddj* geworden: es heißt beispielsweise got. *triggws* „treu", anord. *tryggr*, aber agf. *treowe*, af., ahd. *triuwi* oder got. *twaddjê* „der zwei", anord. *tueggia*, aber af. *tweio*, ahd. *zweio*, *zweiio*. Am leichtesten erklärt sich dies durch die Voraussetzung, daß die Goten die Anfänge ihrer Sprachentwicklung in Skadinavien durchgemacht haben und spät erst nach Deutschland übergetreten sind, womit ihre Sage von ihrer Einwanderung aus Scandza trefflich stimmt. Für die anderen ostgermanischen Stämme ist aber damit nichts bewiesen, und es ist möglich, daß sie von Haus aus einen Zweig der Südgermanen darstellen, der später seitens der neu hinzugetretenen Goten Einwirkungen erfuhr. Ob sich die Herkunft der Burgunden aus Bornholm in ihrer Mundart kenntlich machte, wird mit der Frage zusammenhängen, wann sie von dort ausgezogen sind. Rugier und Wandalen setzt die got. Wandersage ausdrücklich schon als ältere Einwohner im östlichen Deutschland voraus, und deshalb schon ist ein engeres Verhältnis zwischen ihnen und den sogenannten Westgermanen wahrscheinlich. Durch ihre Auswanderung an den Pontus zu Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. haben übrigens die Goten den Zusammenhang mit den anderen Germanen eine Zeit lang verloren. Nachdem sie ihn wiederum gefunden, gestaltete sich ihr sprachlicher Einfluß auf die Nachbarn durch die von ihnen ausgehende Bekehrung jener zum arrianischen Christentum und ihre Bibelübersetzung zu einem besonders mächtigen. Gemeinsam haben z. B. alle Oststämme der Germanen außer den Burgunden, die früh nach Westen abgezogen waren, noch in der letzten Zeit ihres Bestandes germ. $\bar{e}_1$ zu $\bar{i}$ verändert, während bei den westlichen und nördlichen (aber nicht gleichzeitig) $\bar{a}$ daraus geworden ist; doch handelt es sich hier um Neuerungen, die nicht auf alter sprachlicher und ethnischer Verschiedenheit beruhen.

c) Bedeutung der Stammverbände.

Fällt es uns also schwer, das Gesamtvolk in einige wenige große Gruppen zu zerlegen, so tritt seine Einteilung in Stämme um so deutlicher zu Tage. Diese sind wesentlich politische Verbände, Kleinstaaten. Daß es auf die gleiche und einheitliche Abstammung dabei nicht in erster Linie ankommt, zeigt der Umstand, daß ein Stamm durch erzwungenen oder freiwilligen Anschluß anderer Elemente — wie dies z. B. bei den Sachsen der Fall ist — sein Gebiet und seine Volkszahl erweitern kann. Auch Beispiele für das Gegenteil zeigen sich daneben. Denn oft wachsen sich Unterabteilungen eines Stammes zu völlig selbständigen politischen Gebilden aus. Besonders häufig tritt eine Spaltung dadurch ein, daß ein Teil in der alten Heimat zurückbleibt, ein anderer auswandert, aber schon die Ausbreitung über ein größeres, wenn auch zusammenhängendes Gebiet begünstigt solchen Zerfall, bei dem natürlich auch rein politische und persönliche Gründe mit ins Spiel kommen. Es ist möglich, daß die gesamten Germanen ursprünglich einen solchen Stamm, also einen Staat gebildet haben, der sich allmählich in die spätere Vielheit auflöste. Aber notwendig ist dies nicht. Fassen wir das Verhältnis der deutschen Stämme zum deutschen Volke ins Auge, so zeigt sich uns dabei das Umgekehrte: die Stämme sind das ältere, die Gesamtnation das jüngere. Der Teil der Sachsen, der sich an der Eroberung Brittanniens beteiligte und dort festsetzte, ist zu Engländern, der auf dem Festland zurückgebliebene zu Deutschen geworden. Das deutsche und das englische Volk sind durch den Zusammenschluß schon vorhandener Stämme in getrennten Gebieten entstanden. So ließe es sich denken, daß in ferner *Vorzeit aus einer* Gruppe von Stämmen durch einigende *geographische und politische* Verhältnisse das germanische Volk

sich entwickelt hat. Und wenn es germanische Chauci und völlig gleichnamige keltische Kaukoi gibt, so könnte hier ein ähnlicher Fall vorliegen, wie bei den deutschen und englischen Sachsen. Ein Teil eines idg. Stammes — wir haben diese Möglichkeit früher schon erwogen — kann auf einem Boden in die germanische, ein Teil auf anderem in die keltische Sprachentwicklung hineingezogen worden sein. Ob das mehrfache Vorkommen desselben Stammnamens auf verschiedenen idg. Sprachgebieten in dieser Weise oder aus zufälliger Uebereinstimmung der Benennung zu erklären ist, wird sich im einzelnen Falle nicht entscheiden lassen; aber mit der Möglichkeit, daß es uridg. Stämme giebt, die älter sind als die Trennung der idg. Sprachen, ist gewiß zu rechnen.

Für das hohe Alter der germanischen Stämme sprechen schon ihre Namen, die vielfach aus dem fortlebenden oder in älteren Sprachdenkmälern erhaltenen Wortschatze schwer oder gar nicht zu deuten sind. Soweit sie verständlich sind, geben sie den verschiedensten Begriffen Ausdruck, und man würde irre gehen, wenn man in ihnen nur Bedeutungen bestimmter Art suchte. So bezeichnen sich die einen als Männer schlechtweg, andere nach einem Fürstengeschlecht oder einem hervorragenden Herrscher, wieder andere nach ihren Stammsitzen oder nach Eigentümlichkeiten von Kleidung, Haartracht und Waffen. Namen, die auszeichnende Eigenschaften hervorheben, stehen Spott- und Scheltnamen gegenüber, oder sie sind zu solchen umgestaltet und umgedeutet worden. Auch Tiernamen in der Geltung von Völkernamen kommen vor. Für etliche Stämme wie die Goten sind mehrere Namen überliefert. Solche von Nachbarstämmen wie Batavi, Chamavi oder Bructeri, Tencteri sind manchmal schon durch die Art ihrer Bildung verbunden, und wir werden in Fällen

dieſer Art auch eine Beziehung ihrer Bedeutung vermuten dürfen. Erſchwert wird das Verſtändnis der Völkerſchaftsnamen dadurch, daß ſich darunter wie bei den Perſonennamen Kurz- und Schwundformen finden. Neben Visigothi begegnet z. B. auch Visi, neben Langobardi Bardun, und es giebt wohl Fälle, in denen uns der Kurzname allein überliefert iſt. Ein Gegenſtück zu dieſen Kürzungen ſind — zumeiſt der gehobenen Sprache angehörende — Erweiterungen durch Zuſammenſetzung, z. B. agſ. Headо-beardan, Gár-dene, Sige-scildingas „die Kampfbarden, Sperdänen, Siegſchildinge", wobei das hinzutretende Wort lediglich ein ſchmückendes Beiwort wie „die Kriegeriſchen, Siegreichen" vertritt.

Wo ein urſprünglich einheitlicher Stamm ſich ſpaltet, da kann die Erinnerung an die einſtige Zuſammengehörigkeit noch in gemeinſamer religiöſer Feſtfeier an altgeheiligtem Orte fortleben. Umgekehrt kann gleich politiſchen Beweggründen auch das Anſehen eines Heiligtums, der Glanz des daran geknüpften Götterfeſtes Nachbarſtämme zu engerem Zuſammenſchluß veranlaſſen. Neben politiſchen Bündniſſen von Stämmen und wohl zumeiſt Hand in Hand mit ſolchen treten uns Opfer- und Kultverbände entgegen. Schwächere Nachbarn können ſich der Vorherrſchaft eines mächtigeren Stammes, auch ohne in ihm aufzugehen, freiwillig oder notgedrungen beugen. Wie bei den Griechen, ſehen wir bei den Germanen mehrere Stämme nacheinander in ſolcher Führerſtellung hervortreten und einander ablöſen. Der Vielheit der Stämme zu Beginn der römiſchen Zeit, die aber damals ſchon kein einfaches Nebeneinander darſtellt, ſtehen in Deutſchland zu Anfang des Mittelalters einige wenige unter teilweiſe neuen Namen *gegenüber, und* es iſt eine der ſchwierigſten Aufgaben *der deutſchen* Stammeskunde, den Zuſammenhang der alt-

germanischen mit den deutschen Stämmen zu ermitteln. Die Zusammenfassung der einzelnen Stämme in einige größere Gruppen, wie sie im folgenden vorgenommen ist, hat — soweit es sich um die Südgermanen handelt — lediglich den Zweck, die Uebersicht zu erleichtern.

12. Die westlichen Germanenstämme.

a) Belgische Germanen.

Die Grenze zwischen Kelten und Germanen ist am schwersten am Niederrhein zu ziehen. So wie nachmals die Westfranken romanisiert wurden, so scheinen früher mehrere erobernd nach Gallien vorgedrungene Germanenstämme keltisiert worden zu sein. Nach Caesar sind die kriegerischen Belgae im nordwestlichen Gallien zum großen Teil germanischer Herkunft. Ihr Name, der sehr gut germanisch sein und „die Starken" oder „Zornigen" bedeuten könnte, umfaßt eine größere Anzahl fast durchaus sicher keltisch benannter Unterabteilungen und reicht auch nach der Südküste Brittanniens hinüber, an der sich spätestens im 2. Jahrhundert v. Chr. belgische Stämme festgesetzt haben.

Nach Tacitus rühmten sich besonders die rauhen und tapferen Nervii germanischen Blutes, ebenso die nicht zu den Belgen gerechneten, als kriegstüchtige Reiter geschätzten Trēveri an der unteren Mosel, deren Name in dem der Stadt Trier fortlebt.

Nördlich von dem letztgenannten Stamme, hauptsächlich in den Ardennen, saßen die Germani Cisrhenani, jene Völkerschaft, von welcher der Germanenname seinen Ausgang nimmt. Als Unterabteilungen von ihnen erscheinen bei Caesar die Eburones, Condrusi, Caeroesi, Paemani, Segni; später außer den noch mehrmals erwähnten Condrusi die Caruces oder (?) Caeracates, wohl dieselben wie die Caeroesi, ferner die

Sunuces, Tungri und Baetasii. Doch vertreten letztere vielleicht nicht einen Teil der Germani Cisrhenani Caesars, sondern seine Aduatuci.

Diese, westlich vom heutigen Tongern seßhaft, galten als Nachkommen einer von den Kimbrern und Teutonen zurückgelassenen Abteilung, daher sie hier ebenfalls Erwähnung verdienen. Die Keltisierung aller dieser Stämme muß übrigens schon zu Caesars Zeit eine recht durchgreifende, vielleicht vollständige, gewesen sein.

Auf die belgischen Germanen ist man versucht die Germani zu beziehen, die von den römischen Triumphalfasten als Bundesgenossen der vom Konsul Marcellus (im J. 222 v. Chr.) besiegten insubrischen Gallier namhaft gemacht werden. Statt ihrer nennt uns aber der Geschichtschreiber Polybios Gaisatoi aus den Alpen und vom Rotten (Rhône), wie er denn solche auch drei Jahre vorher als Bundesgenossen der Insubrer und Boier in Oberitalien auftreten läßt, und Gaesati (d. i. „Speerträger") findet sich später auf Inschriften als Name von Truppen aus Raetien und Helvetien. Daß die Fasten an ihrer Stelle Germanen eingeführt haben, beruht also wohl auf einem Irrtume.

b) Ubier.

Von den germ. Stämmen des rechten Rheinufers treten zuerst die Ubii mit Caesar in Verbindung. Sie hielten die nördliche Ecke zwischen Main und Rhein um das Taunusgebirge, die Wetterau und das untere Lahnthal besetzt; früher wohl noch mehr Land am Main aufwärts. Doch waren sie, deren Gemeinwesen seiner günstigen Bodenbeschaffenheit und *Verkehrslage wegen* ein blühendes gewesen war, von dem *mächtigen Swebenstamm* in ihrem Rücken zurückgedrängt und

zinsbar gemacht worden und suchten daher Anschluß an die Römer. Durch Agrippa, den Augustus im J. 38 v. Chr. nach Gallien sandte, wurden sie nördlich von ihren früheren Sitzen auf das linke Rheinufer verpflanzt. Ihr neuer Hauptort ara oder oppidum Ubiorum erhielt auf Veranlassung der Agrippina, der Enkelin des Agrippa und Gemahlin des Kaisers Claudius, im J. 48 n. Chr. eine römische Veteranenkolonie und nach ihr den Namen Colonia Agrippinensis, der in dem von Köln fortbesteht. Wie sich die Ubier von Anfang an freiwillig dem römischen Joche gebeugt hatten, so übten sie während der Erhebung des Civilis schmählichen Verrat an der Sache der germanischen Freiheit. Daß sie sich früher schon den Haß ihrer Nachbarn zugezogen hatten, deutet vielleicht ihr Name an, der buchstäblich mit ahd. *ubbi* (germanisch **ubja-*) „bösartig, Bösewicht" übereinkommt. Doch könnte er auch „die Ueppigen" oder „die Uebermütigen" bedeutet haben. Trotz ihrer Zuneigung zu den Römern erhält sich bei den Ubiern noch durch längere Zeit die germanische Sprache und die Verehrung germanischer Gottheiten, wie die auf ihrem Gebiet gefundenen Weihinschriften beweisen.

Die während des Markomannenkrieges in Gesellschaft einer langobardischen Schar an der Grenze von Pannonien auftretenden Ubier (Obioi) gehen vielleicht von einem sonst verschollenen ubischen Stamme in höherem Norden aus, von dem aus vor Zeiten die Rheinubier in ihre Sitze auf ehedem keltischem Boden vorgerückt waren.

c) Chatten, Hessen.

Nordöstlich von den Ubiern, um Eder und Fulda, müssen schon zu Caesars Zeit, wenn sie auch von diesem nicht genannt werden und damals von den Sweben abhängig waren, die Chatti

geſeſſen haben. Durch die Ueberlaſſung des Ubierlandes wurden ſie vorübergehend für die Römer gewonnen, traten ihnen aber bald, zum größten Teil in ihre alten Sitze ſich zurückziehend, im Bunde mit den Nachbarſtämmen thatkräftig entgegen. Sie nahmen hervorragenden Anteil an der Erhebung unter Arminius und den folgenden Kämpfen, wie ſie auch ſpäter dem Civilis Beiſtand leiſteten. Zwar ſcheint einer ihrer Fürſten, Actumerus (oder Catumerus?) — mit dem Beinamen Gandeſtrius — auf Seite ſeines Schwiegerſohnes Flavus, des römiſch geſinnten Bruders des Arminius, bei dem Untergang des letzteren mit im Spiele. Trotzdem miſchen ſich die Chatten ſpäter wieder in römerfeindlichem Sinne in die Händel der Cheruſker und drücken dieſe, ihre alten Nebenbuhler, zu einer untergeordneten Stellung herab. Minder glücklich ſind ſie im J. 51 n. Chr. in Kämpfen mit den Römern, die ſich durch einen Raubzug über den Rhein anſpinnen, und den öſtlich an ſie grenzenden, damals auf der Höhe ihrer Macht ſtehenden Ermunduren gegenüber, durch die ſie im Streit um den Beſitz eines Salzfluſſes, wahrſcheinlich der fränkiſchen Saale, im J. 59 n. Chr. eine blutige Niederlage erleiden. Zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. wird ihrer zuletzt unter dem alten Namen gedacht. Sie dürfen als ein tüchtiger und begabter Stamm gelten: Tacitus ſchreibt ihnen einen feſteren Körperbau, gedrungene Gliedmaßen, drohenden Blick und größere Regſamkeit des Geiſtes zu und ſpendet zumal ihrer beſonnenen Kriegführung hohes Lob. Häufiger als bei anderen ſoll bei ihnen der Brauch geübt worden ſein, ſich bis zur Erlegung eines Feindes Bart und Haar wachſen zu laſſen oder einen eiſernen Ring zu tragen. Ihre Stärke lag im Fußvolk.

Von den Chatten haben ſich in vorgeſchichtlicher Zeit die *Bataven und Kanninefaten* abgezweigt. Da die Chatten ſelbſt

auf altkeltischem Boden stehen, müssen sie früher einmal weiter im Inneren Deutschlands gewohnt haben. Die wahrscheinlich an der oberen Ruhr seßhaften Chattuarii, d i. „die Chattländischen", waren einmal, wie ihr Name sagt, ihre Nachfolger im Besitze eines Landes; ob aber auf dem Boden, wo sie uns bekannt werden, ist ungewiß.

Kaum genau das gleiche wie Chatti ist der Name Hassii, Hessi, Hessones, der im Mittelalter in altchattischem Gebiete auftritt; denn diesem würde auch römisch-germanisch nur Chassii oder Chassiones entsprechen können. Doch darf man Hessen und Chatten deshalb nicht trennen; auch beider Namen unterscheiden sich vielleicht von Haus aus nur durch die Ableitung ähnlich wie lateinisch *cassis* „Helm" von germanisch **hattuz* „Hut, Helm"; aus einer Wurzel *kadh* (oder auch *kad*, *kat*) konnte bei Hinzutritt einer *n*-Ableitung im Germanischen *hatt-*, bei Vermehrung mit einem *t*-Suffix mußte aus ihr *hass*, wie im Lateinischen *cass-*, werden. Ein im Gegensatz zum südlicheren pagus Hessi Franconicus bezeugter pagus Hessi Saxonicus, also „sächsischer Hessengau," an der Diemel zeigt, daß ein Teil der hessischen Stammsitze den Sachsen zugefallen war; der hessische Stamm als solcher aber lebte weiter im Anschluß an die Franken und als eine ihrer Abteilungen.

d) Mattiaken.

Eine chattische Abteilung, die sich im Einverständnis mit den Römern nach der Uebersiedelung der Ubier auf die linke Rheinseite nördlich vom untersten Main festsetzte, erwuchs dort, vom Mutterstamm sich loslösend, zu dem Volke der Mattiāci, so (mit keltischem Namen) benannt entweder nach der Herkunft aus dem Gau von Mattium, dem Hauptort der Chatten, oder nach einem Anführer *Mattios. Vielleicht

ſind die von Ptolemaios unter den Rheinanwohnern aufgezählten Intuergoi (germ. **Inþwergōz*, d. i. „die Ingrimmigen") derſelbe Stamm unter anderem Namen. Im Gebiet der Mattiaken, die abgeſehen von ihrem Anſchluß an den Aufſtand des Civilis die römiſche Oberhoheit anerkannten, lagen die römiſchen Taunusbefeſtigungen und die fontes Mattiaci oder aquae Mattiacae, das heutige Wiesbaden. Auch Silberbergwerke in ihrem Gebiete werden erwähnt. Ueber die ſchließlichen Schickſale des tapferen Völkchens iſt nichts Sicheres feſtzuſtellen.

e) Sugambrer, Kugernen.

Von den Ubiern rheinabwärts um Sieg, Wupper und untere Ruhr fand ſchon Caeſar die Sugambri, einen der ſtreitbarſten germaniſchen Stämme. Von einem im Vereine mit Uſipeten und Tenkterern unternommenen Einfalle in Gallien im Jahre 16 v. Chr. brachten ſie nach einem Siege über den römiſchen Statthalter Lollius den erſten Beuteadler nach Hauſe und machten den erobernd in Deutſchland eindringenden Römern mehr als ihre Nachbarn zu ſchaffen. Völlig wurde ihr hartnäckiger Widerſtand erſt dadurch gebrochen, daß ſie Tiberius im Jahre 8 v. Chr. bis auf geringe Reſte, die zurückblieben, auf das linke Rheinufer hinüberführte und dort unterhalb der Ubier anſiedelte.

Von da an tragen ſie indes einen oder eigentlich zwei neue Namen, Cuberni und Cugerni, die wahrſcheinlich „Cowboys, Kuhhirten" und „Kühe begehrend, Kuhdiebe (?)" bedeuten.

Sugambri ſelbſt — ſo und nicht Sigambri oder *Sicambri lautet die richtige* Namensform — hat weder *mit dem Fluſſe* Sieg, älter Sigana, noch mit „Sieg" vie-

toria etwas zu schaffen. Jedenfalls ist der Name mit *su-*, einer altindogermanischen, sonst im Germanischen verlornen Verstärkungspartikel vom Sinn des griech. *eu-* zusammengesetzt; der zweite Teil wird zu ahd. *gambar* „rasch in That, Wort, Verstand" gestellt. Auch Gambrivii ist uns als ein ins westliche Deutschland gehörender Stammname überliefert und bezeichnet wahrscheinlich dasselbe Volk wie Sugambri.

Wenn zu Anfang des Mittelalters die Franken gelegentlich Sicambri Sygambri genannt werden, hat man es dabei mit einem antikisierenden, im Grunde aber ganz unberechtigten Sprachgebrauch zu thun. Als die Franken an und über den Rhein vordrangen, war der Name der Sugambrer in germanischem Munde verklungen. Der in der Heimat zurückgebliebene Rest des Volkes hatte sich längst in andere Stämme, der nach Gallien verpflanzte Teil in der Masse der romanisierten Provinzialbevölkerung verloren.

f) Usipeten und Tenkterer.

In dem von den Sugambrern verlassenen Uferland breiteten sich von Norden her die Tencteri und Usipetes (oder Usipii, Usipi) aus. Aeltere Sitze beider Völker dürften nördlich der Lippe zu suchen sein, die der Usipeten mehr im Westen, die der Tenkterer landeinwärts in der Nachbarschaft der Brukterer. Beide Stämme brachen im Jahre 59 v. Chr. aus ihrem Lande auf, in dem sie unter den Angriffen der Sweben zu leiden gehabt hatten, und überschritten im Winter 56/55, angeblich 430000 Köpfe stark, den Rhein in der Absicht, sich in Gallien niederzulassen. Durch eine schändliche Treulosigkeit gelang es Caesar, diesen Plan zunichte zu machen und die beiden Stämme teils auf-

zureiben, teils zu zersprengen. Die aus dieser Katastrophe entronnenen Scharen fanden Aufnahme bei den Sugambrern, an deren Stelle sie schließlich traten, als diese selbst auf das linke Rheinufer versetzt wurden. Obwohl kleinere Völkerschaften, nahmen sie an den Freiheitskämpfen gegen die Römer lebhaften Anteil. Zuletzt gehen sie offenbar in den Franken auf. In ebenen Uferstrichen seßhaft haben sie der Pferdezucht besondere Sorgfalt gewidmet und galten als ausgezeichnete Reiter; ja der Name Usipetes, der keltisch sein dürfte, scheint nichts anderes als „die Wohlberittenen" zu bedeuten.

g) Tubanten.

In der Nähe der Usipeten und Tenkterer treten wiederholt auch die Tubantes auf, ebenfalls ein kleiner Stamm, der das endliche Schicksal der beiden anderen geteilt haben wird. Ihr Name kann als „die in zwei Gauen Wohnenden" verstanden werden. *Bant*, das in Brabant, älter Brācbant, fortlebt, ist eines der altgermanischen Worte für „Gau".

h) Marsen, Chattuarier.

Oestlich von den Sugambrern, jenseits der Silva Caesia, an der oberen Ruhr bis zur oberen Lippe saßen die Marsi. An dem Aufstand gegen Varus hervorragend beteiligt, hatten sie wie kein anderer Stamm durch die Rachezüge des Germanicus zu leiden, deren erster sie bei der Festfeier im Heiligtum einer Göttin Tanfana überraschte, das sich in weitem Umkreis hohen Ansehens erfreute und vielleicht der Mittelpunkt eines Kultverbandes war. Die Marsaci auf den Inseln vor der Maasmündung und die Marsigni im *nördlichen Böhmen* mögen Kolonien von ihnen sein. Der *Name Marsi, der mit got. marzjan*, ahd. merren „Aerger-

nis geben, hindern" zusammenhängt, aber in seiner Bedeutung nicht genau bestimmbar ist, kommt nach den oben berührten Ereignissen nicht mehr vor; doch sind die Marsen kaum vom Schauplatz verschwunden, vielmehr leben sie wahrscheinlich weiter unter einem früher schon gelegentlich bezeugten Namen, als Chattuarii. Diese treten als eine Unterabteilung der Franken hervor und lassen sich als solche im ehemaligen Gebiet der Kubernen in der Gegend von Cleve, Geldern und Meurs zwischen Maas und Rhein nieder. Auch in lautverschobener, hochdeutscher Form als Hazzoarii ist ihr Name aus dem Mittelalter überliefert und als Hætware kennt sie das agf. Epos, das die Erinnerung an ihren zwischen 512 und 520 stattfindenden siegreichen Kampf gegen den in ihr Land eingefallenen Geatenkönig Hygelác (Chochilaicus), einen Vorläufer der Wikinger, festhält. Daß ein Teil von ihnen an der Ruhr zurückgeblieben ist, wenn auch schon, von dem gegen die römische Reichsgrenze gerichteten Zuge ergriffen, westlicher stehend als die alten Sitze des Stammes, bezeugt dort ein Gau Hatterun, der nach ihnen benannt ist.

Auch in Westfrankreich, an der oberen Saône gab es einen Hattuariergau, der einem durch Kaiser Constantius Chlorus zu Ende des 3. Jahrhunderts dort angesiedelten Teile dieses Stammes seinen Namen dankt.

i) Brukterer.

Nordöstlich von den Tenkterern müssen schon vor Caesar die Bructeri gesessen haben. Durch die Auswanderung und den teilweisen Untergang der ersteren gewannen sie in der Richtung gegen den Rhein hin Spielraum und begegnen uns dann, mit einer kleineren Abteilung (Bructeri minores)

zwiſchen Lippe und Ems, mit einer größeren (Bructeri maiores) öſtlich der oberen Ems ſtehend, auf der Druſus im Jahre 12 v. Chr. einen Schiffskampf mit ihnen zu beſtehen hatte. In der Nähe der Ems- und Lippequellen grenzten ſie gegen Oſten an die Cherusken, während von Süden dort das Chattiſche und Marſiſche Gebiet an ſie heranreichte. Zum Zwecke der Niederhaltung aller dieſer Stämme hatten die Römer an der Stelle, wo jetzt Elſen liegt, das Kaſtell Aliſo erbaut, und ſie alle fanden ſich nicht weit davon im Jahre 9 n. Chr. zur Vernichtung des Varus zuſammen. Mehr noch als in dieſem erſten Freiheitskampf treten die Brukterer als Bundesgenoſſen des Civilis durch ihre Machtentfaltung und das Anſehen ihrer Seherin Veleda in den Vordergrund. Indes wird noch vor Ablauf des Jahrhunderts ihre Vorherrſchaft durch eine Verbindung von Nachbarſtämmen — genannt ſind die Chamaven und Angrivarier — in einer blutigen Schlacht gebrochen, ja nach dem Bericht des Tacitus, der aber gewiß Uebertreibungen enthält, wären ſie geradezu vernichtet worden und die Gegner an ihren Platz getreten. Thatſächlich iſt ihre Bedeutung ſpäter eine geringe. Sie ſind wie die meiſten ihrer Nachbarſtämme ſchließlich in den Franken aufgegangen. Ein mittelalterlicher pagus Borahtra, Boractron, Borhtergô, der ſich von der mittleren Lippe ſüdwärts erſtreckt, zeigt, daß ſich der Stamm zuletzt dem Rheine genähert hatte.

Ob die ebenfalls erſt im älteren Mittelalter erwähnten Boructuarii Nachkommen der Brukterer ſind, iſt zweifelhaft. Der Name iſt aus *Boructruarii entſtanden wie Angarii aus Angrarii, Angrivarii, und bedeutet eigentlich nur „*Bewohner* der Landſchaft Borahtra“ ohne Rückſicht auf *deren Abſtammung*.

j) Chamaven.

Westlich von den kleinen Brukterern, östlich der oberen Issel standen die Chamavi; einstmals, vor der Auswanderung der Usipier, vielleicht noch weiter westlich, in Veluwe. Vom Rheinufer trennte sie ein Streifen Landes, den sie, die Tubanten, Usipier, Friesen und Ampsivarier nacheinander eine Zeit lang besetzt hielten oder zu besetzen versuchten, dessen Besiedlung aber die Römer immer wieder verhinderten. Zusammen mit den Angrivariern begegnen uns die Chamaven in den Kämpfen des Jahres 98 n. Chr. als siegreiche Gegner der Brukterer, auf deren Kosten sie, wenn auch der Bericht des Tacitus von deren vollständiger Vernichtung übertrieben ist, ihr Gebiet gewiß erweitert haben werden. Im 4. Jahrhundert erscheinen die Chamaven als ein Stamm der Franken und sind als solche später sicher zum großen Teil weiter nach Westen abgezogen. Ihr Stammland, der an der Issel abwärts bis über Deventer hinabreichende, seinen Namen fortbewahrende Gau Hamaland fiel zum größten Teil den vordringenden Sachsen zu.

Ein Chamavengau in Frankreich an den südlichen Ausläufern des Wasgenwaldes hat zugleich mit dem benachbarten Hattuariergau die germanischen Ansiedler aufgenommen, nach denen er benannt ist.

k) Bataven und Nebenvölkchen.

An der Mündung des Rheins kennt schon Caesar die Insula Batavorum, die Bataveninsel, an der auch jetzt noch der an seine alten Bewohner erinnernde Name Betuwe haftet. Obwohl er nichts darüber berichtet, scheint Caesar bereits mit den Bataven in freundschaftliche Beziehungen getreten zu sein, und von ihnen ließ er wohl jene berittenen

Hilfstruppen kommen, die während der allgemeinen Erhebung der Gallier ihm diese bezwingen halfen, ja ihn geradezu retteten. Drusus fand an ihnen eine Stütze für seine Unternehmungen gegen Deutschland, und auf Seite der Römer fällt ihr Fürst Chariovalda im Jahre 16 n. Chr. in der Weserschlacht gegen Arminius. Uebrigens war ihr Freiheitssinn nicht erstorben, und ihren durch die politische Lage begünstigten und von den Nachbarn unterstützten Aufstand unter Claudius Civilis im Jahre 70 n. Chr. konnten die Römer erst nach wechselvollen Kämpfen und nur mit großer Anstrengung unterdrücken. Auch nachher waren die Bataven nicht zur Steuerleistung, sondern nur zum Waffendienst verpflichtet. Sie galten als die vorzüglichsten Reiter und Schwimmer. Nach seiner batavischen Besatzung hat Castra Batava am Zusammenfluß von Inn und Donau, das jetzige Passau, den Namen.

Die Bataven hielten sich für ein aus Anlaß eines inneren Zwistes ausgewandertes Gauvolk der Chatten. Gleiches gilt von den Cannen-efates (auch Cannan-, Cannin-, Cannun-efates), einem kleineren zwischen Meer und Zuidersee, im Kennemerland, seßhaften Völkchen, engsten Stammes- und Schicksalsgenossen der Bataven, an deren Aufstand sie sich unter ihrem Häuptling Gennio beteiligten.

Außer auf der Insel nördlich der Waal hatten sich auch auf deren Südufer Bataven festgesetzt. Vielleicht ist mit diesen der Stamm der Texuandri wesensgleich, den wir seines Namens wegen — germ. *tehswa- bedeutet rechts (und südlich?) — für germanisch halten dürfen.

Als die salischen Franken ihre Insel besetzten, waren die Bataven wohl schon größtenteils zu Romanen geworden.

Auch südwestlich von den Bataven auf den der Maas- und Scheldemündung vorlagernden Inseln saßen noch zwei

germanische Völkchen. Zunächst die Marsaci oder Marsacii, nach dem Namen des mittelalterlichen, mit ihren Sitzen sich deckenden Gaues Marsum zu schließen, auch ohne die (keltische?) Endung Marsen schlechtweg genannt. Wie die Bataven von den Chatten, dürften sie von den binnenländischen Marsen ausgegangen sein. Südlich schließen sich an die Marsaken die Sturii, gleich ihnen ohne Bedeutung in der Geschichte — trotz ihres Namens, der zu ahd. *stûri* „bedeutend durch Kraft, Menge oder Ansehen" gehört.

1) Friesen.

An die Kanninefaten grenzte nordöstlich die Hauptabteilung der Friesen, Frisii oder Frisiones, die sich von da am Meeresufer bis an die Ems oder nahe an diese erstreckte. Es waren dies die sogenannten größeren Friesen, Frisii maiores. Die kleineren, Frisii minores, auch Frisiavones genannt, reichten vermutlich westlich von den Chamaven bis an den Rhein heran und waren von den größeren durch die untere Issel oder Vecht geschieden. Den Römern leisteten die Friesen, von Drusus im Jahre 12 v. Chr. gewonnen, wertvollen Vorschub bei ihren Unternehmungen in Deutschland, befreiten sich aber, durch harten Steuerdruck erbittert, in einem blutigen Aufstande im Jahre 28 n. Chr. von der Fremdherrschaft. Unter Kaiser Claudius wurden sie im Jahre 46/47 n. Chr. durch Gnaeus Domitius Corbulo vorübergehend wieder bezwungen und unter Nero ihr Versuch, das brachliegende Land zwischen dem Rhein und der oberen Issel zu besiedeln, mit Waffengewalt verhindert; doch erfreuten sie sich nach der batavischen Erhebung, der auch sie sich anschlossen, dauernder Unabhängigkeit.

Als sie uns im frühen Mittelalter wieder entgegentreten,

hatten sie ihr Gebiet längs der Meeresküste weithin ausgedehnt, einerseits über die alten Sitze der Kanninefaten, Marsaken, Sturier und die westliche Hälfte des Bataven-landes hinweg bis Sinkfal (Zwin) nördlich von Brügge, anderseits auf vordem chaukischen Boden bis an die Weser-mündung, ja noch über diese hinaus, und zerfielen in West-, Mittel- und Ostfriesen. Die früher schon begonnene Angliederung dieses ganzen Bereiches an den fränkischen Staat wurde zugleich mit der Unterwerfung der Sachsen durch Karl den Großen zu Ende geführt.

Außerdem haben sich an dem Küstenstriche nördlich der Eider wahrscheinlich im Jahre 857 Friesen festgesetzt, daher dort der Name Nordfriesland haftet. Ob auch die Bewohner der dem nordfriesischen Festland vorlagernden Inseln Amrum, Föhr, Sylt und die von Helgoland als Friesen zu betrachten sind, ist fraglich.

Die Friesen haben sich zu allen Zeiten durch Freiheits-liebe und Rechtssinn ausgezeichnet und obwohl kühne See-fahrer treu wie kein anderer Germanenstamm an ihrer alten Heimat festgehalten.

Gleich manchem anderen Völkerschaftsnamen ist auch der friesische noch nicht mit Sicherheit gedeutet. Vielleicht gehört er zu dem französischen, aber selbst wieder dem Ger-manischen entstammenden *friser* und deutet dann auf die Haartracht. Zu dem altüberlieferten Frisii, Frisiones steht unser Friesen, ahd. Frieson in Ablautverhältnis.

Die friesische Mundart, die sich wesentlich von der niedersächsischen und niederfränkischen unterscheidet und in wichtigen Punkten mit dem Angelsächsischen übereinstimmt, ist *im Laufe der Zeit* sehr zurückgedrängt worden, wird aber *noch in verschiedener* örtlicher Färbung im Nordfriesland, in

etlichen saterländischen Dörfern und vor allem in der niederländischen Provinz Friesland gesprochen.

m) Ampsivarier und Chasuarier.

Oestlich folgte auf die Friesen an der unteren Ems das kleine Volk der Ampsivarii „der Emsländischen", gleich ihren Nachbarn Bundesgenossen der Römer gegen Arminius. Von den östlicher wohnenden Chauken bedrängt, suchten sie sich, geführt von ihrem hochbetagten Fürsten Boiocalus, im Jahre 59 n. Chr. in dem schon mehrmals erwähnten brachliegenden Strich am Rheinufer festzusetzen, wurden aber dort gleich den Friesen von den Römern nicht geduldet und rieben sich in darauffolgenden Kämpfen und Wanderzügen bei den Nachbarstämmen, wenn wir Tacitus glauben dürfen, vollständig auf. Doch muß sich ein Teil damals schon im Westen gehalten haben, oder es ist eine Abteilung, wohl den Chauken sich unterwerfend, zurückgeblieben oder zurückgewandert und erscheint im 4. Jahrhundert wiederum in westlicher Stellung hinter den Chamaven als ein Gauvolk der Franken.

Wie dieses Völkchen nach der Amisia, Ems, benannt ist, so geben sich die Chasuarii durch ihren Namen als Haseanwohner zu erkennen. Sie saßen nördlich von den Bructeri maiores.

n) Cherusken.

Im Stromgebiete der Weser begegnet uns von den Chatten abwärts, etwa von der Diemel an, der mächtige Stamm der Cherusci, im Südosten bis in den Harz, westlich an die Brukterer reichend, im Norden in der Nähe des Steinhuder Meeres durch einen Grenzwall von den Angrivariern geschieden. Schon Caesar kannte sie in diesen Sitzen, die sie damals bereits seit ein paar Jahrhunderten innegehabt

haben müssen. Zu hervorragender Bedeutung gelangten die Cherusken, nach der Niederwerfung der Sugambrer und dem Abzug der Markomannen-Sweben zur Führerschaft im westlichen Deutschland berufen, durch die Befreiungsthat des Arminius. Höchste Bewunderung verdient sein und seines Volkes auch bei wechselndem Schlachtenglück ungebeugter Widerstand gegen die gewaltigsten Machtaufgebote der Römer unter Germanicus. Nachdem diese ihre Eroberungspläne aufgegeben und Arminius im Jahre 17 n. Chr. auch den Maroboduus überwunden hatte, stehen Fürst und Stamm der Cherusken auf dem Gipfel ihrer Macht. Die inneren Schwierigkeiten, die sich schon in dem Anschluß des Segestes und Flavus an die Römer, des Inguiomerus an Maroboduus gezeigt hatten, waren aber damit nicht beseitigt, und bei dem Versuche, an Stelle der die Volkskraft lähmenden Spaltung in Teilfürstentümer königliche Gewalt zu setzen, fand Arminius schon im Jahre 19 n. Chr. durch die eigenen Verwandten den Tod. Mit seinem Falle ist die Glanzzeit des Volkes für immer vorüber. Die folgenden Parteikämpfe führten zur Einmischung der Nachbarn, zum Uebergewicht der alten Nebenbuhler, der Chatten, und in den nächsten Jahrhunderten — den Zeitpunkt, wann dies geschah, können wir nicht genau feststellen — verschwindet Reich und Name der Cherusken völlig aus der Geschichte. Gewiß sind ihre Nachkommen zumeist Sachsen geworden, ohne daß doch die Sachsen als ihre politische Fortsetzung betrachtet werden dürfen.

Der Name der Cherusci ist eine mittelst der bei Tiernamen häufigen Ableitung *-sko-* erfolgte Weiterbildung aus *germ. *herut-* „Hirsch".

o) Kleinere Nachbarstämme der Cherusken.

Als Schicksalsgefährten und Nachbarn der Cherusken, vielleicht in der Gegend von Magdeburg anzusetzen, kennen wir die Fosi. An den Fluß Fuse ist bei ihnen nicht zu denken, da dieser röm. germ. *Funsa* (d. i. „die Rasche") lauten müßte. Wahrscheinlich bedeutet Fōsi „die Verwandten".

Möglicherweise sind mit diesen die Kalukones oder Kaulkoi identisch. Wo nicht, haben wir es doch auch hier mit Bundesgenossen der Cherusken aus ihrer östlichen Umgebung zu thun. Ihr Name mag mit germ. **skalkaz* „Knecht", wörtlich „Schuldpflichtiger", got. *halks* „arm" und *kalki* (oder *kalkjô?*) „meretrix", ursprünglich „unfreie Dirne" zusammenhängen. Wenn gleich ihnen auch ein Stamm in den rätischen Alpen Calucones heißt, kann hier das gleiche Wort vorliegen, wie ja auch ir. *scoloc* „Leibeigener" zu germ. **skalkaz* in einem Entlehnungsverhältnis stehen dürfte.

Auch der Name eines anderen Nachbarvolkes, der Dulgubnii, läßt sich nach got. *dulgs* „Schuld" als „die Zinspflichtigen" verstehen; doch begegnet uns dasselbe Wort in anderen germanischen Sprachen in der Bedeutung „Wunde", „Feindschaft" und „Feind", wodurch sich noch andere Deutungsmöglichkeiten ergeben.

Unbedeutende Völkchen, wie die genannten, die an mächtigere Nachbarn sich anschlossen, hat es sicher noch mehrere andere gegeben, ohne daß wir Genaueres über sie wissen. Was es mit einigen nur von Ptolemaios überlieferten Stammnamen wie Chaimai, Nertereanoi, Dandutoi für eine Bewandtnis hat, und wohin sie gehören, ist nicht auszumachen.

p) Angrivarier.

Als Nordnachbarn der Cherusken haben wir die Angrivarii bereits genannt. Sie bewohnten, wie ihr Name sagt,

das Angerland. Gemeint sind die Weserniederungen und das Tiefland zu beiden Seiten von den Dulgubniern im Osten bis zu den Chasuariern im Westen. Nördlich von ihnen am Meere saß das große Volk der Chauken. Aber im Gegensatz zu diesen hielten sie zu Arminius, wenn sie sich auch zuletzt vor den römischen Waffen beugten. Von ihrer geschichtlichen Rolle in späterer Zeit — abgesehen von ihrem Kampf mit den Brukterern — ist nichts bekannt, bis sie im Mittelalter als Angrarii, Angarii, Engern, und zwar als ein Teil der Sachsen, wieder auftauchen. Noch immer stehen sie zu beiden Seiten der Weser, aber weiter nach Süden über altcheruskischen Boden verbreitet.

q) Chauken, Franken.

Das Gebiet der — bereits mehrmals erwähnten — Chauci dehnt sich am Nordseeufer von der Emsgegend bis zur Elbe aus, durch die Weser in zwei Teile, das der großen und kleinen Chauken, der Chauci maiores und minores, geschieden. Plinius kennt ihre der Sturmfluten wegen aus Pfahlbauten bestehenden Ansiedlungen — die aber, nach den Funden zu schließen, auch bei den meeranwohnenden Friesen üblich waren — und schildert ihr Leben als das eines armseligen Fischervolkes. Tacitus dagegen spendet ihnen, ihrer Macht und ihrem Rechtssinn das höchste Lob. Von Drusus nach kurzem Widerstreben gleich den anderen Nordseevölkern den Römern unterworfen, leisteten sie diesen bei ihren Kämpfen in Deutschland Gefolgschaft und entzogen sich erst nach dem Aufstand der Friesen der — sie allerdings nicht drückenden — Abhängigkeit. Raubzüge zur See, die sie unter Führung des Kanninefaten Gannascus unternommen *hatten, veranlaßten* Corbulo zu einem Unterwerfungsversuch, *der aber infolge seiner* Abberufung aufgegeben wurde. Ihre

wachsende Macht äußert sich bald in der Austreibung (und teilweisen Einverleibung?) der Ampsivarier. Nach Tacitus reichten sie bis an die Chatten, was vielleicht nicht ganz zu verwerfen, sondern auf den Bereich ihrer Hegemonie zu beziehen ist. Ohne Zweifel sind sie damals das bedeutendste Volk des ganzen Umkreises. Zu Anfang des 3. Jahrhunderts machen sie sich noch zuletzt unter ihrem alten Namen durch einen Streifzug in römisches Gebiet bemerkbar.

Von der Mitte desselben Jahrhunderts an treten sie, den Römern um so furchtbarer, unter einer neuen Bezeichnung auf, als Franci, d. i. „die Franken, Freien". Noch ist aber aus weit späterer Zeit für sie ein poetischer Name, Hûgones, agf. Hûgas, überliefert, der mit Chauci, germ. *Hauhôz, d. i. „die Hohen, Hochmütigen", in Ablautverhältnis steht und gleichbedeutend ist; man beachte auch Hûgdietrîch, d. i. der Franke Dietrich im Gegensatze zum Gotenhelden gleichen Namens.

Wir müssen annehmen, daß diese Hugen-Franken sich an der Seite der Friesen allmählich weiter gegen Südosten ausbreiteten und dabei gleichzeitig ihr Stammland zwischen Ems und Elbe den Friesen und den Sachsen überließen. Einige uns bereits bekannt gewordene Völker, wie die Chamaven, Chattuarier, Ampsivarier, treten nun als Teilvölker des Frankenbundes auf, und sicher hat sich auch, was von Usipeten, Tenkterern, Tubanten, Brukterern und Chatten übrig war, ihm angeschlossen. Des Verhältnisses der den Franken zugezählten Boruktuarier und Hessen zu den beiden letztgenannten ist früher schon gedacht worden. Außerdem aber tauchen noch zwei neue Namen auf. Jener der Salii („Insel- oder Tieflandbewohner"?) haftet wohl zunächst an den östlichen Anwohnern der unteren Issel, an der noch *jetzt ein Saalland* liegt, und verbreitet sich mit dem Vor-

dringen des Stammes zunächst über die um 290 in Besitz genommene Bataveninsel und weiter über den Niederrhein ins nördliche Gallien. Später bezeugt sind die Ripuarii, d. i. „Uferbewohner", am Mittelrhein mit Köln im eroberten Ubierlande als Hauptstadt.

In wechselvollen Kämpfen mit den Römern, zeitweise unter ihrer Oberhoheit, hatten die Franken mehr und mehr römischen Bodens in Besitz genommen, bis sie endlich unter Chlodwig im Jahre 486 dem letzten Reste der Römerherrschaft in Gallien ein Ende bereiteten. Aus der fränkischen Geschichte der folgenden Zeit seien hier nur einige für die Verhältnisse Deutschlands besonders wichtige Erscheinungen hervorgehoben. So Chlodwigs Sieg über die Alemannen in den Jahren 496 und 506, der dem Maingebiet fränkische Bevölkerung zuführte, die Vernichtung des Thüringerreiches durch seinen Sohn Theuderich im Bunde mit den Sachsen im Jahre 531, endlich die fortschreitende, durch die Unterwerfung und Bekehrung von Sachsen und Friesen zum Abschluß gebrachte Zusammenfassung aller germanischen Stämme Deutschlands in einen Staat.

Die über das romanisierte Gallien ausgebreiteten Westfranken haben allmählich ihre ererbte Sprache verlernt, zugleich allerdings im Französischen einen starken germanischen Einschlag hinterlassend. Nicht so die östlichen in den dichter besetzten Grenzstrichen und auf altgermanischem Boden. Vom Fichtelgebirge an zieht sich heute längs des Mains und Rheins abwärts eine breite Zone fränkischen deutschsprachigen Stammesgebietes bis zum Meere: Franken wohnen einerseits noch im nördlichen Baden und Württemberg, Franken sind anderseits die Vlaamen in Belgien. Infolge der großen Ausdehnung dieses Gebietes ist auf ihm eine mannigfache Dialektspaltung eingetreten:

während seine südlichsten Gegenden die Lautverschiebung in hochdeutscher Weise durchgeführt haben, ist dies am Rhein abwärts nicht mehr so vollständig, bei den „Niederfranken" gar nicht mehr der Fall. Im Niederländischen oder Holländischen hat sich niederfränkische Mundart mit sächsischen und friesischen Beimischungen zu einer selbständigen Schriftsprache entwickelt. Auch die körperliche und geistige Eigenart des fränkischen Stammes zeigt heute die mannigfachsten Abstufungen entsprechend seiner ungleichen Zusammensetzung in verschiedenen Teilen seines Bereiches.

Ueber ihr geschlossenes Stammesgebiet hinaus haben sich die verschiedenen Abteilungen der Franken sehr lebhaft an der Neubesiedlung des deutschen Ostens beteiligt, zumal niederfränkische Elemente in dessen nördlicher plattdeutscher Zone, in deren Mundarten ihre deutlichen Spuren zu erkennen sind. Eine Kolonie moselfränkischen Ursprunges sind — trotz ihres Namens — die Siebenbürger Sachsen. Niederländischer Herkunft endlich sind in ihrem Kerne die Buren in Südafrika.

13. Die Stämme zwischen Elbemündung und Kattegat.

a) Sachsen.

Ueber der Elbe im heutigen Holstein sind die ältesten Sitze der Sachsen zu suchen. Ihr Name — Saxones — begegnet uns zuerst bei Ptolemaios, vielleicht aber sind die Reudigni (germ. *Reudingōz „die Roten, die mit blühender Gesichtsfarbe") des Tacitus derselbe Stamm. Für die Sachsen oder ein Teilvolk von ihnen werden auch die nach agf. Ueberlieferung südlich der Eider sitzenden Myrgingas zu gelten haben. Saxones heißen sie nach ihrer Nationalwaffe, *dem einschneidigen* Schwerte oder sahs. Doch ist möglicherweise

*Sahsa-ganautōz „die Schwertgenossen“ die alte volle Form des Namens, wie denn der altgermanische Kriegs- und Himmelsgott Tîwaz bei Altsachsen und Angelsachsen wohl als ihr Nationalgott den Namen Sahsnôt Seaxnéat führt.

Die Sachsen stehen unter Kaiser Julianus um 360 n. Chr. schon als eines der stärksten Völker im Rücken der Franken, sie waren also damals bereits über die Elbe vorgedrungen. Offenbar haben sie zunächst in das von den Chauken (Hugen-Franken) aufgegebene Land hinübergegriffen, und auch die Auswanderung der Langobarden mußte ihre Ausbreitung erleichtern. Wiederholt machen sie sich dann, zumal seit Mitte des 4. Jahrhunderts, den Römern durch Einfälle zu Land und zu See furchtbar; und diese führten schließlich zur Eroberung und Besiedlung Englands durch die Germanen. Auch in Gallien hatten sie dauernde Niederlassungen zur Folge, zuerst an der Nordküste, die nach ihnen im 5. Jahrhundert litus Saxonicum „das sächsische Gestade“ hieß, später an der Loiremündung.

Mit den Franken sehen wir die Sachsen im Jahre 531 zur Vernichtung des Thüringerreiches verbündet, bei welchem Anlaß ihnen Nordthüringen als Beute zufiel; doch wurden auch sie oder doch Teile von ihnen bald den Franken schatzpflichtig, und nach hartnäckigem Widerstreben schließlich ihre Gesamtheit durch Karl den Großen — nicht ohne Beihilfe der Wenden — vollständig bezwungen und christianisiert.

Das Gebiet der Altsachsen, wie die festländischen im Gegensatze zu den englischen hauptsächlich von diesen genannt wurden, besteht aus einem größeren linkselbischen Teil und dem älteren rechtselbischen Stammland, dem Land der Nord-*albingi oder Nordliudi* „Nordleute“. Diese zerfielen wieder *in die Ditmarschen*, Thiatmarsgoi (das Gauvolk eines Diet-

mar) am Meere, die Stormarn, Sturmarii, um ihren Hauptort Hamburg und die Holsten, Holtsati, d. i. „Waldsassen", im Nordosten. Nach Norden war die Eider gegen das Dänenreich, nach Osten die Schwale gegen die Wenden die Grenze, diese aber wohl erst seit Karl dem Großen, der rechtselbisches Sachsenland an seine slavischen Helfer abtrat. Auch die Lüneburgischen Wenden mögen erst durch Karl über die Elbe gekommen sein.

Auf dem linken Elbeufer haben sich teilweise noch die Namen jener Stämme erhalten, die sich hier freiwillig oder gezwungen den vordringenden Sachsen anschlossen, so der Angrarii, Engern, der alten Angrivarii, dann der Barden im Bardengau, zurückgebliebener Langobarden. Auch aus dem im Jahre 531 den Thüringern abgenommenen Nordthuringland, ferner aus dem sächsischen Hessengau, dem pagus Hessi Saxonicus, und dem erst fränkischen, dann sächsischen Hamaland werden nicht alle älteren Bewohner verdrängt worden sein. Ueber die Nordschwaben an der Bode soll bei den Sweben gehandelt werden. Die Bewohner des pagus Sturmi um Verden an der Aller sind wohl ursprünglich ein Gauvolk oder sonst ein Stamm des rechtselbischen Landes gewesen aus der Gegend, die später die Sturmarii einnehmen. Als lant ze Stürmen oder Sturmlant kennt ihr Gebiet noch das Kudrunlied. Auf Stämme, deren ältere Sitze aber unbekannt sind, weisen auch die Namen der Wigmôdi, der „Kampfmutigen", um Bremen, und der Westfalhi und Ostfalhi. Auch Falaha Falhon schlechtweg heißt ein ostfälischer Gau. Und Falchovarii aus unbekannter Heimat, die sich zu diesen Falen verhalten wie die Sturmarii zu den Sturmi, begegnen uns schon unter den römischen Hilfsvölkern um 400 n. Chr. Zu Grund liegt

dem Volksnamen germ. **falhaz*, das in alemann., bair. und rheinfr. *falch* „falb" fortlebt und mit dem gleichbedeutenden lit. *pálšas* urverwandt ist. Westfalen, Engern, Ostfalen — letztere auch Ôsterliudi „Ostleute" genannt — sind die Hauptabteilungen der Sachsen links von der Elbe.

Bemerkenswert ist, daß im frühen Mittelalter die Mundart der Sachsen vielfach Anklänge an das Friesische und Angelsächsische zeigt, die aber vielleicht nur der erobernden Schichte der Bevölkerung eigen waren und sich später verloren. Die hochdeutsche Lautverschiebung hat gerade an der Stammesgrenze der Sachsen Halt gemacht, die also auch hierin den Hochdeutschen gegenüber zäh an ihrer Eigenart festgehalten haben. Doch hat sich anderseits erst durch ihre nach hartnäckigem Widerstreben erfolgte Einverleibung in den fränkischen Staat das germanische Element in diesem so verstärkt, daß in seiner Osthälfte die Grundlage für ein deutsches Reich und die Bildung einer deutschen Nation gegeben war. Das Hauptverdienst der Sachsen um das Deutschtum besteht aber darin, daß sie es gewesen sind, die im Laufe des Mittelalters, unter kriegstüchtigen Fürsten die auf urgermanischen Boden vorgedrungenen Slaven, ihre alten Stammesfeinde, bändigten und, durch niederfränkischen Zuzug verstärkt, die neugewonnenen Marken besetzten und zu deutschem Lande machten. Das Gebiet niederdeutscher Mundart in Ostdeutschland fällt zusammen mit dem Bereich ihres großartigen Siedlungswerkes.

b) Angeln.

Nördlich von den Saxones, bereits über der Eider, in Schleswig also, saßen die Anglii oder Angli, agf. Engle, an die *noch die Landschaft* Angeln erinnert. Der Zusammenhang ihres *Namens mit dem der* Ingvaeones, sowie die Thatsache, daß

in ihnen nachmals auf brittischem Boden die meisten anderen mitübersiedelten Stämme aufgehen, weist auf ihre hervorragende Stellung hin. Ihre eigene Sagenüberlieferung hat die Erinnerung an einen König Offa festgehalten, mit dessen Herrschaft die Glanzzeit des Volkes in der alten Heimat verknüpft war.

Nach Süden gewanderte Angeln sitzen im Gau Engilin oder Englide in Thüringen.

c) Kimbrer und Ambronen.

Ganz Jütland hieß bei den Alten die „kimbrische Halbinsel" und seine Nordspitze das „kimbrische Vorgebirge". An dieser hatte sich noch um Beginn unserer Zeitrechnung ein Rest der berühmten Cimbri erhalten, ja ihr Name, germ. *Himbrōz, lebt in dem des dänischen Distriktes Himmerland, des älteren Himbersysael, mit dem Hauptort Aalborg noch heute fort.

Die zwischen 120 und 115 v. Chr. ausgewanderten kimbrischen Scharen, in deren Gesellschaft von Anfang an die Ambronen waren, drangen zunächst durch Deutschland zu den Boiern in Böhmen vor und, von diesen abgewehrt, zu den gleichfalls keltischen Skordisken an der Save. Dort wandten sie sich westwärts und stießen bei Noreja in Kärnten im J. 113 v. Chr. auf das erste römische Heer, dem sie eine blutige Niederlage beibrachten. Gleiches widerfuhr später noch mehreren anderen in Gallien durch sie und die keltischen Tigurinen und Teutonen, die nun gleichfalls ihre Sitze verließen. Nachdem sie Gallien und Spanien durchzogen hatten, überschritten sie, getrennt von ihren Wandergenossen, über den Brenner die Alpen, wurden jedoch bei Vercellae in Oberitalien von Marius und Catulus (im J. 101 v. Chr.) bis *zur Vernichtung* geschlagen.

An die im Jahre vorher im Verein mit den Teutonen bei Aquae Sextiae in der Provence gleichfalls vor Marius erliegenden Ambrones, beziehungsweise an einen zurückgebliebenen Rest desselben Volkes, erinnert noch der Name der Insel Amrum, älter Ambrum; als Ymbre kennt diesen Stamm auch das Widsidlied.

d) Eudosen und Haruden.

Etliche Jahrzehnte nach den Kimbrern sind auch von den jütländischen Eudoses und Charudes Teile ausgewandert und stehen (als Eudusii und Harudes) im J. 58 v. Chr. unter den Hilfsvölkern des Ariovist Caesar gegenüber. Auf zurückgebliebene Haruden weist das bänische Harsyssel, älter Harthesysael, anord. Hǫrð genannt, an der Westseite der Halbinsel. Auf norwegische Haruden ist schon oben hingewiesen worden.

e) Avionen und Sabalingier.

Die Aviones, das ist „Inselbewohner" (nach germ. **awī*, älter **agwī*, „Au, Insel"), im Widsidlied Éowe (oder Éowan?) genannt, saßen auf den nordfriesischen Inseln und benachbarten Küstenstrichen, vielleicht die Ambronen in sich begreifend. Sie sind wahrscheinlich schon von Pytheas in diesen Sitzen angetroffen worden. Mit dessen Bernsteininsel *Sabalos oder *Sabalia hat man die Sabalingioi des Ptolemaios verknüpft.

f) Warnen.

Die Varini auch Varni, agf. Wernas, wahrscheinlich alte Nordnachbarn der Angeln, sind später ganz oder teilweise weiter nach Süden gezogen und haben sich im Verein mit dem anglischen Volkssplitter im Gau Engilîn den Thüringern *angeschlossen, wie aus* dem Titel der lex Angliorum et *Werinorum, hoc est* Thuringorum hervorgeht. Noch mit

einem König der Warnen stand Theoderik d. Gr. in Beziehung und aufrührerische Warnen wurden im J. 595 vom Frankenkönig Childebert angeblich bis zur Vernichtung geschlagen. Thatsächlich finden wir in ihren Sitzen östlich der Saale, für die sich der Name Werinofeld noch länger forterhält, später slavische Sorben. Warum der Grieche Prokopios im 6. Jahrhundert den Namen der Warnen an Stellen gebraucht, wo wir den der Sachsen erwarten, ist noch nicht aufgeklärt. Uebrigens sei erwähnt, daß manche Forscher die Angeln und Warnen des Gesetzes und die Warnen des frühen Mittelalters überhaupt nicht mit den eigentlichen Thüringern sondern mit einer von Gregor von Tours westlich vom Niederrhein erwähnten Landschaft Thoringia zusammenbringen. Daß der Stamm einmal ein angesehener war, zeigt noch die Verwendung seines Namens bei Bildung von Personennamen wie Warin-hari, Werner.

g) Andere Namen aus dieser Stammgruppe.

Ueber die Sigulones, Kobandoi und Chaloi des Ptolemaios ist sonst nichts bekannt, nur daß man letztere aus dem schwedischen Halland wird herleiten wollen. Ebenso entbehren wir für die Suardones und Nuithones des Tacitus anderweitiger Belege, es sei denn, daß jene eigentlich Suerdones sind und den Sweordweras „Schwertmännern" des Widsid entsprechen. Doch auch die Möglichkeit, in Suartones und Huit(h)ones, d. i. „die Schwarzen" und „die Weißen", zu bessern, verdient Erwähnung. An jütländische Sweben, agf. Swæfe, um Schwabstedt nördlich der Eidermündung bewahrt das Widsidlied die Erinnerung, ebenso an Wandalen, Wendlas (oder Wendle?), nach denen das Wendsyssel im äußersten Norden der Halbinsel benannt ist. Auch sonst wird

aus der agſ. Ueberlieferung noch der ein oder andere Name nach Jütland oder auf die benachbarten Inſeln gehören — die auch für einen Teil der oberen in Betracht kommen — z. B. jener der Secgan oder Sycgan (*Sagiones), der ebenfalls „Schwertleute“ bedeutet. Bei dieſer Fülle von Namen werden indes oft mehrere denſelben Stamm bezeichnen oder der eine die Unterabteilung eines anderen.

Als gemeinſam führt Tacitus für die Reudigni, Aviones, Anglii, Varini, Eudoses, Suardones und Nuithones den Kult der Erdmutter Nerthus an. Daß Ing, Yngvi als Beiname des Freyr erſcheint, weiſt ebenfalls auf beſonderes Anſehen der Vanengötter — zu denen Nerthus und Freyr gehören — bei den Ingvaeonen.

h) Jüten.

Beſonderer Beachtung wert ſind noch die Jüten. Wir erfahren, daß bei der Eroberung Brittanniens außer Angeln und Sachſen noch ein dritter Stamm beteiligt war, die Jutae. Ýtan (oder Ýtas Ýte?) kennt auch das Widſidlied, und Eucii (= Eutii) oder Euthiones werden uns von den Franken aus im 6. Jahrhundert als ein Volk in der nördlichen Umgebung der Sachſen bekannt. Jótar endlich iſt ſpäter die Bezeichnung der Bewohner der (nach ihnen benannten) Halbinſel Jótland, Jütland. Alle dieſe Namen ſind gleich oder nur unweſentlich voneinander verſchieden, da ſie insgeſamt auf die Grundform *Eutia- *Euta- oder *Eutian- *Eutan- zurückweiſen. Die Jótar des Mittelalters aber ſprechen däniſch wie ihre Nachkommen; die Jutae dagegen, von denen Brittannien mit beſiedelt iſt, waren — gleich den Angeln und Sachſen — *Südgermanen.* Dieſer Wiederſpruch löſt ſich durch die Vorausſetzung, daß die Jüten erſt durch Zufluß nordiſcher Elemente

und politische Verbindung mit den Dänen selbst danisiert worden sind. Daß ihr Name sich erhalten hat, und zwar für die Bewohner der ganzen Halbinsel, läßt erkennen, daß gerade von ihnen ein guter Teil dort zurückgeblieben war. Wo aber ihre ursprünglichen Sitze zu suchen sind, ist schwer zu sagen. Wahrscheinlich hat sie Pytheas schon an der Nordsee angetroffen und zwar neben den Avionen, und auch das Widsidlied nennt sie mit den Éowan zusammen.

i) Die Besiedlung Brittanniens.

Auf brittischem Boden treten uns, wie schon angedeutet worden ist, von all den Völkerschaften, die wir diesseits der Nordsee kennen gelernt haben, nur mehr drei Namen entgegen. Die Einwanderung ist von der Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. an erfolgt; und zwar scheinen sich zuerst Jüten unter Hengist und Horsa in Thanet und Kent, dann andere Jüten auf der Insel Wight und in ihrer Nachbarschaft sowie im Norden festgesetzt zu haben, während sich die Sachsen von der Südküste und der Themsemündung her, die Angeln von der Gegend am Humber und am Hadrianuswalle aus über das Land verbreiteten. Auf die jüngere Gliederung und Fortentwicklung dieser Germanenstämme näher einzugehen liegt nicht im Plane dieser Schrift. Bekanntlich ist aus ihnen das englische Volk hervorgegangen.

j) Erulen.

Oestlich von der alten Heimat der Angelsachsen, nach der gewöhnlichen Annahme auf dänischen Inseln, vor allem Seeland, sind die Eruli (Heruli) zu suchen; jedenfalls in einem Lande, das später den Dänen zufiel, denn von diesen wird berichtet, daß sie die Erulen vertrieben haben. Ein Teil dieses Stammes, der wohl schon mehr nord- als südgermanisches Gepräge hatte, hat wiederholt wie später die Wikinger den

Westen zur See heimgesucht, besonders während des 5. Jahrh.; aber schon im J. 289 n. Chr. stießen Erulen in Gallien gelegentlich eines solchen Streifzuges mit Maximinianus zusammen und zwar in Gesellschaft der Chaibones oder Chabiones — die Form des Namens steht nicht fest — vermutlich eines Volkes aus ihrer Nachbarschaft. Im 6. Jh. stehen schon Dänen an der Stelle dieser Ostsee-Erulen. Ja es ist sogar vermutet worden, daß sie ihre Raubfahrten schon nicht mehr aus ihren alten Stammsitzen, sondern von neuen Niederlassungen an der Rheinmündung aus unternahmen, von denen wir aber sonst nichts wissen.

Eine andere — wohl die stärkere Abteilung derselben Völkerschaft — war den Goten auf ihrem Wanderzuge nach dem fernen Südosten gefolgt und nahm an der Maeotis ihre Sitze, von wo aus sich diese Erulen an den gotischen Seezügen gegen den römischen Osten beteiligten. Mitte des 4. Jahrh. ward ihr König Alarik durch den Ostrogoten Ermanarik besiegt, und mit den Siegern zugleich kamen sie alsbald unter die Botmäßigkeit der Hunnen. Durch die gemeinsame Erhebung der Germanen gegen die Söhne Attilas von dieser befreit, siedelten sie nun an der oberen Theiß, wohin sie von Osten her über die Karpatenpässe vorgerückt waren. Von dort aus gerieten sie unter ihrem Könige Rodulf mit den damals zwischen Donau und Theiß sitzenden Langobarden in Streit und erlitten durch sie im J. 494 eine entscheidende Niederlage, die sie veranlaßte, die Nachbarschaft der Sieger zu verlassen. Sie wandten sich nach einigem Herumziehen nördlich der Donau nach Siebenbürgen zu den Gepiden, von wo eine Abteilung im J. 512 Aufnahme auf römischem Gebiet *fand und um* Singidunum (Belgrad) sich niederließ. Eine *andere aber zog zurück* nach dem skadinavischen Norden und

vereinigte ſich mit dem Volke der Gauten in Schweden. Die Donau-Erulen verſchwinden zugleich mit den Gepiden, denen ſie ſich zuletzt angeſchloſſen hatten, aus der Geſchichte. Außerordentlich gewandt und tapfer im Kriege, waren die Erulen geſuchte Söldner und haben als ſolche den Oſtrömern die Wandalen und Goten bezwingen geholfen, dabei ſelbſt verwildernd und ihre eigene Volkskraft nutzlos vergeudend.

Der Name Eruli, germ. *Erulōz, — das H in der Schreibung Heruli iſt lat. Zuthat — gehört mit aſ. *erl*, anord. *iarl*, agſ. *eorl* „Mann, edler, vornehmer Mann“ zuſammen.

14. Die ſwebiſch-mittelländiſche Gruppe.

a) Semnonen, Alemannen, Schwaben und ihre Teilvölker.

Das größte Gebiet unter allen germaniſchen Stammnamen umfaßt jener der Suebi. Von Haus aus kommt er gewiß nur einem Stamme, einer politiſchen Einheit, zu, durch die Ausbreitung dieſes ſwebiſchen Urſtammes über weite eroberte Gebiete trat aber eine Spaltung ein, die zur Bildung neuer Stämme führte. Doch iſt es bei einigen Völkerſchaften mangels ausreichender Zeugniſſe nicht mit Sicherheit auszumachen, ob ſie ſwebiſchen Urſprungs ſind oder nicht. Wird doch der Name Sweben bei Tacitus ſogar auf alle germaniſchen und für germaniſch gehaltenen Völker übertragen, die zur Zeit der römiſchen Herrſchaft in Deutſchland dieſer nicht unterworfen waren. Der Grund des Irrtums liegt entweder in dem Wortſinn von Suebi, germ. *Swēbōz, das „die Selbſtändigen, Freien“ bedeutete und als Gattungsname auf alle freigebliebenen Germanen anwendbar war, oder in der Thatſache, daß die *freien Germanen* an der Grenze des römiſchen Machtbereiches

damals thatsächlich zumeist Sweben waren und auch weiter landeinwärts wohnende, nichtswebische Völkerschaften sich dem Sweben Maroboduus angeschlossen hatten.

Darauf, daß die Wiege der Sweben in höherem Norden gestanden hat, weisen vielleicht die schon erwähnten Swæfe über der Eidermündung hin. Der Boden aber, von dem die swebischen Zweigvölker ihren Ausgang nahmen, und auf dem sich später noch in Erinnerung an ihre Herkunft alljährlich Abordnungen von ihnen zu gemeinsamer Festfeier in dem alten dem Himmelsgotte Tîwaz geweihten Stammesheiligtum zusammenfanden, ist das Land der Semnones, das zwischen Elbe und Oder im Gebiete der Spree und Havel zu suchen ist. Dort schloß sich dieser angesehene und volkreiche Stamm — es wird seiner 100 Gaue gedacht — dem von Maroboduus begründeten Bunde an, ging aber in dessen Kampf mit Arminius zu diesem über.

In ihrer abgeschiedenen Lage im Innern Deutschlands machen sie sich im übrigen nicht viel bemerkbar; um so mehr, nachdem sie ihre Sitze mit neuen im Süden des Thüringerwaldes vertauscht haben. Dort, noch außerhalb des römischen Grenzwalles, sind sie uns zuerst unter Kaiser Caracalla im J. 213 n. Chr. bezeugt; aber nach weniger als hundert Jahren schon haben sie den limes für die Dauer gebrochen und sitzen nun südwärts bis an den Bodensee. Obwohl die Bezeichnung Semnones anfänglich noch bekannt ist, führen sie im Südwesten Deutschlands fortan verschiedene andere Namen, vor allem den der Alamanni, der „Männer insgesamt", vielleicht weil sich mit ihnen in der neuen Heimat auch früher dahin vorgeschobene Ermundurenabteilungen vereinigten. Daneben *wird auch der alte* Hauptname Suebi neuerdings hier lebendig *und bleibt schließlich* als ahd. Swâba, jetzt Schwaben — mit

lautgeſetzlicher Veränderung von germ. *ē*₁ zu deutſch *ā* — der einzig volkstümliche des Stammes. Erſt aus ahd. Zeit lernen wir den Namen Cyuuari (der älter latiniſiert *Tivovari, germ. *Tīwawarōz lauten müßte), d. i. „Zīoverehrer", für ſie kennen. Er erklärt ſich daraus, daß die Schwaben länger als andere Deutſche an der Verehrung des *Tīwaz, ahd. Zīo, als höchſten Gottes feſthielten, weshalb auch ihre neue Hauptſtadt in der eroberten Provinz Raetien, Auguſta, Augsburg, daneben in heidniſcher Zeit Ciesburc hieß. Ein anderer Name, der ſich indes nicht ſo lange hält und kaum das ganze Alemannenvolk, ſondern nur deſſen öſtliche Abteilung bezeichnet hat, iſt Juthungi, älter Euthungi, zu anord. *iód* „proles", germ. **eupa-* „Mutterleib, Kind" gehörig und wahrſcheinlich „die Jugendfriſchen" oder „die echten Sproßen" bedeutend. Sicher Namen von Abteilungen ſind Brisigavi „Breisgauer", Lentienses „Linzgauer", Raetobarii (richtiger *Raetiovarii) „Rießer, Bewohner des heute noch Rieß genannten, nördlich der Donau liegenden Teiles der römiſchen Provinz Raetia" und Bucinobantes „Bewohner des Buchenſtriches", auf den nordweſtlichſten am rechten Ufer des unteren Main ſeßhaften Stamm bezüglich. Im Rücken der Alemannen ſtehen, ſeit ſie den römiſchen Grenzwall, den limes, überſchritten haben, an dieſem an ſie grenzend, alſo in ihren eigenen älteren Sitzen, die Burgunden, die allmählich den Main abwärts drängen. Wiederholte Verſuche der Alemannen, nach Süden und Weſten ihr Gebiet über Rhein und Donau zu erweitern, haben erſt vom Beginn des 5. Jahrh. an dauernden Erfolg und führen zu ihrer Ausbreitung über das Elſaß und in die Alpen. Nach dem Abzug der Burgunden nach Savoien geriet auch das Gebiet um Worms in den Beſitz der Alemannen, wurde ihnen aber *nach ihrem* unglücklichen Kampf mit den Franken (496

und 506) ebenso wie der ganze nördliche Teil ihrer Lande, die Gegenden am Main und untern Neckar, von diesen entrissen, zu denen sie von da an in ein Abhängigkeitsverhältnis traten. Die damals im Norden Verdrängten ließen sich unter gotischem Schutze in Raetia secunda nieder, wohl in Zusammenhang mit ihrem übrigen Stammesgebiet. Dieses umfaßt wie im Mittelalter so noch jetzt den größeren, südlichen Teil von Württemberg und Baden samt dem Elsaß, Bayern westlich vom Lech, Vorarlberg und die deutsche Schweiz. Eine Stammesverschiedenheit zwischen Schwaben und Alemannen besteht nicht, wenngleich Unter- und Oberland durch ihre natürlichen Unterschiede auch ihren Bewohnern verschiedene Richtung gegeben haben, und die Ausdehnung des Stammesbereiches zu mundartlichen Spaltungen geführt hat. Der Name Alemannen, bei den romanischen Nachbarn frühzeitig Bezeichnung aller Deutschen geworden, ist im jetzigen Gebrauche bei den Deutschen gelehrten Ursprungs und „Schwaben" die berechtigte Benennung des gesamten Stammes.

Auf die Semnonen in ihrer alten Heimat bezieht sich wahrscheinlich der Name Marvingoi bei Ptolemaios. Ein Land Mauringa — wohl mit dem der Semnonen zusammenfallend — hatten die Langobarden auf ihrem Wanderzuge östlich der Elbe vorübergehend inne, und ein Name Maurungane begegnet uns noch in Uebertragung auf die Slaven jener Gegenden.

Für Nachkommen der im alten Semnonenland Zurückgebliebenen haben wir wohl die „Nordschwaben" zu halten, denen von den Frankenkönigen Chlothari und Sigibert das Land zwischen Bode, Unstrut und Harz — nachmals nach *ihnen den Gaunamen* Suevon führend — zur Besiedlung *eingeräumt wurde.* Von seinen sächsischen Bewohnern, die

sich dem Zug des Alboin nach Italien angeschlossen hatten, war es vorher verlassen worden; als sie wieder in die Heimat zurückkehrten und es den Schwaben streitig machten, behaupteten sich diese siegreich, schlossen sich aber selbst dem großen sächsischen Stamme an.

b) Westsweben.

Damit haben wir aber nur den stärksten Ast des swebischen Stammbaumes, das Volk der Semnonen, in seiner Entwicklung weiter verfolgt ohne Rücksicht auf die Abzweigungen, die frühzeitig schon stattgefunden hatten.

Der erste kräftige Vorstoß vom swebischen Stammlande aus erfolgte in südwestlicher Richtung über die Elbe und führte um 400 v. Chr. zur Besiedlung des Landes *Teuriochaemum zwischen Harz und Erzgebirge, das früher Kelten, wahrscheinlich Teurisken, beherbergt hatte. Später schob sich der hier emporwachsende neue swebische Stamm an den oberen Main vor und ist, als er den Römern um die Mitte des letzten vorchristlichen Jahrhunderts bekannt wurde, weitaus der mächtigste im westlichen Deutschland. Unter anderen waren ihm die gegen den Rhein hin vorgelagerten Ubier, jedenfalls auch die Chatten zinspflichtig. Die Römer nennen ihn zunächst, da es der Unterscheidung von den Suebi Semnones noch nicht bedurfte, Suebi schlechtweg. Als solche begegnen sie uns bei Caesar.

Von diesen Sweben aus wurden um 100 v. Chr. nach dem Untergange der Teutonen die Landschaften im Süden des Mains bis zur oberen Donau und zum Rhein bevölkert, und bald entwickelte sich aus den Ansiedlern in diesem Grenzland, dieser Mark, der Stamm der Marcomanni, anfangs noch in fester Verbindung mit dem Muttervolke, später, zumal seit dem Auftreten des Maroboduus, zu voller Selbständigkeit er-

starkend, doch immer noch in dauerndem Bundesverhältnisse mit diesem.

Wohl der Hauptsache nach von demselben swebischen Stamme gingen aber auch jene Scharen aus, die sich seit 73 v. Chr. unter einem Könige Arioviſtus auf dem linken Rheinufer im Elsaß und in der Pfalz niederließen. Auch nach dessen Niederlage durch Caesar im J. 58 v. Chr. blieben drei germanische Völkchen, die Vangiones („Bewohner des Wang, got. *wangs*, d. i. „Gartenlandes", oder — nach anord. *vangr* — „die Falschen"?) um Worms, die Nemetes um Speier und die Triboci um Straßburg sitzen, wurden aber rasch keltisiert und romanisiert.

Um 60 v. Chr. mußten die keltischen Boier, hart bedrängt durch die swebisch-markomannischen Waffen, ihr Land, Böhmen, aufgeben und fanden neue Sitze im westlichen Pannonien und in Gallien. Ein paar Jahre später suchten sich auch die Helvetier durch Auswanderung der unbequemen germanischen Nachbarschaft zu entziehen, wobei sich ihnen auch ein kleiner Germanenstamm unbekannter Herkunft — die Tulingi — anschloß, wurden aber durch die Römer zur Rückkehr in ihre Heimat genötigt. Böhmen jedoch blieb einstweilen der Hauptsache nach brach liegen.

c) Markomannen, Baiern.

Inzwischen waren durch die Ausdehnung des römischen Reiches bis zum Rhein und zur Donau vor allem die Markomannen in eine gefährdete Lage geraten. Aber auch den Mainsweben drohte durch die Eroberungspläne der Römer Verlust ihrer Selbständigkeit. Nach unglücklichen Zusammenstößen mit Drusus scheint ihr König Tudrus zur Unterwerfung geneigt gewesen, infolgedessen aber durch den Marko-

mannen Maroboduus gestürzt worden zu sein, der nun sein Volk (um 8 v. Chr.) in das zur Verfügung stehende, von einem Kranz von Waldgebirgen rings geschützte Böhmen führte. Nur ein kleiner Teil blieb zurück, um als Suebi Nicretes oder Nicriones, Nicerenses, d. i. „Neckaranwohner", unter römische Herrschaft zu geraten.

Der von Maroboduus gegründete Völkerbund kam durch dessen unglücklichen Kampf gegen Arminius im J. 17 n. Chr. zur Auflösung. Er selbst mußte im J. 19 vor Catualda zu den Römern flüchten; doch ward auch dieser schon im folgenden Jahre durch den Ermundurenkönig Vibilius vertrieben. Aus dem weiteren Verlauf der markomannischen Geschichte ist der große Krieg mit Rom von 166—180 n. Chr. hervorzuheben. Die Markomannen hielten sich auch während des 3., 4. und 5. Jahrh. in Böhmen, von wo aus noch Scharen von ihnen Attila auf seinem Zuge gegen Westen begleiteten. Zu Beginn des 6. Jahrh. aber drangen sie über den Nordwald an die Donau vor und breiteten sich — nunmehr Baioarii, Baiern genannt — auch auf ihrem südlichen Ufer bis ins Hochgebirge hinein aus. Nach Westen zu schied sie der Lech von den Schwaben, gegen Osten reichten sie anfänglich schon über den Inn nach Oesterreich hinüber, wo die Enns die Grenze ihres Machtbereiches gegen die Avaren wurde. Nach deren Niederwerfung unter Karl d. Gr. ergoß sich der Strom bairischer Siedler, durch fränkischen Zufluß verstärkt, über den von Slaven spärlich bevölkerten Osten, vorübergehend nur zurückgestaut durch den Einbruch der Ungarn. Ganz Deutschösterreich, abgesehen von Vorarlberg und einem Streifen im Norden der Sudetenländer, gehört dem Gebiet der bairischen Mundart an.

Die ältere Heimat des Stammes aber, Böhmen, ging *ihm im 6. Jahrh.* vielleicht nicht unmittelbar nach seiner Aus-

breitung über die Donau, sondern erst in den Kämpfen der Franken und Avaren (von 566 an) und folgenden Verträgen zunächst an die letztgenannten verloren, unter deren Oberherrschaft sich dort wie im ganzen Ostdeutschland die Slaven niederließen.

Auf die Herkunft der Baiern aus Böhmen weist noch ihr Name Baioarii, ahd. Peigira, agf. Bægeras, germ. *Bajjawarjōz, d. i. „Bewoher des Boierlandes". Sie hießen ursprünglich nach diesem Lande auch Baiochaimai (so bei Ptolemaios); doch ist dieser Name als ahd. Bêheima, nhd. die Böhmen auf ihre Nachfolger, die slavischen Tschechen übertragen worden.

Das älteste bairische Königsgeschlecht ist das der Agilolfinger, neben dem noch die Hôsi, Draoza, Fagana, Hâhilinga und Anniona als Edelgeschlechter Erwähnung finden, wobei es sich um die Häupter gleichbenannter Stämme handeln wird.

An Beteiligung ostgermanischer Elemente bei der Bildung des Baiernstammes sowie an gotische Bestandteile in der bairischen Mundart ist nicht zu denken, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß nach dem Sturz ihrer Herrschaft in Italien viele Goten bei den Baiern Zuflucht gefunden haben.

Die Baiern galten niemals als der feinste unter den deutschen Stämmen; zu allen Zeiten unbestritten aber war der Ruf ihrer Waffentüchtigkeit, und ihr Anteil am Geistesleben der Gesamtnation ist durch den Hinweis auf Walther und Wolfram, Nibelungenlied und Kudrun ehrenvoll genug gekennzeichnet.

d) Quaden.

Gleichzeitig mit der Uebersiedlung der Markomannen *nach Böhmen nahmen* Mainsweben Mähren in Besitz, wo *sie den Namen* Quadi, d. i. „die Schlimmen", führen.

Oeſtlicher noch, in Oberungarn zwiſchen Marus (March) und Cusus (Eipel?), ſiedelten ſich mit römiſcher Erlaubnis die im Gefolge ihrer landflüchtigen Führer Maroboduus und Catualda auf römiſchen Boden übergetretenen Kriegerſcharen an und erhielten den Quaden Vannius zum Könige. Da dieſe oberungariſchen Germanen aus Böhmen ſtammten, begegnet uns für ſie bei Ptolemaios der Name Baimoi (für Baihaimoi) „Böhmen"; doch wurden ſie, wo nicht durch Vannius ſelbſt, ſo nach deſſen Sturze im J. 51 n. Chr. politiſch mit den Quaden vereinigt und fortan herrſcht der Name Quaden auch in Oberungarn. Die keltiſchen Kotinen an der oberen Gran und die pannoniſchen Oſen wurden ihnen zinspflichtig. Auch die kleinen Völkchen in Ober- und Niederöſterreich, Kamben und Rakaten, — vielleicht keltiſcher Herkunft — müſſen von den hinter ihnen ſtehenden Markomannen und Quaden abhängig geweſen ſein, wenn ſie nicht bald vollſtändig in ihnen aufgingen. Außerordentlich kriegeriſch, waren die Quaden — in ſtändigem Bunde mit ihren markomanniſchen Stammesbrüdern — wiederholt der Schrecken der römiſchen Grenzprovinzen, zumal während des großen markomanniſchen Krieges, der auch alle Nachbarvölker in Aufruhr brachte. In der letzten Zeit ihrer Geſchichte trat ihr alter Name Sweben wieder hervor.

Wahrſcheinlich ſind die Quaden auch jene Sweben, die ſich zu Anfang des 5. Jahrh. den von Pannonien aus nach Spanien wandernden Wandalen anſchloſſen und dort im Nordweſten des Landes das ſwebiſche Reich gründeten. Allerdings bezeichnet Gregor v. Tours im 6. Jahrh. dieſe Sweben gelegentlich als Alemannen, aber vielleicht nur deshalb, weil er die beiden Namen in Anwendung auf die *deutſchen* Alemannen-Schwaben als gleichwertig kannte.

In den Gebirgen Oberungarns zurückgebliebene Quaden werden auch die Suavi ſein, die der Langobardenkönig Wacho von dem Lande zwiſchen Theiß und Donau aus, das damals ſein Volk bewohnte, unterwarf und Alboin auf ſeinem Zuge nach Italien mitführte.

e) Kleinere Stämme in markomanniſch-quadiſcher Nachbarſchaft.

Wie von den *Kamboi und Rakatai an der Donau kennen wir von einigen Stämmen am Nordrande Böhmens nur die Namen. So von den — keltiſch benannten — Sudīnoi am Fuße des Erzgebirges, der Sudēta orē, ferner den Batīnoi, den Korkontoi und den (mit dieſen vielleicht identiſchen) Marsigni (germ. *Marsingōz, *Marzingōz), möglicherweiſe Abſtämmlingen der weſtlichen Marſen. Sie alle ſind jedenfalls den Markomannen gegenüber von keiner Bedeutung und wohl zum größten Teil in ihnen aufgegangen.

f) Nariſten.

Bei einigen anderen Stämmen iſt die ſwebiſche Herkunft nicht ganz ſicher. So bei den Naristi und Hermunduri. Die erſtgenannten ſaßen an der Seite der Markomannen unterhalb des Gebirges um den Fluß Regnus „Regen“ und öſtlich von dieſem an der Donau in einer Landſchaft Namens Stadevanga. Ob ſie dahin durch Marobodnus oder früher ſchon gelangt ſind, iſt ungewiß. Ihr Name dürfte „die ſehr Tapferen“ bedeuten, woneben ſie aber auch Varisti „die ſehr Behutſamen“ hießen. Wahrſcheinlich ſind auch die Armilausi derſelbe Stamm, ſo benannt nach ihren ärmelloſen Lodenmänteln. Durch die Ausbreitung der Baiern *nach dem Süden* wurden die Variſten verdrängt und fanden *in Burgund* an den Abhängen des Jura als Waraſci eine

neue Heimat an der Seite eines anderen kleinen, ihnen vielleicht schon von Haus aus benachbarten Germanenstammes, der Scudingi. Beide Völkchen sind dort romanisiert worden.

Ob mit den Naristen vielleicht die Teuto-naroi (wenn so richtig gelesen wird), die Ptolemaios nördlich der Semnonen setzt, zusammenhängen, ist ungewiß. Auch die Landschaft Närike in Schweden erinnert an sie durch ihren Namen.

g) Ermunduren, Thüringer.

Die Hermunduri besaßen das Land zwischen Harz und Erzgebirge, reichten aber auch über den Thüringer Wald an den oberen Main und über den Fichtelberg westlich von den Baristen an die Donau. In diese Stellung waren sie indes erst nach der Auswanderung der Markomannen-Sweben eingerückt aus älteren Sitzen im Osten der Elbe. Die Blüte der ermunduriſchen Macht fällt zusammen mit der Regierung ihres Königs Vibilius, der im J. 20 n. Chr. Catualda aus Böhmen vertrieb und noch 31 Jahre später am Sturze des Swebenkönigs Vannius beteiligt war. Ob er auch noch im J. 59 n. Chr. an der Spitze seines Volkes stand, als dieses einen Kampf mit den Chatten siegreich ausfocht, ist ungewiß. Mit den Römern standen die Ermunduren zu Tacitus' Zeit in friedlichen Beziehungen, nahmen aber später gegen sie am markomannischen Kriege teil.

Durch den Thüringer Wald, der ihr Gebiet durchzog, konnte leicht eine Spaltung des Volkes herbeigeführt werden, und wohl nur auf den nördlich von ihm seßhaften Teil bezieht sich der — früher schon erklärte — Name Teuriochaimai „Bewohner des Teurierlandes". Ob man aber die gleichfalls bei Ptolemaios genannten Kuriones, Varsiones und *Chaituoroi* für die südlichen ermunduriſchen Abteilungen

nehmen darf, ist fraglich, da Lokalisierungen von Stammnamen nach Ptolemaios allein sehr unsicher sind. Auch die Namen selbst sind nicht eindeutig: Kuriones kann germanisch sein und „die Gewichtigen, Würdigen", oder auch keltisch und „die Mächtigen, Starken" bedeuten. Vargiones läßt sich als „die Wölfischen" verstehen, sieht aber fast wie ein Schreibfehler für Vangiones aus und könnte sich auf einen am rechten Rheinufer sitzenden Teil der bekannten Vangionen beziehen. Ebenso kann Chaituoroi für Chattuarii verschrieben sein. Als ziemlich sicher kann nur gelten, daß die Main- und Donau-Ermunduren später in den Alemannen aufgingen.

Die nördlichen Ermunduren treten für lange Zeit in den Hintergrund, um erst vom 5. Jahrh. an als Thuringi wieder aufzutauchen. Der ältere und der jüngere Name sind aufs engste verwandt, indem hier derselbe Wortstamm, der „wagend" bedeutet, durch eine gebräuchliche substantivierende Ableitung weitergebildet ist, während er dort Zusammensetzung mit dem vielfach zur Verstärkung verwendeten *ermun(a)*- (sonst auch *ermina-*, *ermana-*) erfahren hat, wobei der Anlaut des schwächer betonten zweiten Kompositionsgliedes erweicht wurde. Auf die einfachste Form des Volksnamens scheint Turonoi bei Ptolemaios hinzuweisen, und gallische Turones tragen einen urverwandten Namen. Mittelhochdeutsch gilt die Düringe mit anlautendem D, das älteres germ. þ (Th) vertritt; unser nhd. Thüringen hat das unberechtigte Th auf gelehrtem Wege von Thuringi aus erhalten.

Dem raschen Aufschwung des thüringischen Reiches, das um die Wende des 5. und 6. Jahrh. seine Macht über das *engere Stammesgebiet* hinaus bis an die Donau ausgedehnt *hatte, folgte alsbald* (im J. 531) seine Einschränkung, und

Unterwerfung durch einen Angriff der mit den Sachsen verbündeten Franken. Ein damals sächsisch gewordenes Nordthuringland oder Nordthuringgowe in der Umgebung von Magdeburg weist später noch durch seinen Namen auf die einstige Ausdehnung von Großthüringen hin. Der Landstrich zwischen Elbe und Saale und am oberen Main ging allmählich an die slavischen Sorben verloren. Erst nach Jahrhunderten hat die unerschöpfte Triebkraft des Stammes diese Verluste wieder wettgemacht. Der breite Gürtel mitteldeutscher Mundart, der sich heute von der Saale an dem Gebirge folgend bis zur Oder durch Deutschland hinzieht, ist hauptsächlich durch die von Thüringen ausgehende Siedlung entstanden.

Des Verhältnisses warnischer und anglischer Volkssplitter zu den Thüringern und einer niederrheinischen Thoringia ist schon gedacht worden.

h) Langobarden.

Einen dritten Stamm, dessen swebische Herkunft nicht mit voller Bestimmtheit behauptet werden kann, die Langobardi, lernen wir als Anwohner des linken Ufers der unteren Elbe kennen, nächst deren Mündung sie sich mit den Chauken berührten. Den Römern unter Tiberius setzte das rauhe und tapfere Volk Widerstand entgegen und schloß sich, kaum jemals ganz unterworfen, dem Völkerbunde des Marobodnus an, von dem es aber schließlich zu Arminius übertrat. Abgesehen von ihrer gelegentlich erwähnten Einmischung in die cheruskischen Angelegenheiten zu Gunsten des Italicus (eines Sohnes von Arminius' Bruder Flavus) und dem Auftauchen einer langobardischen Streifschar an der Grenze von Pannonien während des Markomannenkrieges *tritt ihr Name* Jahrhunderte hindurch völlig zurück, um erst

wieder während der Völkerwanderungszeit genannt zu werden. Von ihren Sitzen an der Elbe wahrſcheinlich infolge einer Ueberſchwemmung aufbrechend (angeblich im J. 379) zogen ſie zunächſt in das „Uferland“ Scoringa im Süden der Oſtſee und ſpielten dort vorübergehend die Rolle einer Seemacht, woran die agſ. und anord. Heldenſage Erinnerungen bewahrt. Wiederholt wechſelten ſie dann ihre Sitze in dem von den Oſtgermanen bereits geräumten oſtelbiſchen Deutſchland: Gölaida „Roßhaide“ (?), Antaib „Grenz-“ oder „Ufergau“, Bainaib und Burgundaib, die verlaſſenen Stammſitze der Bainen und Burgunden, finden als Stationen ihrer Wanderſchaft Erwähnung. Von Schleſien aus, wo ſie ſich eines Angriffes der Hunnen glücklich erwehrt hatten, zogen ſie nach der Zerſtörung des rugiſchen Reiches durch Odoaker in das nun zu ihrer Verfügung ſtehende Rugiland, im heutigen Niederöſterreich und Mähren, brachen aber bald weiter nach Oſten auf in das Tiefland zwiſchen Donau und Theiß, das jetzige ungariſche Alföld — von ihnen Feld genannt. Von dort aus beſiegten ſie die Erulen an der oberen Theiß und unterwarfen ſich die Reſte in Oberungarn zurückgebliebener Sweben. Unter König Audoin, Alboins Vater, traten ſie in das von den Goten aufgegebene Pannonien über. Unmittelbar vor ihren Einzug in Italien, der im J. 568 erfolgte, fällt noch der vernichtende Schlag, den ſie im Bunde mit den Avaren gegen das gepidiſche Reich am linken Theißufer führten.

In Italien haben die Langobarden allmählich ihre germaniſche Mundart, die gleich der benachbarten alemanniſchen und bairiſchen die hochdeutſche Lautverſchiebung durchmachte, mit dem Romaniſchen vertauſcht und gegen die Franken unter *dem großen Karl* auch ihre politiſche Selbſtändigkeit eingebüßt. *Doch erinnern* außer dem Namen der Lombardei

noch manche italieniſche Ortsnamen wie Marengo, Ghislarengo und zahlreiche Perſonennamen, z. B. Garibaldi, Arimondi, an die Langobarden. Ebenſo haben ſich langobardiſche Worte im Italieniſchen erhalten.

Der Name Langobardi, über deſſen Urſprung eine Sage ausgebildet war, bedeutet „Langbärte“; früher ſoll das Volk Vinnili (d. i. „die Streitbaren“) geheißen haben. Als ein poetiſcher Name der Langobarden begegnet uns in der agſ. Ueberlieferung Headobeardan, d. i. „Kampfbarden, kriegeriſche Barden“.

In den alten Stammſitzen zurückgebliebene Barden im Bardengau um Bardewik bei Lüneburg haben ſich den Sachſen angeſchloſſen.

15. Die oſtdeutſchen Germanenſtämme.

a) Goten.

Die norddeutſche Tiefebene öſtlich von der ſwebiſchen Gruppe nehmen die Oſtgermanen ein. Wie weit wir bei ihnen an eine ausgeſprochene ſprachliche Einheit gegenüber dem germaniſchen Weſten zu denken haben, iſt oben ſchon erörtert worden. Lebhaften Geiſtes und bildungsfähig, beweglicher als die Sweben haben ſie ſich alle von der Heimatſcholle losgeriſſen nicht aus Landnot, ſondern aus Gelüſte nach Ruhm, Reichtum und Herrſchaft, die ihnen auf dem Boden des morſchenden Römerreiches winkten. All das fanden ſie auch, aber außerdem ein raſches Ende.

Die bedeutendſten und eigenartigſten Vertreter der Oſtgermanen ſind die Goten. Ihre eigene Stammſage läßt ſie von der Inſel Scandza (= Scadinavia) ausgehen und in *Deutſchland* zuerſt mit den Hulmerugen, dann mit den

Wandalen glückliche Kämpfe beſtehen. Die Landſchaft, die ſie am Südufer der Oſtſee bewohnten, hieß ſpäter noch Gothiscandza, got. *Gutisk-andja „gotiſche Küſte“. Um Chriſti Geburt etwa müſſen ſie von dem linken auf das rechte Weichſelufer übergetreten ſein, nunmehr das Pregelgebiet erfüllend. Während eine Abteilung von ihnen, die Gepiden, vorläufig noch an der Weichſel zurückblieb, deren Delta nach ihnen Gepidōjōs „Gepideninſeln“ hieß, zogen die übrigen wahrſcheinlich Ende des 2. Jahrh. durch Rußland hindurch und ließen ſich nach Ueberwindung der Spali, eines unbekannten Volkes, am Pontus nieder. Bereits im J. 214 n. Chr. erfolgt von dort aus ihr erſter Zuſammenſtoß mit den Römern. Alsbald ſahen ſich dieſe zur Preisgabe der Provinz Dakien genötigt, und zu Waſſer und zu Lande brachen nun die verheerenden Gotenſtürme über die öſtlichen Landſchaften ihres Reiches herein.

Unter den Goten in ihren neuen Sitzen ſind der weſtliche Stamm die Tervingi oder Wisigothae, -gothi, von der unteren Donau bis etwa zum Dnjeſtr reichend; weiter öſtlich ſtanden die Greutungi oder Ostro-gothae, -gothi. Mit den erſteren in Verbindung werden noch in den Grenzgegenden der Walachei zum Banat die (gotiſchen?) Thaifali oder Taifali genannt.

Inzwiſchen waren auch die Gepiden von der Weichſelmündung weiter nach Süden abgerückt und verſuchten unter einem König Faſtida nach einem ſiegreichen Kampfe gegen die Burgunden auf dem Boden Dakiens vorzudringen, wurden indes durch den Gotenkönig Oſtrogota, den älteſten Helden, deſſen Gedächtnis die germaniſche Sage bewahrte, um 250 n. Chr. *beſiegt und zurückgehalten.* Nahezu 100 Jahre ſpäter, um 340, *wurden auch* die Wandalen, die ſchon längere Zeit im

Nordwesten Dakiens gesessen hatten, durch einen Gotenkönig Geberik geschlagen und verdrängt.

Unter dem ostrogotischen Ermanarik erreichte das pontische Gotenreich seine höchste Blüte. Nicht nur die an der Maeotis siedelnden Erulen, sondern auch fast alle slavischen und finnischen Stämme auf dem Boden Rußlands beugten sich seiner Herrschaft. Er selbst aber erlebte noch den Fall seines Reiches durch den Einbruch der Hunnen über den Tanais. Durch diesen wurde auch die Aufstellung der gotischen Stämme erschüttert.

Die Wisigoten traten allmählich sämtlich über die untere Donau auf römischen Boden über, zogen aber — auf die mannigfachen Wechselfälle ihrer Geschichte kann hier nicht eingegangen werden — unter Alarik nach Italien, unter Athaulf weiter nach dem Westen ab und gründeten in Südfrankreich und Spanien das gotische Reich, das, zuerst durch die Franken im wesentlichen auf Spanien beschränkt, dort im J. 711 dem Ansturm der Araber erlag. Nur germanische Lehnworte im Spanischen und Namen wie Ferdinando, Rodrigo, Alfonso, Ildefonso erinnern heute noch an die gotischen Bestandteile des spanischen Volkes.

Die Thaifalen, die mit ihnen über die Donau und nach dem Westen abzogen, haben sich in Poitou niedergelassen und sind dort mit der romanischen Bevölkerung verschmolzen.

Die Ostrogoten gerieten in Abhängigkeit von den Hunnen, in deren Gefolge sie bei Catalaunum ihren wisigotischen Stammesgenossen gegenüberstanden. Nach dem Sturze der Hunnenmacht fiel den Goten Pannonien zu. Dort trat im J. 474 eine Spaltung ein, indem ein Teil der Ostrogoten unter König Widemir den Wisigoten nach *Gallien nachzog* und sich ihnen anschloß. Die übrigen zogen

nach Möſien und wurden ſchließlich im J. 489 ſamt Bruchteilen der Rugier von Theoderik nach Italien geführt. Doch fand das von ihm begründete Reich bereits im J. 555 durch die Byzantiner wieder ſeinen Untergang, und der Name der Oſtrogoten verſchwindet aus der Geſchichte, verklärt von dem Glanze des todesmutigen Heldentums, das ſie unter ihren letzten Königen Totila und Teia bewähren.

Kleinere gotiſche Abteilungen ſind die „kleineren" Goten, Goti minores, wiſigotiſchen Urſprunges, die ſich unter ihrem Biſchof Wulfila am Haemus angeſiedelt hatten. In der Gegend von Tomi in Möſien ſoll noch im 9. Jahrh. gotiſch gepredigt worden ſein.

Auf eine gelegentlich der gotiſchen Raubfahrten nach Kleinaſien erfolgte Niederlaſſung wird das Miſchvolk der Gotthograikoi an der Küſte der Propontis zurückgehen.

Am längſten haben ſich im Norden des Schwarzen Meeres Gotenreſte erhalten. So auf der Halbinſel Krim in der Umgebung der Stadt Mankup. Die dort zurückgebliebenen Goten haben nach mannigfachen Heimſuchungen erſt durch die Osmanen ihre Selbſtändigkeit völlig eingebüßt und ihre Sprache — von der uns aus dem 16. Jahrh. durch den kaiſerlichen Geſandten an der Pforte Busbeck Proben erhalten ſind — ſogar noch länger bewahrt. Ein anderer gotiſcher Zweig waren die tetraxitiſchen Goten auf der Halbinſel Taman, dem nordweſtlichen Ausläufer des Kaukaſus. Auch noch ſüdöſtlich von ihnen in einer Landſchaft Namens Euduſia im Umkreis der Stadt Anapa iſt für das Ende des 5. Jahrh. gotiſch und tauriſch (gemeint iſt alaniſch) ſprechende Bevölkerung bezeugt.

Der Name Goten (ſo und nicht Gothen zu ſchreiben), *in gotiſcher Sprache* *Gutōs und *Gutans, agſ. Gotan,

anord. Gotar, müßte ahd. *Gozzun, nhd. *Gossen lauten. Er dürfte wie mancher andere Stammname „die Männer“ ſchlechtweg bedeuten und gehört mit anord. *gotnar* (Einzahl **gote*) „Männer“, norweg. *gut*, ſchwed. *gosse* aus **got-se* „Junge“ zuſammen. Anord. *gote* bedeutet aber auch „Roß“, und daß ſchon das gotiſche Gut-þiuda „Gotenvolk“ als „Pferdevolk“ verſtanden werden konnte, zeigt eine uns überlieferte ſcherzende oder ſpottende Erzählung, daß die Goten aus Kriegsgefangenen hervorgegangen ſeien, die um den Preis eines Pferdes freigekauft wurden. Mit dem Namen der Goten iſt jener der Gautar, jetzt Götar, in Schweden verwandt; jener der Gotar auf der Inſel Gotland iſt völlig der gleiche. Ob die Zuſätze in Visi-gothae, Ostro-gothae wirklich auf die Weltgegenden hinweiſen und nicht vielmehr auszeichnenden Charakter haben — zu germ. **wesu-* „gut“ und **austra-* „glänzend“ gehörig —, iſt fraglich. Sonſt begegnen uns für dieſe beiden Abteilungen auch die Namen Tervingi und Greutungi, die man von germ. **terwa-* „Holz, Baum, Wald“ und **greuta-* „Geſtein, Sand, Kies“ ableitet, und ſpäter in der Heldenſage noch andere Namen des Gotenvolkes, insbeſondere der Oſtrogoten; ſo agſ. Mæringas, Hrædas, anord. Mæringar, Hreidgotar, mhd. Amelunge. Amali, got. *Amalōs, hieß das oſtrogotiſche, Balthi, got. *Balþōs, d. i. „die Kühnen“, das weſtgotiſche Königsgeſchlecht. Mit den Geten, einer thrakiſchen Völkerſchaft, in deren Sitzen die Goten zeitweilig auftraten, werden ſie ſchon im Altertum verwechſelt, haben aber mit ihnen nichts gemein und ebenſowenig mit den Skythen.

b) Gepiden.

Die Gepiden, gleich den Oſtrogoten, Erulen, Skiren, *Rugiern in Abhängigkeit* von den Hunnen geraten, thaten ſich

unter ihrem Könige Hardarik an der Seite Attilas, noch mehr aber im Freiheitskampfe gegen seine Söhne (im J. 453 n. Chr.) hervor und nahmen nach dessen Austragung Siebenbürgen samt der vorlagernden Ebene bis zur Theiß im Westen und Donau im Süden für sich in Anspruch, gelegentlich auch auf das linke Donauufer, nach Sirmium hinübergreifend. Dieses Gepidenreich brach im J. 566 durch den Angriff der vereinigten Langobarden und Avaren zusammen. Ein Teil des Volkes, soweit es den Krieg überlebte, mußte dem Alboin nach Italien folgen. Die Zurückbleibenden erlagen unter dem harten Joch jenes türkischen Stammes; doch sollen Reste von ihnen noch im 9. Jahrh. vorhanden gewesen sein.

Als Name des Stammes galt früher als Gepidae, das in dieser Gestalt ein Neckname ist und (verwandt mit lat. *hebes, -etis*) „die Stumpfen, geistig und körperlich Trägen" bedeutet, eine Form mit inlautendem *b* statt *p*, zum Zeitwort *geben* gehörig. Auf sie weist unter anderem auch das Gefdas, Gifdas (oder Gefdan, Gifdan?) der agf. Ueberlieferung zurück.

Auf den Weichselinseln hatte sich nach dem Abzug der Gepiden aus germanischen Volksresten, vielleicht anfangs schon mit fremdem Einschlag, das Mischvolk der Vidivarii „Bewohner von Widland" gebildet, das sich später unter den zahlreich nachrückenden baltischen Preußen verlor.

c) Rugier, Turkilingen.

Als Westnachbarn der Gotenstämme an der Ostsee wird man die Rugii (Rugi) betrachten müssen, falls sie den Namen Ulmerugi, agf. Holmryge, d. i. „Inselrugier", von den *Weichselinseln* erhalten haben, die später den Gepiden gehörten. *Doch heißen auch die* norwegischen Rygir daneben in dichte-

rischer Sprache Holmrygir, vielleicht aber nur durch Uebertragung eines ihnen nicht eigentlich zukömmlichen Namens. Die ostgermanischen Rugier haben sich in der Völkerwanderungszeit nach Süden gezogen und erscheinen im 5. Jahrh., dem Reiche Attilas einverleibt, an der Donau in Niederösterreich. Wieder selbständig geworden erlagen sie einem Angriffe des Odoaker, der aber selbst schon viele rugische Söldner um sich hatte. Die Reste des Volkes schlossen sich den Ostrogoten an, deren Schicksal sie teilten.

Bei Ptolemaios steht an Stelle der Rugier der Name Rutiklīoi (Rutikleioi), was für Rugiklīoi, eine Weiterbildung des Rugiernamens, genommen wird oder für Turkil(ī)oi und auf die Turcilingi zu beziehen ist, die uns unter den Scharen des Odoaker bekannt werden.

d) Andere Stämme der Ostseeküste.

Ueber die Lemovii des Tacitus, von ihm neben den Rugiern genannt, wissen wir gar nichts. Ebensowenig über die Sidīnoi und Faradīnoi, die bei Ptolemaios die Verbindung zwischen den Rutiklīoi und den Saxones herstellen, und über die Teuton(o)aroi und Virunoi, Teutones und Aaurpoi, die er zwischen den Küstenvölkern der Ostsee und den Semnonen aufstellt, außer daß es sich bei den Teutones gewiß um einen irrtümlichen Ansatz des keltischen Stammnamens handelt, und daß seinem Sidīnoi vielleicht (verschriebenes?) Sibinoi bei Strabon unter den Namen der mit Marobouus verbündeten Stämme entspricht.

e) Burgunden und Bainen.

Zu geschichtlicher Rolle berufen waren dagegen die Burgundiones, die von Tacitus auffallenderweise nicht — oder *unter anderem Namen* — erwähnt, aber von Ptolemaios als

Ostnachbarn der Semnonen genannt und schon von Plinius unter den Ostgermanen aufgeführt werden. Sie sind wahrscheinlich von Bornholm, anord. Borgundarholmr, d. i. die Insel, die Burgund („Hochland") heißt, ausgegangen. Durch ihre unglücklichen Kämpfe mit den Geviden, deren schon gedacht wurde, von der Ausbreitung nach Südosten zurückgehalten, rückten sie gegen Ende des 3. Jahrh. durch das mittlere Deutschland hindurch an den oberen Main in die Sitze der ihrerseits über den römischen Grenzwall weit vordringenden Alemannen. Von dort drängten sie mainabwärts und breiteten sich im Anfang des 5. Jahrh. auch auf dem linken Rheinufer in der Gegend von Mainz und Worms aus. Im J. 437/438 n. Chr. erlitten sie eine furchtbare Niederlage gegen hunnische Scharen in römischem Dienste, wobei ihr König Gundihari, der Gunther des Nibelungenliedes, mit dem größten Teil seines Kriegsvolkes fiel. Kurz darauf, im J. 413, übersiedelte der sehr geschwächte Stamm nach Savoien, erstarkte aber dort bald wieder und dehnte seine Herrschaft über das Rottenthal (Rhônethal) bis an die Cevennen und das Mittelmeer aus. Dieses selbständige Königreich Burgund erlag indes schon 532—534 den Franken und bildete fortan ein Teilreich innerhalb des fränkischen Staates.

Die langobardische Stammsage kennt neben einer Burgundaib, d. i. „Land der Burgunden", eine Bainaib, „Land der Bainen", und das Widsidlied führt neben Burgendan auch Báningas (germ. *Bainingôz) an. Sonst ist über diese Bainen oder Bainingen, deren Name durch anord. *beinn* „zuvorkommend, zumal gegen Gäste" verständlich wird, nichts bekannt.

f) Wandalen, Lugier und ihre Teilvölker.

Vielleicht gehörten sie der großen Stammgruppe der *Vandili (Vandali,* auch Vanduli) oder Lugii, Lugiones

an. Diese erfüllte das Land westlich von der oberen Weichsel und um die obere Oder bis zum Nordrand von Böhmen und Mähren, ja stellenweise sogar über diesen nach Süden übergreifend. Nach ihnen konnte das Riesengebirge das wandalische Gebirge genannt werden. Von ihren Namen, die beide zweideutig sind — Vandali war als „die Wandelbaren" und „die Gewandten", Lugii als „die Lügnerischen" und „die Eidgenossen" zu verstehen —, hat sich nur der erstere forterhalten. Neben den Bezeichnungen für die ganze Gruppe, die allmählich erst auf einen Stamm zusammenschmilzt, treten auch noch solche für mehrere Unterabteilungen auf. Ausdrücklich als Lugier bezeichnet Ptolemaios die Omanoi, Didunoi und Buroi, nicht die Elve(k)ones; Tacitus dagegen nennt als bedeutendste lugische Stämme die Harii, Helvecones, Manimi, Elisii, Naharvali. Davon fallen die Helvecones mit den Elve(k)ones des Ptolemaios, wohl auch die Manimi mit den Omanoi zusammen. Die Buri aber, die er ebenfalls kennt, treten bei ihm nicht als Lugier auf. Sie hatten sich über das Gesenke ins nördliche Mähren gezogen, von wo aus sie den Römern besonders im Markomannenkriege bekannt wurden.

Plinius rechnet zu den Vandili außer den Charini, die sich mit den Harii des Tacitus decken dürften, und den Varine, denen die — nicht als Lugier bezeichneten — Auarinoi des Ptolemaios (östlich der Weichselquelle) gleichkommen, sogar die Burgundiones und Gutones, gebraucht aber dabei Vandili in einer kaum jemals bei den Germanen selbst volkstümlichen Geltung für alle Ostgermanen.

Sicher ein vandilischer Stamm sind dagegen die Silingai des Ptolemaios, wahrscheinlich auch die Lacringi und die Victovali, d. i. „die Kampftüchtigen", zwei Völker, die sich während des markomannischen Krieges bemerkbar machen.

Damals tritt auch zuerst der Name Hasdingi (Astingi) hervor, eigentlich nur der Name des den Stamm — die Victovali? — beherrschenden Königsgeschlechtes, das so nach seinem lang getragenen Haar, got. **hazds*, genannt wurde. Unter der Führung des Raos und Raptos (got. **Raus* und **Rafts* „Rohr" und „Balken") drängten die Hasdingen über die mittleren Karpaten vor und faßten, zunächst im Einverständnis mit den Römern, während des Markomannenkriegs im nördlichen Grenzgebiet der Provinz Dakien festen Fuß. In der Folge fiel diese in ihren westlichen Teilen ganz den Wandalen zu. Als jedoch der hasdingische König Wisumar(h) gegen die von Osten her sich ausbreitenden Goten unter Geberik Schlacht und Leben verloren hatte, sahen sich die Wandalen — fortan die zwei Stämme der Hasdingi und Silingi umfassend — genötigt, auf dem rechten Donauufer unter dem Schutz der römischen Oberherrschaft Zuflucht zu suchen. Von dort, von Pannonien aus, brachen sie in den ersten Jahren des 5. Jahrhunderts im Verein mit Sweben und Alanen nach Westen auf. Am letzten Tage des Jahres 406 überschritten sie nach verlustreichen Kämpfen mit den Franken, in denen auch ihr König Godegisel fiel, den Rhein und drei Jahre später die Pyrenäen. In Spanien wurde der Stamm der Silingen durch die Wisigoten unter Walja nahezu aufgerieben. Die hasdingischen Wandalen, mit denen nun außer den Resten der Silingen die ebenfalls durch die Goten sehr geschwächten Alanen und sogar gotische Haufen völlig zusammenschmolzen, setzten im Jahre 429 unter Führung Geiserichs nach der Nordküste Afrikas über, deren weströmischen Teil mit der Hauptstadt Karthago sie den bisherigen Besitzern entrissen. Als rasch aufblühende Seemacht griffen sie auch nach den Inseln des westlichen Mittelmeerbeckens hinüber. Das Wandalenreich erlag indes schon 533/534

unter König Geilamir (Gelimer) dem byzantinischen Heerführer Belisarios.

Ansehnliche Reste der Wandalen, insbesondere der Silingen, müssen in der norddeutschen Heimat des Stammes zurückgeblieben sein. Noch weist auf sie der Name Schlesien, Silesia, zurück, der durch slavische Vermittlung aus Silingia entstanden ist. Das lautliche Verhältnis von aslav. Slęzĭ zu wandalisch *Silings ist das gleiche, wie das von aslav. *kŭnęzĭ*, *sklęzi* zu *kuning*, *skillings*. Auch der Name der Stadt Nimptsch in Schlesien, älter Nêmci, d. i. „die Deutschen", erinnert an solche allmählich erst slavisierte Germanen.

g) Skiren.

In den Donaugegenden macht sich in der Völkerwanderungszeit außer den schon genannten Stämmen noch derjenige der Sciri bemerkbar. Diese saßen nach dem Sturz der Hunnenherrschaft auf dem Nordufer der Donau in Oberungarn. Von dort aus gerieten sie alsbald im Bunde mit einigen Nachbarvölkern in unglückliche Kämpfe mit den mächtigen Ostgoten, durch die ihrem Dasein als Stamm ein Ende bereitet wurde. Scharen von ihnen fanden Aufnahme in weströmischem Kriegsdienst und unter ihnen der Sohn eines ihrer Häuptlinge, mit Namen Odoaker, derselbe, der sich später zum König von Italien aufwarf.

In höheres Altertum läßt sich der Name der Skiren durch zwei Zeugnisse zurückverfolgen. Ein unbekannter älterer Gewährsmann, auf den sich Plinius beruft, nennt sie als einen Stamm auf dem rechten Weichselufer. Ferner erscheinen sie auf einer griechischen Inschrift aus Olbia am Pontus im Bunde mit Galatern unter den Bedrängern dieser Stadt aufgeführt, wobei es sich vielleicht um den ersten Zusammenstoß von Germanen mit Vertretern der klassischen Kultur handelt.

Sciri bedeutet „die Reinen, Lauteren", wohl mit Bezug auf unvermiſchte Abſtammung, wie noch im Altnordiſchen *skírborinn*, *skír-getinn* von ehelicher Geburt gebraucht wird.

Ob die unter Odoakers Hilfsvölkern mitgenannten Turcilingi ein ſelbſtändiges Volk ſind — man hat bei ihnen an die Rutiklīoi (für Turkilīoi verſchrieben?) des Ptolemaios gedacht —, oder vielleicht nur die Skiren ſelbſt unter dem Namen ihres Fürſtengeſchlechtes, wie die Oſtrogoten ſpäter Amelunge genannt werden, iſt ungewiß.

h) Baſternen.

Als die öſtlichſten Germanen werden uns ſonſt die Bastarnae oder Basternae genannt; und auch dieſer Name tritt ſehr früh in der Geſchichte auf. Von 182 v. Chr. an war König Philipp von Makedonien und ſpäter ſein Sohn Perſeus beſtrebt, baſterniſche Hilfsſcharen von der Niederdonau für den Kriegsdienſt gegen die Römer zu gewinnen. Sie müſſen ſich alſo früher ſchon nördlich der Karpaten ſo weit vorgeſchoben haben. Nach ihren Sitzen auf der Donauinſel Peuke wird eine Abteilung von ihnen (und gelegentlich durch Uebertragung des Namens das Geſamtvolk) Peucini, Peukīnoi genannt. Andere Unterabteilungen ſind die Atmonoi und Sidones, letztere an den Karpaten, wahrſcheinlich um oberſte Waag und Arva ſeßhaft. Auf der Nordſeite des Gebirges dürften die Frugundiones und Ombrones zu ihnen gehören. Wenn die Baſternen von älteren Gewährsmännern noch als Galater, Gallier bezeichnet werden, hat dies wenig zu bedeuten in einer Zeit, in der man die Germanen als ein ſelbſtändiges Volk noch *nicht erkannt hatte.* Die ſpäteren und beſſer unterrichteten *Schriftſteller entſcheiden* für ihr Germanentum.

Was die Geschichte des Volkes betrifft, wissen wir von seinen Beziehungen zu Mithridates, dem es die tapfersten seiner Hilfsvölker stellte, dann von mehreren Zusammenstößen mit den Römern, als diese ihre Herrschaft bis zur unteren Donau ausdehnten. Später begegnet uns ihr Name noch gelegentlich an der Seite der Goten, deren Vorläufer sie gewesen sind, und zuletzt, da ihrer Verpflanzung auf römischen Boden, nach Thrakien, durch Kaiser Probus gedacht wird. Doch kann dabei nur von der peukinischen Abteilung die Rede sein. Ueber die Schicksale der stärkeren nordwestlichen Stammgruppe ist nichts bekannt, wenn nicht etwa die Vermutung berechtigt ist, daß die Basternen und Skiren dasselbe sind. Diese treten im 5. Jahrh. in unmittelbarer Nähe der früheren basternischen Sitze auf, nur über das Gebirge gegen die Donau vorgerückt. Der Kriegszug der Skiren gegen Olbia und ihr Bündnis mit Galatern legt es nicht nahe, an ein Volk vom Ostseeufer zu denken, wogegen die jener Griechenstadt unter allen Germanen am nächsten wohnenden Basternen an der Donaumündung sowohl als in den mittleren Karpaten Kelten zu Grenznachbarn hatten. Am meisten fällt ins Gewicht, daß die Quelle, aus der Plinius den Namen der Skiren schöpft, im Osten der Weichsel neben ihnen der Basternen geschweigt. In andere Richtung würde die Gleichsetzung der Sciri mit den Turcilingi und dieser mit den Rutiklioi des Ptolemaios führen.

16. Die Nordgermanen.

a) Kunde von ihrer älteren Stammesgliederung.

Jüngere Hauptzweige.

Spärlicher als über die Südgermanen ist natürlich, in *älterer Zeit wenigstens*, die uns zufließende Kunde über die

germaniſchen Bewohner Skadinaviens, zu denen von den ſchon behandelten Stämmen die Erulen hinüberleiten. Während wir durch Plinius nur den, wie es ſcheint, ihre Geſamtheit umfaſſenden Namen Hilleviones erfahren, begegnet uns bei Tacitus bereits derjenige der Suiones, der nachmaligen Suiar Suéar in Schweden, bei Ptolemaios jener der Goutai, verſchrieben für Gautoi, d. i. der Gautar. Letzterer nennt außerdem noch die Chaidīnoi, die ſpäteren Heidnir im ſüdlichen Norwegen, und die ſonſt unbekannten Daukiones und Leuonoi. Prokopios im 6. Jahrhundert kennt Gautoi und Danoi. Eine große Anzahl von Stammnamen, leider teilweiſe verderbt, überliefert Jordanes nach Caſſiodorus, deſſen Kunde wieder auf Mitteilungen eines norwegiſchen Königes Rodvulf zurückgeht, der ſich am Hofe Theoderiks aufhielt. Auch was wir aus der Zeit der altnordiſchen Litteraturblüte über die Stammesgliederung der Nordgermanen erfahren, macht den Eindruck großer Altertümlichkeit.

Ihrer jüngeren ſprachlichen und politiſchen Entwicklung nach zerfallen die Nordgermanen von der ſogenannten Wikingerzeit (um 700—1050) an in die — übrigens nicht durch ſcharfe Grenzen geſchiedene — oſtnordiſche und weſtnordiſche Gruppe, von denen ſich erſtere wieder in Schweden und Dänen ſpaltete, letztere, urſprünglich auf Norwegen beſchränkt, ſeit der Beſiedlung Islands, die 870 begann, auch dieſe Inſel mitumfaßt, auf der ſich die Mundart der Einwanderer allmählich eigenartig fortbildete. Doch haben wir es bei dieſer Drei- beziehungsweiſe Vierteilung mit einer jungen Gliederung zu thun. Denn die großen ſkadinaviſchen Staaten und Völker ſind alle erſt durch den Zuſammenſchluß mehrerer urſprünglich *nebeneinander ſtehender* Stämme entſtanden. Von dieſen ſeien *hier nur die wichtigſten* genannt, da ein näheres Eingehen auf

ein mit den Deutschen zwar nächstverwandtes und mit ihnen aus gemeinsamer Wurzel entsprossenes, aber später sich selbständig ausgestaltendes Volkstum außerhalb des Rahmens einer deutschen Stammeskunde fallen würde.

b) Dänen.

Eine dänische Abteilung haben wir in den Jüten bereits kennen gelernt, die ihren Namen einem westgermanischen Stamme verdanken. Dänische Sprache hatte sich auf der jütischen Halbinsel zunächst über das durch die Besiedlung Englands stark entvölkerte Land bis nahe an die Eider hinab eingebürgert und hat erst später wieder an das Deutschtum Einbuße erlitten. Die eigentlichen Dänen stehen im frühen Mittelalter nicht nur auf den Inseln des westlichen Ostseebeckens, sondern auch in Schonen, ja selbst in dem noch nördlicher gelegenen Halland und Blekinge. Im ebenen Süden der skadinavischen Halbinsel ist offenbar der Ursitz des Stammes der Dani, anord. Danir, mhd. Tene (d. i. „Bewohner der Niederung"?) zu suchen.

Besonders stark ist die Beteiligung der Dänen an den Wikingerzügen nach dem Westen, in deren Gefolge sie in Nordfrankreich (in der Normandie) und in England dauernd Fuß faßten, ja letzteres Reich zeitweilig ganz beherrschten. Doch haben sie hier wie dort ihre Sprache nicht lange fortbewahrt.

c) Schweden und ihre Teilstämme.

Die zwei Hauptstämme, aus denen sich die Schweden zusammensetzen, sind die Suíar (Suéar) und Gautar, jetzt Svear und Götar genannt. Das Gebiet der letzteren liegt südlicher und ist durch den Vätternsee in Eystra- und Vestra-*gautland*, Öster- und Vestergötland geschieden. Im angel-

ſächſiſchen Epos heißen ſie oder ihre weſtliche Abteilung auch Weder-géatas und Wederas. Ihr niederdeutſcher Name iſt Goten, daher auch der ihres Hauptortes Gotenburg. Dabei iſt aber ō aus germ. *au* hervorgegangen und die vollſtändige Uebereinſtimmung des Namens mit dem — übrigens verwandten — der ſüdgermaniſchen Goten nur eine junge und zufällige.

Die Suéar ſitzen um den Mälarſee. Ihr Name, mit ahd. ge-swio „Verwandter durch Anheiratung" zuſammenhängend, iſt infolge politiſcher Vorherrſchaft auf ganz Schweden übergegangen.

Urſprünglich ſelbſtändige Stämme ſind unter anderen die Bewohner der Landſchaft Finnved, älter Finnvidr oder Finn(h)eidi, im Süden der Gauten, Närike zwiſchen Gauten und Sween, Gästrikland nördlich und Värmland weſtlich von dieſen. In die Küſtenlandſchaft Tjust, ſüdlich an Öſtergötland anſtoßend, gehören offenbar die Theustes in König Rodvulfs Bericht. Auf der Inſel Gotland ſaßen die mit den Goten gleichnamigen und gewiß einſt zuſammenhängenden Gotar, Gutar, deren Mundart ſich frühzeitig abweichend vom übrigen Schwediſchen entwickelte.

Faſt ganz auf jüngere Koloniſation erſt führt ſich die germaniſche Bevölkerung der nördlichen ſchwediſchen Landſchaften zurück. Uebrigens hat dieſe Koloniſation auch auf die öſtliche Seite der Oſtſee, vor allem auf die finniſche Küſte, übergegriffen im Zuſammenhang mit politiſcher Machtentfaltung in dieſer Richtung.

Aus Schweden kamen auch die Rōs — ſo von Slaven und Griechen benannt mit dem urſprünglich finniſchen Namen *für die* Schweden —, die im 9. Jahrh. als Beherrſcher der *öſtlichen Slavenſtämme* den ruſſiſchen Staat gründeten. Sie *ſind längſt in der ihnen* unterworfenen Bevölkerung aufgegangen.

d) Norweger und ihre Teilstämme.

In die meisten Teilvölker zerfällt ursprünglich seiner natürlichen Gliederung halber Norwegen. Nahe der Mündung der Götaelf stießen das dänische, schwedische und norwegische Reich zusammen, ohne daß die Grenze eine ganz feste war. Gewöhnlich zu Norwegen gerechnet werden die Waldgebiete im Westen des Wenersees, anord. Markir genannt, mit ihren Bewohnern, den Markamenn. Um die Ost- und Nordseite der großen Bucht (Vik), in die sich das Skagerrak nordwärts verengt, saßen die Vikverjar „Buchtanwohner", in verschiedene Unterabteilungen zerfallend. Die südlichste Küstenlandschaft dieses Bereiches ist Ránríki, dann folgt Vingulmǫrk, dann Raumríki an der Raumelf und Fold am innersten Teil des Meerbusens. Die Stämme der Ragnaricii und Raumaricii nannte schon Rodvulf. Zu den nördlicher im Gebirge sitzenden Upplendingar gehört nebst anderen der Stamm der Heiðnir, mit den Chaidīnoi des Ptolemaios zusammenfallend. Die Grenir auf der Westseite der Vik sind die Granni Rodvulfs. Gegen Südwesten folgen dann an der südlichsten Spitze Norwegens die Agðir, dagegen stehen im Gebirge nordwestlich von Grenland die þilir in þelamǫrk (Telemarken). Stämme der norwegischen Seeküste sind die an die Agðir sich anschließenden Rygir (Rugi bei Rodvulf) in Rogaland, gleichbenannt wie die ostgermanischen Rugier, mit denen sie sogar den poetischen Beinamen Holmrugier, d. i. Inselrugier, teilen, nördlich von ihnen am Hardangerfiord die Hǫrðar (Arothi bei Rodvulf), nordische Haruden, weiter die Sygnir und Firðir, dann um den großen Busen von Drontheim die þrœndir, endlich die Háleygir, der nördlichste Germanenstamm. Erst in der Wikingerzeit ist von Norwegen aus

Härjedalen und Jämtland, sowie das vorher nur spärlich von Schweden aus bevölkerte Hälsingland besiedelt worden, Landschaften, die jetzt zu Schweden gehören.

Ihre Lage wies indes dem Wandertrieb der Norweger hauptsächlich den Weg über das Meer nach dem Westen. Sie ließen sich auf den Färöern, den Orkney- und Shetlandinseln, auf Man, in Irland und dem nördlichen Schottland sowie auf den Hebriden, ferner auf Island und Grönland nieder. Doch hat sich nur auf Island und den Färöern die nordische Sprache dauernd erhalten.

IV. Entstehung des Deutschen Volkes.

17. Die Germanenstämme im Frankenreich.

Daß die anfangs unbedeutende Kluft zwischen der nördlichen und südlichen Gruppe der Germanenstämme sich zu Beginn des Mittelalters so rasch erweiterte, ward nicht zum geringsten Teile durch die starke Verschiebung bewirkt, die sich auf festländischem Boden während und kurz nach der Völkerwanderungszeit in der Aufstellung der Germanen vollzog. Denn indem ganz Ostdeutschland von diesen geräumt wurde und zunächst den Slaven anheimfiel, blieb für den Verkehr zwischen Nord- und Südgermanen nur noch eine schmale Brücke erhalten durch die Berührung der nordalbingischen Sachsen und der Dänen in der Eidergegend.

Wieviel von altgermanischem Boden aufgegeben worden war, mag man daraus ermessen, daß zur Zeit ihrer weitesten Verbreitung die Slaven westwärts bis zur Elbe und Saale *und dem Böhmerwald*, ja in einem Striche im Lüneburgischen *sogar auf das linke* Elbufer hinüber und ebenso an den

oberen Main und die Rednitz reichten. Waren auch germanische Volksreste in den Ostlanden zurückgeblieben, so waren sie doch nicht zahlreich genug, um ihr Volkstum zu bewahren, und, einmal entnationalisiert, wurden diese Elemente naturgemäß die führenden unter den Slaven, von denen auch der kräftigste Widerstand gegen das den Osten zurückerobernde Deutschtum ausging.

Einigermaßen wurden die Verluste im Osten allerdings dadurch wettgemacht, daß sich das germanische Sprachgebiet nach dem Fall der Römerherrschaft im Süden über die Donau, im Westen über den Rhein hinausschob.

Die Bildung der deutschen Nation vollzog sich somit in anderen Grenzen als die der germanischen; außerdem aber auch in anderen Nachbarschaftsverhältnissen, soferne die so wichtigen keltischen und römischen Einflüsse jetzt durch die seitens romanischer Völker abgelöst wurden, die ihrerseits aus der Verbindung erobernder Germanen mit der von ihnen unterworfenen römischen Provinzialbevölkerung entstanden waren.

Mit diesen benachbarten Romanen waren die festländischen Germanenstämme zunächst in dem Frankenreiche Karls des Großen vereinigt, ein Umstand, welcher der Ausbildung eines deutschen Nationalgefühls nicht eben günstig war. Dieser stand auch die Fortdauer des lebhaften Selbstbewußtseins der einzelnen Stämme hindernd im Wege. Ferner war die Einheitlichkeit der Sprache in dem germanisch gebliebenen Gebiete des Festlandes durch eine rasche mundartliche Entwicklung zerstört worden. Besonders die sogenannte hochdeutsche Lautverschiebung, als deren Ergebnis ein jüngeres *zît*, Zeit, *wazzar*, Wasser, *slâfan*, schlafen, *pfluog*, Pflug, *sprehhan*, sprechen, aus älterem *tîd*, *watar*, *slâpan*, *plôg*,

sprekan entstanden war, führte zu diesem Zerfall, da sie vollständig bloß in Oberdeutschland, dagegen in Mitteldeutschland nur zum größten Teil, in einer nördlichsten Zone aber gar nicht durchgeführt wurde. Während also die germanische Nation der Römerzeit trotz politischer Spaltung einen einheitlichen Charakter zeigte, besonders auch in sprachlicher Beziehung, konnte sich die deutsche Nation nur bilden, indem bereits Getrenntes wieder zusammengeschweißt wurde. Sie geht somit nicht unmittelbar aus der germanischen als eine Abzweigung hervor, sondern entsteht aus einer neuen Zusammenfassung von Stämmen, die sich aus jener mit scharfgeprägter Eigenart herausentwickelt hatten. Und diese sind ihr gegenüber das ältere.

18. Erwachen des deutschen Volksbewußtseins.

Der erste und wichtigste Schritt im Werdegang der deutschen Nation war die Begründung eines Staates, der die festländischen Germanenstämme alle vereinigte, und in dem sie allein eine maßgebende Rolle spielten. Diesen Anforderungen entsprach das aus der Teilung des großen Frankenreiches hervorgegangene ostfränkische Reich. In ihm waren die sechs Stämme der Franken, Friesen, Sachsen, Schwaben, Baiern und Thüringer unter einen Hut gebracht, und gemeinsame Schicksale, vor allem gemeinsame Not und ihre siegreiche Abwehr lehrte sie allgemach, sich als ein Ganzes fühlen. Jeder weitere Erfolg ihres Reiches brachte diesem Gefühle neue Nahrung, so daß uns in der Zeit seiner größten Machtentfaltung unter den Hohenstaufen auch das deutsche Nationalbewußtsein vollentwickelt entgegentritt.

19. Der Name Deutsche.

Auch ein die Gesamtheit umfassender Name stellte sich

ein, der Name Deutsche. Doch bezieht sich das Wort deutsch zunächst auf die Sprache, die damit als die volkstümliche, angestammte bezeichnet wird; denn ahd. *diutisc*, as. *thiudisc*, latinisiert *theodiscus*, ist eine Ableitung von ahd. *diota*, as. *thioda* „Nation, Volk"; später erst gilt auch die „deutsch" redende Bevölkerung des Reiches als deutsch und als die Deutschen, mhd. *die tiuschen*, und ihr Gebiet als *daz tiusche lant* oder *die tiuschen lant*, Deutschland.

20. Die deutsche Gemeinsprache.

Durch die Ausbildung eines deutschen Stammesbewußtseins war indes die Bildung einer einheitlichen deutschen Verkehrssprache noch nicht gegeben. Allerdings lernte man sich dem Ausland gegenüber als eine eigene Sprachgenossenschaft fühlen, weil es nicht nur unendlich leichter fiel, sich eine andere deutsche Mundart anzueignen als eine fremde Sprache, sondern auch weil die Nachbarn einander innerhalb des deutschen Sprachgebietes überall verstanden und zwar infolge von Gewöhnung an die Nachbarmundart auch dort, wo scharfe mundartliche Grenzen bestanden. Viel größer waren die Schwierigkeiten bei litterarischem, auf Fernwirkung berechnetem Verkehr, daher denn auch die Ansätze zu einer Gemeinsprache mit der Entwicklung des deutschen Schrifttums in Zusammenhang stehen. Zur Zeit der mittelhochdeutschen Litteraturblüte sind diese Ansätze bereits kräftig ausgebildet, und zugleich zeigt sich schon in den Grenzgebieten des Hoch- und Niederdeutschen die Ueberlegenheit des ersteren, ohne daß es ihm indes gelungen wäre, das geschlossene niederdeutsche Sprachgebiet zu erobern, in dem sich vielmehr die Anfänge selbständiger Schriftsprachen zeigen.

Die für eine hochdeutsche Gemeinsprache gewonnene

Grundlage ging indes durch den politischen und litterarischen Verfall des 14. und 15. Jahrh. wieder verloren, und ein starkes Emporwuchern der Dialekte auch in schriftlichem Verkehr machte sich bemerkbar. Dagegen trat jetzt in den fürstlichen Kanzleien und vor allem in der kaiserlichen das Bestreben zu Tage, eine Sprachnorm von allgemeiner Gültigkeit zu finden. Und dadurch, daß sich Luther an die Sprache der kaiserlichen und sächsischen Kanzlei anschloß, entstand aus ihr die neuhochdeutsche Schriftsprache. Durch sie wurde aber nicht nur in Süddeutschland, selbst in der politisch vom Reiche sich ablösenden Schweiz, die litterarische Bedeutung der Mundarten mehr und mehr herabgedrückt, sondern verhältnismäßig rasch auch das niederdeutsche Norddeutschland gewonnen. Luther verdanken wir es daher, daß das deutsche Volk nicht durch Ausbildung verschiedener Schriftsprachen in verschiedene Nationen zerfallen ist.

21. Hochdeutsch und Niederdeutsch.

Eine solche Spaltung hat allerdings stattgefunden. Viel kräftiger nämlich als das sächsische Plattdeutsch erwies sich das Niederfränkische; und zwar kräftig genug, um neben dem Hochdeutschen zu selbständiger schriftsprachlicher Geltung zu gelangen und sich darin zu erhalten. Ja, dieses Niederdeutsch oder Niederländisch hat sogar früher eine litterarische Durchbildung und Blüte erlebt als seine hochdeutsche Schwester, wie denn auch in manch anderer Beziehung die Niederlande der Entwicklung des übrigen Deutschland voranschritten. Das Volk der Niederländer, das sich des wesentlich auf niederfränkischer Grundlage erwachsenen Niederländischen als *Schriftsprache bedient*, umfaßt übrigens nicht einmal die *ganzen Niederfranken*, dagegen auch den Hauptteil des nie-

sischen und einen Teil des sächsischen Stammes, während die auf dem Boden des Deutschen Reiches stehenden Abteilungen derselben drei Stämme, die sich von jenen durch keine mundartliche Grenze scheiden, das Hochdeutsche als Schriftsprache anerkennen. Von einem eigentlichen Stammesunterschiede zwischen hochdeutsch sprechenden Deutschen und Niederländern kann also nicht die Rede sein. Politische Abneigung könnte allerdings die Kluft, die durch den Unterschied hoch- und niederdeutscher Schriftsprache gebildet wird, erweitern. Doch wenn nicht alle Zeichen trügen, führt uns das anbrechende Jahrhundert in entgegengesetzter Richtung, zu engerem Zusammenschluß aller Hoch- und Niederdeutschen in einem die Gesamtheit umfassenden Nationalgefühl.

Zum Abschnitt „Leibliche Veranlagung“ auf S. 69/70

Schädel aus dem baioarischen Gräberfeld von Fischach bei Bergheim in Salzburg.

Zum Abschnitt „Leibliche Veranlagung“ auf S. 69/70.

Schädel aus dem baioarischen Gräberfeld von Fischach bei Bergheim in Salzburg.

DAS NORDWESTLICHE
GERMANIEN
IM I. JAHRH. N. CHR.
SAXONES
LANGOBARDI
Albis
Ampsi-
varii
CHAUCI
mai.
min.
FRISII
mai.
Dolgubnii?
Kalukones?
(Fosi?)
SEMNONES
Chasu-
arii
Angrivarii
Altara
Lagina
Amisia
Vidros
Flevo
lacus
Cannenefates
Frisii min.
(Frisiavones?)
Rhenus
Lugdunum
BATAVI
Vahalis
Chamavi
BRUCTERI
mai.
min.
CHERUSCI
Teutoburgiensis
saltus
Aliso
Elison
Metibokon oros
Salas
Marsaci
Texuandri
Cugerni
Lupia
Ambiscara
Caesia
silva
Sturii
Menapii
Scaldis
Asciburgium
Geldaba
Mosa
Rura
Marsi
(Chattuarii?)
CHATTI
TEURIOCHAIMAI
Tencteri-Usipii
Tubantes?
Adrana
Colonia
Agrippa
Bonna
Sigana
Baetasii
Tungri
Sunuces
Adnatuca
Sémana hylé
HERMUNDURI
Vogana
Vedra
Confluentes
Mattiaci
Taunus m.
(Jntuergoi?)
Bacenis silva
Sala
Aquae Matt.
Moenus

DAS SÜDÖSTLICHE GERMANIEN IM I.-II. JAHRH. N. CHR.